

Berichte über ausgeführte Arbeiten.

1. Aachen. Wiederherstellung des Königstuhles in der Münsterkirche.

Die nunmehr beendete Instandsetzung des Königstuhles und die in Ausführung begriffene Wiederherstellung der sogenannten Kaiserloge des karolingischen Münsters zu Aachen nehmen unter den vielen Arbeiten, die der Karlsverein zur Wiederherstellung des Münsters ausführen liess, wegen der hohen Bedeutung dieser Bauteile eine hervorragende Stelle ein. Als Grundlage für die Wiederherstellungsarbeiten haben in den letzten Jahren umfassende Untersuchungen in der alten Pfalzkapelle stattgefunden, um die ursprüngliche Gestalt und die vielfachen Umänderungen zu erforschen, die der Königstuhl und die Kaiserloge im Laufe der Zeit erlitten haben (vergl. Buchkremer, Der Königstuhl der Aachener Pfalzkapelle und seine Umgebung: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Band XXI, S. 135 ff.). Der bauliche Zustand der Kaiserloge, des Raumes, der über der westlichen Vorhalle auf dem Hochmünster liegt und in dessen Nähe nach Osten hin der Königstuhl steht, ist zur Zeit sehr schlecht. Weniger die vielfachen Eingriffe früherer Jahrhunderte, als vielmehr die gewaltsame Entfernung aller Säulenstellungen der Pfalzkapelle durch die Franzosen am Schlusse des 18. Jahrhunderts haben diesen traurigen Zustand herbeigeführt. Während nun die Säulen des eigentlichen Octogons in den Jahren 1843—47 unter thünlichster Verwendung der alten Säulenschäfte, leider aber nicht unter genügender Berücksichtigung der ursprünglichen architektonischen Verhältnisse wieder eingebaut wurden, blieb der Abschluss der Kaiserloge, die schon lange als Glockenstube diente, so bestehen, wie er in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts errichtet worden war. Erst nach Entfernung der damals an Stelle der alten Säulenstellung errichteten Mauer im Jahre 1875 kamen die Reste der alten Pfeiler und Bögen zum Vorschein, die die Form des ursprünglichen Abschlusses der Kaiserloge deutlich anzeigten. Der Wiedereinbau dieser Säulenstellung und die Instandsetzung aller übrigen Teile der Kaiserloge ist zur Zeit bereits in Angriff genommen. Da bei der Ausführung noch manche Einzelheiten zu Tage treten dürften, die jetzt noch verdeckt sind, so wird erst im nächstjährigen Berichte über diese Arbeit eine Mitteilung erfolgen können.

Das Gleiche gilt von den umfangreichen anderen Untersuchungen in den karolingischen Teilen des Münsters, die namentlich die Frage beantworten werden, ob einzelne Teile des Inneren Marmorincrustationen besessen haben.

Vollendet wurde in diesem Jahre die Instandsetzung des Königstuhles, des ehrwürdigen Sitzes Karls des Grossen in seiner Pfalzkapelle (Fig. 1 und Tafel). Nach einem Beschlusse der zu diesem Zwecke gebildeten besonderen Kommission vom 10. Februar 1899 sollte sich die Wiederherstellung des Denkmals darauf beschränken, alle Teile gründlich zu reinigen, die allerneuesten

Zuthaten zu entfernen, die schief stehenden Pfosten grade zu richten und die Treppe neu zu verlegen.

Der Königstuhl besteht aus drei Teilen: aus dem Unterbau, den vorliegenden Treppenstufen und dem eigentlichen Throne; an der Rückseite des Stuhles steht, fest mit ihm verbunden, ein dem h. Nikasius geweihter Altar. Zum Zwecke der Untersuchung wurden die Treppenstufen, die ohnehin

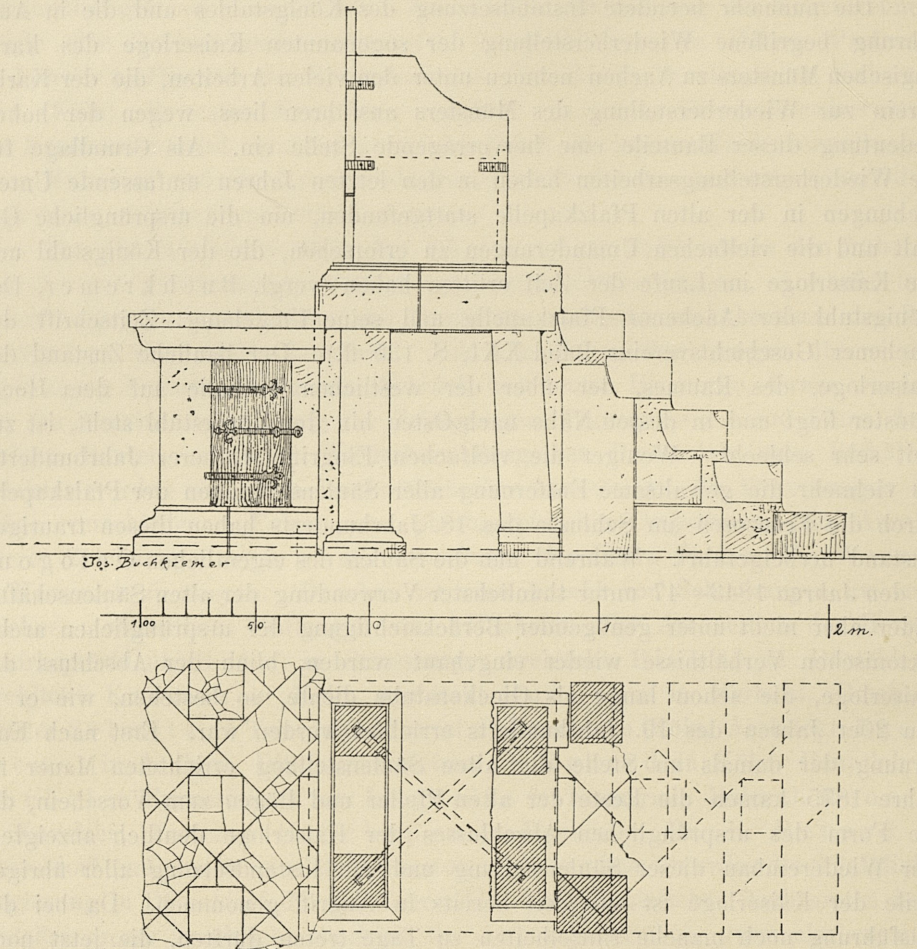


Fig. 1. Aachen, Münsterkirche. Seitenansicht und Grundriss des Königstuhles.

nicht mehr ihre alte Lage hatten, und jener Altar abgebaut; dadurch kamen namentlich unter dem Altar, grosse Reste des alten karolingischen Belags zum Vorschein. Gleichzeitig zeigte es sich, dass dieser Belag auch unter die Pfeiler des Thronsockels reichte, der Königstuhl also auf dem Belag steht. Die Musterung (vgl. die Grundrisszeichnung) besteht aus diagonal liegenden 35 Centimeter grossen quadratischen Teilen und wechselt ab zwischen ganzen Platten dieser Grösse und solchen, bei denen eine kleinere quadratische Platte das grosse Viereck in fünf Teile zerlegt. Die grossen und kleinen quadratischen

Platten sind aus einem weiss-grünlichen Marmor hergestellt, während die dreieckigen Zwickel aus grauem oder grünem und braunrotem Porphyr bestehen.

Den Thronunterbau bilden vier 86 cm hohe vierkantige Stein-Pfosten, die nach oben hin eine schwache Verjüngung zeigen. Diese ruhen auf zwei Sockelsteinen, die unmittelbar auf dem alten Belag aufliegen. Sie zeigen noch deutlich die ursprüngliche an den sichtbaren Seiten ringsherum laufende Profilierung, die aus einer, durch ein Plättchen nach oben hin abgeschlossenen Karnieslinie besteht. Jene vier Pfosten werden an ihrem oberen Ende durch ein diagonal liegendes schmiedeeisernes Kreuz zusammengehalten und tragen ohne weitere Vermittlung den Untersatz des eigentlichen Thrones. Dieser aus zwei Stücken bestehende Sockelquader ist an der vorderen Seite des Thrones als Stufe ausgebildet, während die drei anderen Seiten eine Profilierung zeigen, die den Übergang zu den Marmorplatten des Thrones selbst andeutet. Auch diese Profilierung zeigt die für die karolingische Kunst charakteristischen treppenförmig angeordneten Plättchen, die eine Karnieslinie nach oben und unten abschliessen.

Der Thron selbst besteht aus 5 weissen, 3,5 cm starken Marmorplatten, die an ihrer unteren Kante genau in entsprechende Vertiefungen jenes Sockelquaders hineingreifen und im übrigen durch einfache, vertieft eingelegte Bronzestreifen mit bronzenen Nieten zusammengehalten werden. Ausser der schön gezeichneten Umrisslinie der seitlichen Wangen und der aus zwei Teilen bestehenden Rückenplatte hat der ganze Stuhl keinen Schmuck. Der eigentliche Sitz besteht aus einem heute mit einem Kissen belegten Eichenholzbrett, das seinerseits auch wieder durch vertikal stehende Bretter im Innern des Stuhles getragen wird. Hervorgehoben sei, dass die Marmorplatten unterhalb dieses Sitzbrettes im Innern, wo sie also nicht sichtbar sind, etwas dicker und rauher sind.

Zu dem im Ganzen 1,28 m hohen Thronsockel führten vor der Instandsetzung fünf Stufen hinauf, vier aus weissem Marmor und eine aus Blaustein; dieselben waren soweit untereinander geschoben und mit so breiten Fugen versetzt, dass man sofort erkennen konnte, dass früher eine Stufe mehr vorhanden gewesen sein muss. Die vier weissen Marmorstufen, deren 1,09 Meter betragende Länge der Breite des Thronsockels entspricht, zeigen an ihrer Rückseite eine Abrundung, die bei gehöriger Zusammenstellung der vier Stufen deutlich deren Ursprung aus einer etwa 67 cm im Durchmesser messenden Säulentrommel erkennen liess.

Der hier kurz beschriebene Zustand der einzelnen Teile des Königstuhls zeigt deutlich die Änderungen an, die das Denkmal im Laufe der Zeit erlitten hat. Vor allem ist der Treppenaufgang gegen die ursprüngliche Form, durch Hinwegnahme einer Stufe und durch plumpes Neuversetzen der bleibenden 5 Stufen in der alten Gesamthöhe wesentlich verändert worden. Verschiedene Anzeichen sprechen dafür, dass dies gegen Schluss des 16. Jahrhunderts geschehen ist, gleichzeitig mit dem Verlegen des heute noch vorhandenen gewöhnlichen Blausteinbelages. Begründet kann diese Verkürzung der Treppe dadurch werden, dass der Raum vor derselben bis zu der Säulenstellung des Octogons

ursprünglich sehr knapp war und für die bequeme Bedienung des an dieser Stelle gleich hinter dem bronzenen Brüstungsgitter stehenden Altares nicht ausreichte. Gleichzeitig mit der Treppenumänderung wird auch der mit ihr zusammenhängende unterste Sockelquader des Thronunterbaues seine heutige verstümmelte Form erhalten haben. Jedenfalls deuten verschiedene Anzeichen an diesen Quadern und vor allem der Fugenschnitt derselben an, dass sie ursprünglich sich noch weiter nach vorne hin ausgedehnt haben.

Die übrigen Teile des Königstuhles zeigen, abgesehen von Beschädigungen und eingegossenen Eisenteilen keine Veränderung der ursprünglichen Gestalt. Die Thatsache, dass der an der Rückseite des Königstuhles stehende Altar, der 1305 konsekriert wurde, seit dieser Zeit immer da bestanden hat, was durch das Auffinden einer gleichzeitigen zufällig mit vermauerten Münze sicher bewiesen ist, schliesst jede wesentliche Änderung an dem Unterbau des Thrones bis zu dieser Zeit aus, da die Sockelsteine und Mensaplatte dieses Altares eine genaue Beziehung zu den nebenliegenden Theilen des Königstuhles haben. Die wichtigste Thatsache aber, die ziemlich sicher darthut, dass seit seinem Bestehen der Königstuhl nicht auseinandergenommen, also auch nicht verändert worden ist, ist die, dass die Befestigung der einzelnen Marmorplatten des Thrones mit bronzenen Bändern und bronzenen Nieten noch die ursprüngliche ist. Bei mehreren anderen Marmorresten, die sich noch im Münster befinden und von alten Altarmensen herrühren, kann man deutlich zweierlei Befestigungsarten wahrnehmen: eine ursprüngliche mit Bronze und eine spätere mit Schmiedeeisen.

Kann daher mit Sicherheit behauptet werden, dass die heutige Form des Königstuhles selbst noch im Wesentlichen die alte ist, so ist dies bei der nächsten Umgebung noch zu untersuchen. Auf Grund der bekannten Beschreibung der Krönungsfeierlichkeiten Kaiser Otto's I. durch Widukind ist vielfach die Ansicht ausgesprochen worden, der Königstuhl habe ehemals zwischen zwei Säulen gestanden. An der betreffenden Stelle heisst es von dem geweihten und gekrönten Könige wörtlich (Mon. Germ., SS. III, S. 438): *ab eisdem pontificibus ducitur ad solium, ad quod per coeleas adscendebatur, et erat inter duas marmoreas mirae pulchritudinis columnas constructum, unde ipse omnes videre et ab omnibus ipse videri posset.* Bei der Beurteilung dieser Stelle kommt es ganz darauf an, sich zu vergegenwärtigen, von welchem Punkte der Pfalzkapelle aus der Chronist die Erhebung auf den Königstuhl gesehen hat. Nur wenn er sich in allernächster Nähe des Thrones befunden hätte, müsste die Stelle: „*inter duas columnas constructum*“ so aufgefasst werden, als ständen diese Säulen dicht zu Seiten des Thrones. Von einem solchen Punkte aus konnte der Zuschauer aber unmöglich den Eindruck gewinnen, den er so lebhaft schildert, dass der König alle habe sehen können und von allen habe gesehen werden können. Man wird daher nicht irren, wenn man annimmt, dass Widukind oder sein Gewährsmann mit jenen beiden Säulen von wunderbarer Schönheit diejenigen gemeint hat, die dicht vor dem Königstuhl in der Säulenstellung des Octogons stehen, denn von allen anderen Punkten, von

denen aus der Königstuhl überhaupt gesehen werden kann, fallen diese mit dem Bilde desselben so sehr zusammen, dass sie ein Ganzes mit ihm zu bilden scheinen. Die wenigen anderen schriftlichen Nachrichten über diese Säulen beim Königstuhl sprechen alle, sofern sie nicht direkt von dem Widukindschen Berichte abhängig sind, ebenfalls nicht für Säulen zu Seiten des Königstuhles, sondern sagen, dieselben hätten „v o r“ demselben gestanden, sodass offenbar die Octogonsäulen gemeint sind. Zu alledem kommt noch die Unwahrscheinlichkeit einer solchen Anordnung, die ganz ohne Beispiel wäre, und die Tatsache hinzu, dass die genaue Untersuchung der Umgebung gar keine Reste des Fundamentes dieser Säulen oder des Einschnittes derselben in den Belag ergeben hat, sowie endlich, dass kein Chronist etwas von der Entfernung dieser Säulen erwähnt hat.

Die hohe Verehrung, die der Königstuhl besonders im Mittelalter genossen hat, als sich die deutschen Könige nach der Krönung in Erinnerung an den grossen Kaiser Karl auf ihn niederliessen, und dadurch erst das Reich und die Regierungsgewalt in Besitz nahmen, hat stets festgewurzelt in dem Glauben, dass der Thron von Karl herrühre. Die genauen Untersuchungen haben dargethan, dass nichts hindert anzunehmen, dass der Königstuhl karolingischen Ursprungs ist, und dass seine Errichtung an der Stelle, an der er noch heute steht, gleich von Anfang an beabsichtigt war. Die charakteristische Profilierung der Sockelsteine, die Mörtelbereitung und verschiedene konstruktive Eigentümlichkeiten, die auch bei der Pfalzkapelle selbst allenthalben zu finden sind, das verwendete Steinmaterial, vor allem auch die Zusammenfügung der marmornen Platten mit Bronzenieten, das Verhältniss der Abnutzung des Marmorbelags in der Nähe des Königstuhles u. s. w. — alle diese Einzelheiten sprechen für die Annahme, dass derselbe karolingisch sei. Die weitere Thatsache, dass das nach Osten hin vor dem Königstuhle stehende Bronzegitter in seiner Mitte eine 66 cm breite Öffnung hat, die aber nicht ganz bis zum Fussboden durchgeht, also keine Thüre gewesen sein kann, zeigt deutlich an, dass von vorne herein an dieser Stelle ein Thron geplant war, von dem aus der Kaiser dem Gottesdienst nicht bloss der Oberkirche, sondern auch dem im unteren Octogonraum vor sich gehenden Chordienste folgen konnte, wohin diese Öffnung des Gitters den Ausblick ermöglichte.

Bei der durch den Karlsverein unter Leitung der Herren Prof. Frentzen und Stadtverordneten Schmitz nunmehr vollendeten Instandsetzung des ehrwürdigen Denkmals ist die Treppe unter Hinzufügung zweier neuer Marmorstufen neu und regelrecht verlegt worden, die schief stehenden Pfosten wurden grade gerichtet, einige Eisenteile allerjüngster Zeit wurden entfernt und einige schadhafte Teile des Sockelsteines durch Vierungen ergänzt, die fünfte fehlende Marmorplatte an der Rückseite des Thrones wurde durch eine neue Platte ersetzt. Der hinter dem Königstuhl stehende Nikasiusaltar wurde wieder in alter Weise aufgebaut, die Sockelsteine im Innern desselben, das bis dahin als Schrank diente, wurden so verschmälert, dass die Reste des karolingischen Marmorbelags, auf dem der Altar steht, thunlichst beim Öffnen der beiden Altar-

thürchen sichtbar bleiben. Im Zusammenhange mit dem alten Belagmuster ist rings um das Denkmal herum in einer Breite von etwa 50 cm ein neuer Belag in gleicher Form und gleichen Materialien gelegt worden. Zum Schutze und Abschlusse gegen das Publikum wurde eine einfache würdige Einfassung, bestehend aus Bronzesäulchen mit dazwischen hängenden Ketten, ausgeführt.

Jos. Buchkremer.

2. Alken (Kreis St. Goar). Wiederherstellung der S. Michaelskirche.

Die S. Michaelskirche in Alken an der Mosel, die alte jetzt verlassene Pfarrkirche, ist ein reichgegliederter Bau von bescheidenen Dimensionen,

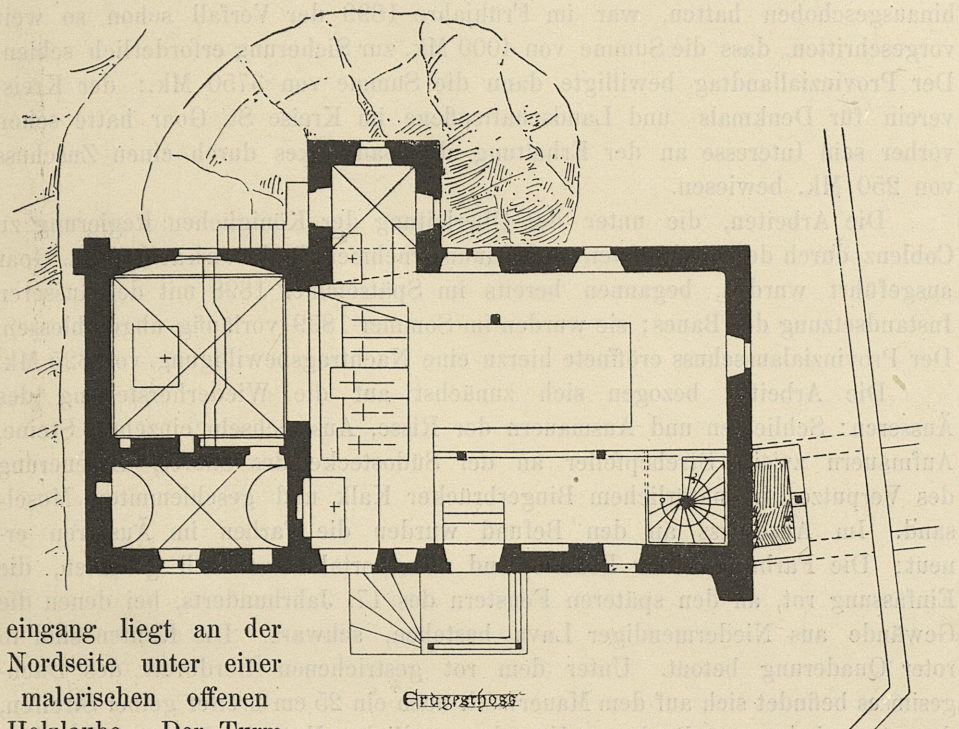


Fig. 2. Alken, S. Michaelskirche.
Ansicht von der Bergseite.

der weniger durch architektonischen Formenreichtum, als durch die malerische Gruppierung der Baumassen und seine wirkungsvolle Lage auf kleinem Felsvorsprung, unterhalb der Burg Thurant und über der ehemaligen Wiltberg'schen Burg, von hoher Bedeutung ist. Eine breite Stiege, die an beiden Seiten mit halbzertrümmerten Stationsbildern besetzt ist, führt zu der Kirche empor; vor der Kirche springt noch ein gemauerter Absatz mit hohem Steinkreuz vor; dann führt der Weg unter der Nordwestecke in eine Vorhalle, in der in einer Nische eine sitzende Christusfigur vom Jahre 1553 sich befindet; seitlich von dem Podest liegt unter dem Westteil ein ver-

gitterter, mit Gebeinen ganz gefüllter Kellerraum. Eine malerische Ansicht von Quaglio in der Berumschen Folge der Moselansichten hat den Bau schon früh bekannt gemacht.

Die Kirche (Ansicht Fig. 2, Grundrisse Fig. 3) selbst ist ein einfacher Bau mit rechteckigem Chor und einem kleinen Turm an der Südseite; das Seitenschiff und die Sakristei sind mit unter das grosse Schleifdach gebracht; der Haupt-



ingang liegt an der Nordseite unter einer malerischen offenen Holzlaube. Der Turm und das Chor sind noch spätromanische Anlagen; das Schiff spätgothisch, die Sakristei erst 1547 hinzugefügt. Im Inneren sind Chor und Sakristei mit Kreuzgewölben überdeckt, das Langhaus zeigt an drei Seiten eine interessante Emporenanlage der Renaissancezeit (von 1622); der Turm öffnet sich zum Schiff als Seitenkapelle.

Seit der Erbauung der neuen Pfarrkirche um die Mitte des Jahrhunderts war für die Erhaltung des Baues wenig mehr geschehen; die Dächer waren vollkommen vernachlässigt, das Bruchstein-Mauerwerk hatte eine Menge von Rissen bekommen, namentlich war die eine Ecke des Chores ganz ausgewichen, der Verputz war zum grössten Teil abgefallen. Bereits im Jahre 1896 hatte

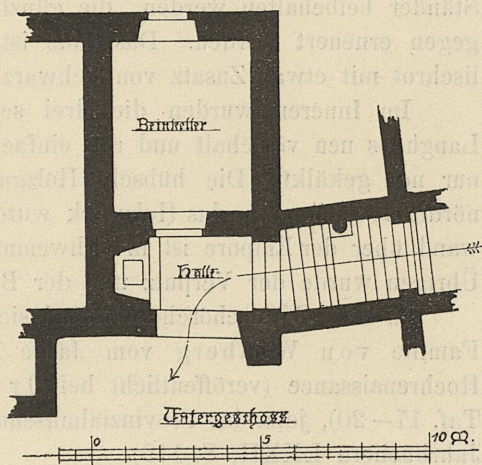


Fig. 3. Alken, S. Michaelskirche. Grundrisse der Kirche und des Durchgangs unter der Kirche.

der Architekt Paeffgen in Köln eine Aufnahme des Bauwerkes angefertigt und einen Kostenanschlag über die notwendigsten Arbeiten aufgestellt, der mit 2940 Mk. abschloss. Nachdem sich die Vorverhandlungen 3 Jahre hinausgeschoben hatten, war im Frühjahr 1899 der Verfall schon so weit vorgeschritten, dass die Summe von 4000 Mk. zur Sicherung erforderlich schien. Der Provinziallandtag bewilligte dann die Summe von 3750 Mk.; der Kreisverein für Denkmals- und Landschaftspflege im Kreise St. Goar hatte schon vorher sein Interesse an der Erhaltung des Bauwerkes durch einen Zuschuss von 250 Mk. bewiesen.

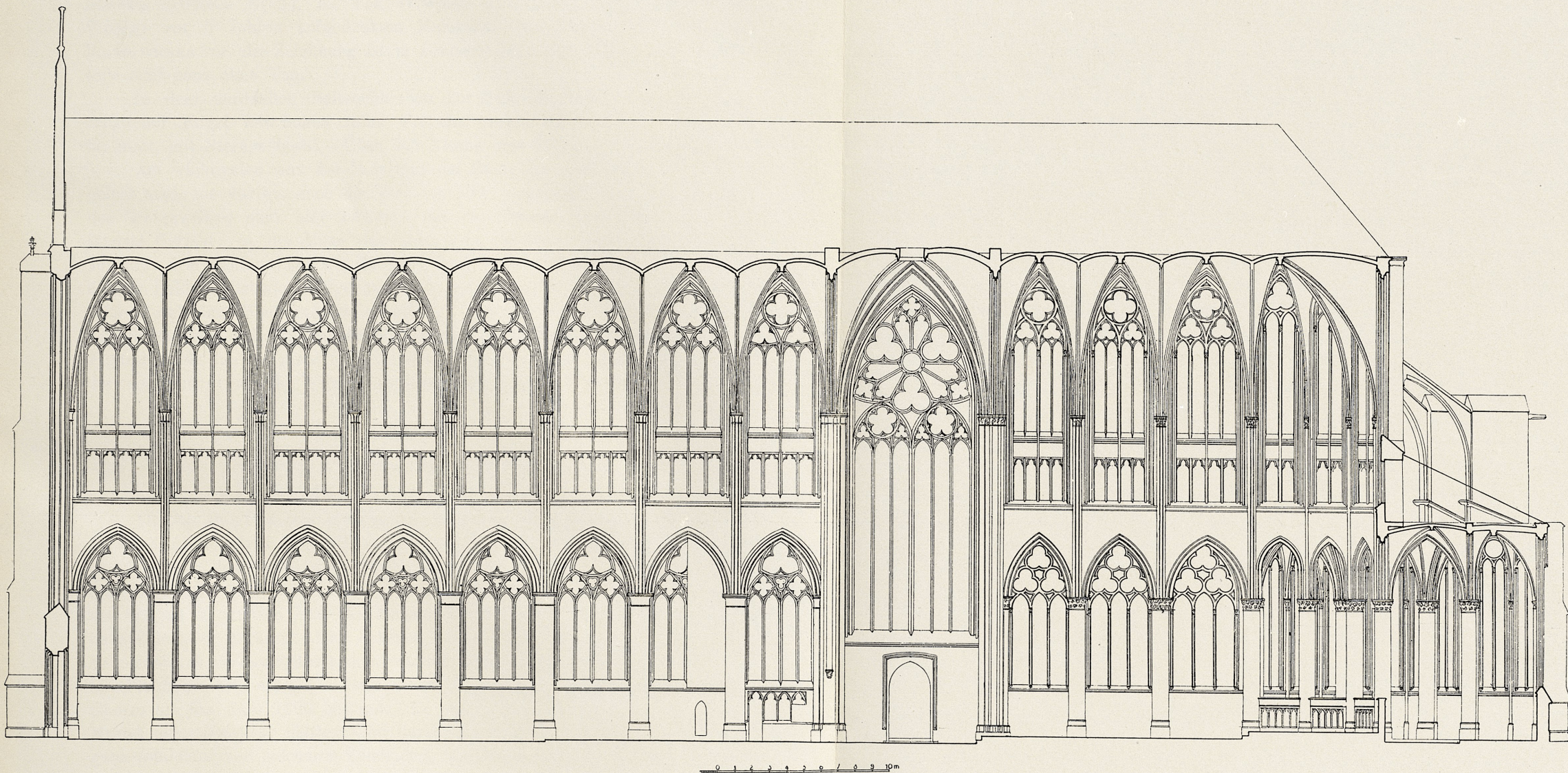
Die Arbeiten, die unter der Oberleitung der Königlichen Regierung zu Coblenz durch den Architekten und Bauunternehmer G. Bernhard in St. Goar ausgeführt wurden, begannen bereits im Spätsommer 1898 mit der äusseren Instandsetzung des Baues; sie wurden im Sommer 1899 vorläufig abgeschlossen. Der Provinzialausschuss eröffnete hierzu eine Nachtragsbewilligung von 325 Mk.

Die Arbeiten bezogen sich zunächst auf die Wiederherstellung des Äusseren: Schliessen und Ausmauern der Risse, Auswechseln einzelner Steine, Aufmauern zweier Strebepfeiler an der Südostecke des Chores, Erneuerung des Verputzes in natürlichem Bingerbrücker Kalk und geschlemmtem Moselsand. Im Anschluss an den Befund wurden die Farben im Äusseren erneuert: Die Färbungen der Fenster und des Portals sind hell gehalten, die Einfassung rot, an den späteren Fenstern des 17. Jahrhunderts, bei denen die Gewände aus Niedermendiger Lava bestehen, schwarz. Die Kanten sind in roter Quaderung betont. Unter dem rot gestrichenen Bordbrett des Dachgesimses befindet sich auf dem Mauerwerk noch ein 25 cm breiter gelber Streifen, darunter wieder rote Punkte. Von der nördlichen Vorhalle konnten die alten Ständer beibehalten werden, die gänzlich verfaulten Dachpfetten mussten dagegen erneuert werden. Das Holz ist dann durchweg rot gestrichen (Englischrot mit etwas Zusatz von Schwarz).

Im Inneren wurden die drei schmalen Felder der flachen Decke im Langhaus neu verschalt und mit einfachen Leisten benagelt, das hintere Stück nur neu gekälkt. Die hübsche Holzgalerie der Emporen wurde ergänzt (der nördliche Teil neu), das Holzwerk wurde gleichfalls rot gestrichen. Die Nordwand über der Empore ist in Schwemmstein neu aufgeführt und verputzt. Im Übrigen wurde der Verputz und der Bodenbelag, soweit zugänglich, erneuert.

In dem Seitenchörchen befand sich ehemals das interessante Epitaph der Familie von Wiltberg vom Jahre 1571, ein feines Werk der rheinischen Hochrenaissance (veröffentlicht bei Ortwein, Deutsche Renaissance V, 45, Taf. 17—20), jetzt im Provinzialmuseum zu Bonn (Lehfeldt in den Bonner Jahrbüchern LXXII, S. 119).

In der ganzen Kirche sind bei der Untersuchung verschiedentliche Reste von Wandmalereien zum Vorschein gekommen. Die ganze Kirche war ausgemalt; die Malereien im Langhaus sind ohne Rücksicht auf die Architektur auf die Wandflächen gesetzt. Hier finden sich in zwei Reihen übereinander, wie in der Carmeliterkirche zu Boppard, legendarische Darstellungen, schlecht



Altenberg. Längenschnitt durch die Abteikirche.

erhalten, noch nicht ganz festgestellt, in trüben Farben auf graublauem mit Sternen besetzten Grund, im Ton verwandt den in der Kirchhofskapelle zu Coblenz vor 5 Jahren aufgedeckten Malereien; die Farben gelb, hellgrün, braun wiegen vor, die Zeichnung ist in Braunrot flott aufgetragen, die Fleischteile sind ganz ohne Ton.

In dem nördlichen Seitenchörchen zur Seite der Nische links ein gut erhaltener Engel mit hohen roten Flügeln, rechts ein Bischof; der Grund braunrot, mit Sternen besät. Über der Nische eine kleinere Kreuzigung.

Am wichtigsten sind die Malereien im Chor, die noch nicht völlig blosgelegt sind: sie dürften noch der Zeit um 1300 angehören. Die vier Kappen des Gratgewölbes sind hier bemalt. An der Ostseite über dem Altar das jüngste Gericht: in der Mitte der thronende Salvator zwischen Maria und Johannes dem Täufer, links die Erlösten, rechts die Verdammten. In den drei übrigen Feldern sitzende Heilige, an der Westseite sind vier grosse bärtige Engelfiguren, auf einer Bank ruhend, erkennbar. Aus den Ecken wachsen stilisierte Bäume heraus. Auf dem Schildebogen unter dem jüngsten Gericht in kleinen Figuren noch die aus ihren Särgen auferstehenden Toten. Eine weitere Aufdeckung und eventuelle Wiederherstellung dieser Malereien steht noch bevor.

Clemen.

3. Altenberg. Wiederherstellung der Cistercienser-Abteikirche.

Die bis zum Frühjahr 1900 durch den Altenberger Domverein ausgeführten Arbeiten haben sich im Wesentlichen auf die Wiederherstellung der Glasmalereien im Obergaden des Chores und den Chorkapellen bezogen. Wie im Jahre 1899 die Fenster der Südseite des Hochchores im Obergaden wiederhergestellt worden waren, so wurden jetzt die Fenster der Nordseite in der gleichen Weise behandelt und ergänzt. Die Arbeiten waren wieder der Kunstanstalt von Schneiders & Schmolz übertragen worden. Der ganze Hochchor zeigt jetzt im Obergaden den alten Fensterschmuck wieder, wie er nach der Weihe des Chores um das Jahr 1290 bestand. Es sind überall dieselben ganz strengen Muster mit stilisierten Blättern und durchgehenden Bändern und Rahmen, von ganz schlichter und schwerer Zeichnung, meisterhaft für die Wirkung in der Höhe berechnet.

Daneben sind durch die gleiche Kunstanstalt weitere fünf Fenster in den Chorkapellen gereinigt, wiederhergestellt und ergänzt worden. Es handelte sich jetzt darum, für die sämtlichen Fenster in den sieben Chorkapellen die einzelnen Motive festzustellen. In verschiedenen Fenstern der nördlichen Chorkapellen waren Felder von zwei und mehr alten Fenstern in den sechziger Jahren zusammengestellt, die jetzt die Motive für die Ergänzung der fehlenden abgaben. Mit Hilfe der alten Aufnahmen der Glasmalereien von Hundeshagen (veröffentlicht von Corn. Schimmel, Die Abteikirche zu Altenberg, 15 Blätter Münster 1832) und der späteren von Thomas H. King (veröffentlicht in The

Study-Book of mediaeval architecture and art, London 1858, I) wurde ein Übersichtsplan für die Verglasung des ganzen Chorumganges festgestellt.

In Aussicht genommen ist dann ferner die weitere Wiederherstellung der Grabdenkmäler im Herzogenchor, auch der jetzt fast unleserlich gewordenen und ganz abgetretenen Inschriften. Der Wortlaut lässt sich hier durch die früheren Aufzeichnungen, vor allem durch die getreuen Kopien in der Redinghovenschen Sammlung (München, Staatsbibliothek, Cod. germ. 2213, Bd. XXIV, Bl. 169) genau feststellen. Daneben wird beabsichtigt, die jetzt im Kunstgewerbemuseum zu Berlin befindlichen Chorstühle durch Kopien zu ersetzen, die verschwundenen Todtenschilde und Inschrifttafeln der bergischen Fürsten und Herzöge nach den erhaltenen Skizzen und Aufzeichnungen wieder anfertigen zu lassen und so allmählich die Ausstattung des 1819 geplünderten Herzogenchores wiederherzustellen.

Dem Jahre lang gehegten Wunsche des Vereins, dass auch die Wiederanfertigung des Äusseren im weiteren Umfange ermöglicht werde, ist endlich im Sommer 1900 entsprochen worden, indem die langerstrebte Geldlotterie mit einem Reinertrag von 100 000 M. bewilligt wurde. Über die ganze Lotteriefrage soll im nächsten Jahresbericht eingehend referiert werden.

C l e m e n.

4. **Andernach** (Kreis Mayen). Umbau und Wiederherstellung des Rheinthores.

Die grosse malerische Wirkung der Stadt Andernach nach der Rheinseite beruht in der Hauptsache auf 3 Bauwerken, dem 1448—52 durch Meister Philips erbauten grossen runden Turm, dem 1554 von Christoffel Goltschmidt mit reichem plastischem Schmuck verzierten Rheinkrahn und dem Rheinthor, die neben dem übrigen reichen Denkmälerschatz dieser Stadt an erster Stelle zu nennen sind (Grundrisse, Aufrisse und Schnitte Fig. 4—8). Das in der Mitte der Rheinfront gelegene Thor ist so eng mit dem ganzen Stadtbild verwachsen, dass ein Verlust desselben den Gesamteindruck auf das schwerste geschädigt haben würde. Neben den umfänglichen Teilen der romanischen Stadtmauer nach der Landseite enthält das Rheinthor noch in seinem Innenbau einen wesentlichen Rest dieser bald nach der Einäscherung der Stadt i. J. 1200 entstandenen Stadtbefestigung. Vor allem durch seine Anlage nimmt das Rheinthor eine hervorragende Stellung unter den rheinischen Thorbauten ein: es ist das älteste in der Reihe der wenigen überhaupt noch erhaltenen Doppelthore: des Pontthores zu Aachen, des Klever Thores zu Xanten, des Weierthores, Kölnthores und Bachthores zu Zülpih (Kunstdenkmäler des Kr. Moers S. 158. — Kunstdenkmäler des Kr. Euskirchen S. 230) und vor allem ist hier die Anfügung des Aussenthores ursprünglich, während sie in Zülpih z. B. durchweg späteren Datums ist. Zu dem mächtigen Vorderbau fehlt überhaupt jede Parallele. Endlich ist das Rheinthor nächst den ältesten Kölner Thoren überhaupt das früheste in den Rheinlanden und im westlichen Norddeutschland überhaupt. Das nach der

Stadtseite zu gelegene Innenthor wird durch einen schweren massigen Bau gebildet, der nach der Stadtseite über der Durchfahrt einen grossen mit einem Tonnengewölbe überdeckten Raum zeigt, der sich in einem Rundbogen öffnet. Nach der Rheinseite zu ist dieser Hauptbau ganz glatt, der obere Teil ist mit drei gestelzten Rundbögen vorgekragt: die mittleren beiden Kragsteine werden von zwei plumpen überlebensgrossen an die Mauer angelehnten Steinfiguren getragen, die ihre Füsse breitspurig auf eine vortretende Platte stützen, mit bis zu den Knien reichendem, um die Hüften gegürteten gefälteltem Rocke bekleidet sind und die herabhängenden Arme auf die Oberschenkel stemmen (Fig. 5). Eine späte Ortsüberlieferung bezeichnet die Figuren als die „Bäcker-

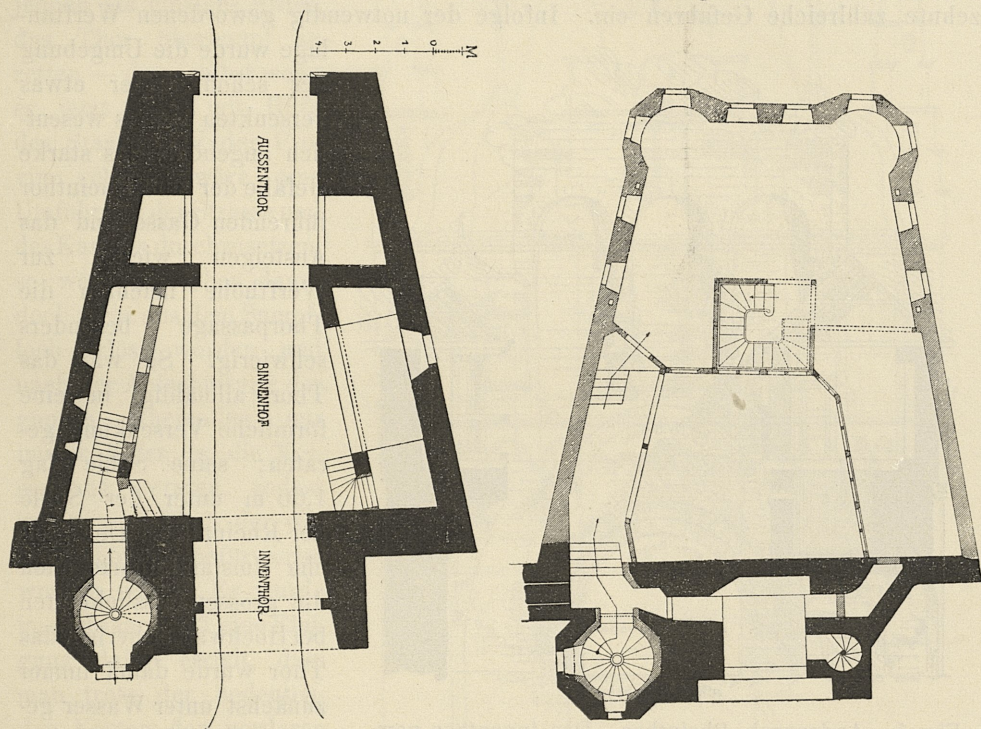


Fig. 4. Andernach, Rheinthor. Grundrisse des Erdgeschosses und des Obergeschosses nach der Wiederherstellung.

gesellen“, deren Wachsamkeit im 16. Jh. die Stadt bei einem Ueberfall rettete. Es sind ähnliche Figuren, wie sie an zwei Thoren in Neubrandenburg erhalten sind (Gottlob, Formenlehre der norddeutschen Backsteingothik Taf. 55). Das Material des Thores ist Tuff, die Hausteinteile sind in Trachyt ausgeführt. Die Anlage des Binnenhofes, der sich zwingerartig erweitert, gehört noch der ursprünglichen Anlage an (Fig. 4, 5, 7 u. 8). Das Aussenthor, das im Unterbau eine rundbogige Durchfahrt zeigt, war im 15. Jh. gänzlich umgebaut worden: der ganze Oberbau war auf einem Rundbogenfries vorgekragt, an den beiden vorderen Ecken waren aus fünf Seiten des Achtecks konstruierte Ecktürmchen errichtet worden, die mit nasenbesetzten leicht zugespitzten Rundbögen auf

feinen profilierten Kragsteinen auskragten. Der ganze vordere Teil des Thores, das Aussenthor und die Anschlussmauern, hatten in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine wesentliche Umgestaltung erfahren; das Obergeschoss war mit einfachen grossen Fenstern versehen und mit einem flachen gebrochenen Mansarddach versehen worden, das auch über die Ecktürmchen hingezogen war. Über der südlichen Anschlussmauer sass ein Fachwerkbau mit kleinen Zimmern, über die nördliche lief ein offener Gang, der im 15. Jh. mit einem grossen Flachbogen eingespannt war, unter dem Bogen ist noch der Bogenfries sichtbar, der den alten Wehrgang trug (Fig. 7).

Für den Bestand des Rheinthores stellten sich im Laufe der letzten Jahrzehnte zahlreiche Gefahren ein. Infolge der notwendig gewordenen Werftanlage wurde die Umgebung



Fig. 5. Andernach, Rheinthor. Das Innenthor vom Binnenhof aus gesehen.

des schon früher etwas versenkten Thores wesentlich angehört; das starke Gefälle der zum Rheinthor führenden Gasse und das Ansteigen wieder zur Werfthöhe machten die Thorpassage besonders schwierig. So war das Thor allmählig in eine förmliche Versenkung geraten; seine Sohle lag 1,60 m unter der Sohle der Rheinallee. Der gleiche Umstand führte auch die grossen Misslichkeiten bei Hochwasser herbei, das Thor wurde dabei immer zunächst unter Wasser gesetzt. Das Wasser konnte schwer wieder ablaufen

und in dem Binnenhof bildete sich regelmässig ein stinkender Sumpf. Auch die Umgehung des Thores schien einmal wegen der teuren Terrainpreise der beiderseits an das Thor angebauten Wirtschaften wie auch wegen der geringen Breite der auf das Thor direkt zuführenden Gasse unmöglich. Dazu kam, dass das im J. 1895 ausgearbeitete und im J. 1898 genehmigte Kanalisationsprojekt einen Hauptkanal durch das Rheinthor vorsehen musste: dieser Kanal aber kam bereits über die bisherige Terrainhöhe zu liegen. Mit Rücksicht auf die aus sanitären Gründen dringend notwendige Kanalanlage hatte die Stadt Andernach schon im J. 1894 den Beschluss gefasst, das Aussenthor völlig zu beseitigen, während in dem innern Thor die Thoröffnung nach oben erweitert werden sollte. Bei dem hohen Denkmalswert der Gesamtanlage konnte die Denkmal-

pflege einem solchen Vorschlag unter keinen Umständen beipflichten; da eine andere Lösung ausgeschlossen und eine Umführung der Strasse unmöglich war, wurde im J. 1896 durch die Königliche Regierung und den Provinzialconservator vorgeschlagen, das ganze Thor gewissermassen zu heben und zu diesem Zweck sowohl im Innen- wie im Aussenthor die Scheitel der Bögen um 1,50 m zu erhöhen. Das Bedenkliche eines solchen radikalen Eingriffes in den Bestand wurde dabei natürlich erwogen: es erschien jedoch als einziges Mittel, das Thor überhaupt zu retten — denn selbst wenn es jetzt etwa mit Hilfe des Staates und der Provinz gelungen wäre, eine Umführung der Strasse und des Kanales durchzusetzen, so wäre das Thor damit doch nicht aus dem Sumpfloch erlöst worden und nach der Aufschüttung der ganzen Rheinallee nur immer tiefer in die Versenkung geraten, sodass später vermutlich der völlige Abbruch befürwortet worden wäre. Es wurde im Februar 1897 eine Einigung dahin erzielt, dass man trotz der bedeutenden Kosten den vorderen Thorbau um etwa 1,5 m heben wolle, indem man den Bau bis auf die Anfänge des Thorbogens niederlege und nach dem Aufmauern eines neuen Mauerkerne in der Höhe von 1,50 m unter sorgfältiger Verwendung der alten Hausteine den ganzen Oberbau wieder aufsetze.

Dies Projekt war aber nur ausführbar, wenn man auch gleichzeitig den vorderen Thorbau nicht in seiner Verstümmelung des 18. Jahrhunderts, sondern in seinem älteren Zustand ganz wiederherstellte. Für die Wiederherstellung

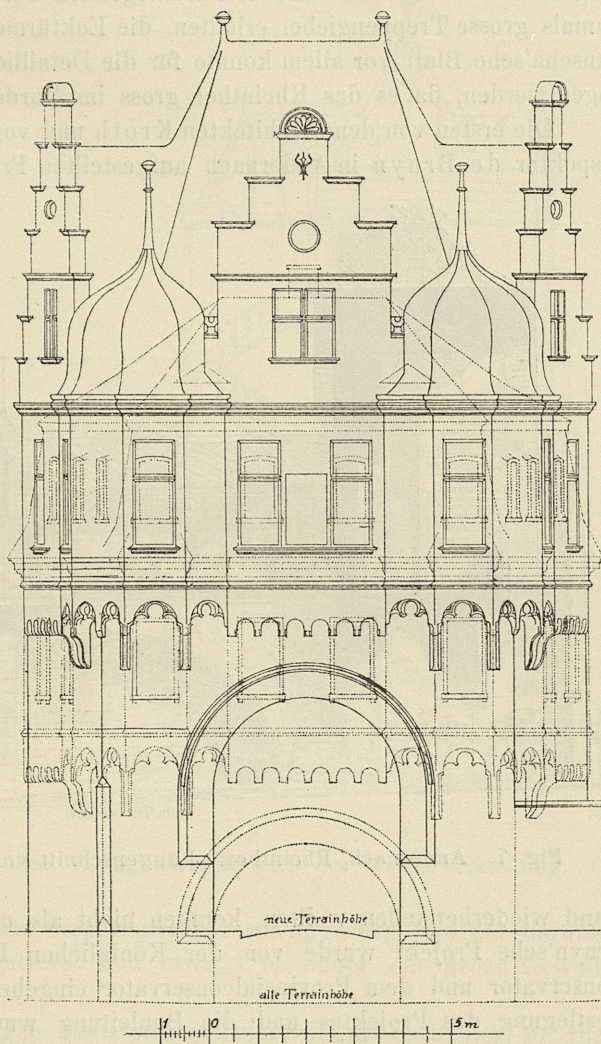


Fig. 6. Andernach, Rheinthor. Aussenseite nach der Wiederherstellung mit Einzeichnung des alten Bestandes.

des Thores lagen an alten Abbildungen namentlich die Stadtansicht bei Merian, eine Ansicht von Racine aus dem 17. Jh., vor allem aber die von Ziegler gestochene Stadtansicht von Janscha aus dem um 1800 erschienenen grossen Rheinalbum von Artaria in Wien vor. Alle diese Ansichten zeigten übereinstimmend den Thorbau so, wie er im 17. Jh., nach der Zerstörung im J. 1632, umgebaut worden war. Die drei freiliegenden Seiten des Aussenthores hatten damals grosse Treppengiebel erhalten, die Ecktürmchen welsche Hauben. Das Janscha'sche Blatt vor allem konnte für die Detaillierung des Projektes herangezogen werden, da es das Rheinthor gross im Vordergrund zeigt.

Die ersten von dem Architekten Kroth und von dem Königlichen Kreisbauinspektor de Bruyn in Andernach aufgestellten Projekte, die den ältesten Be-

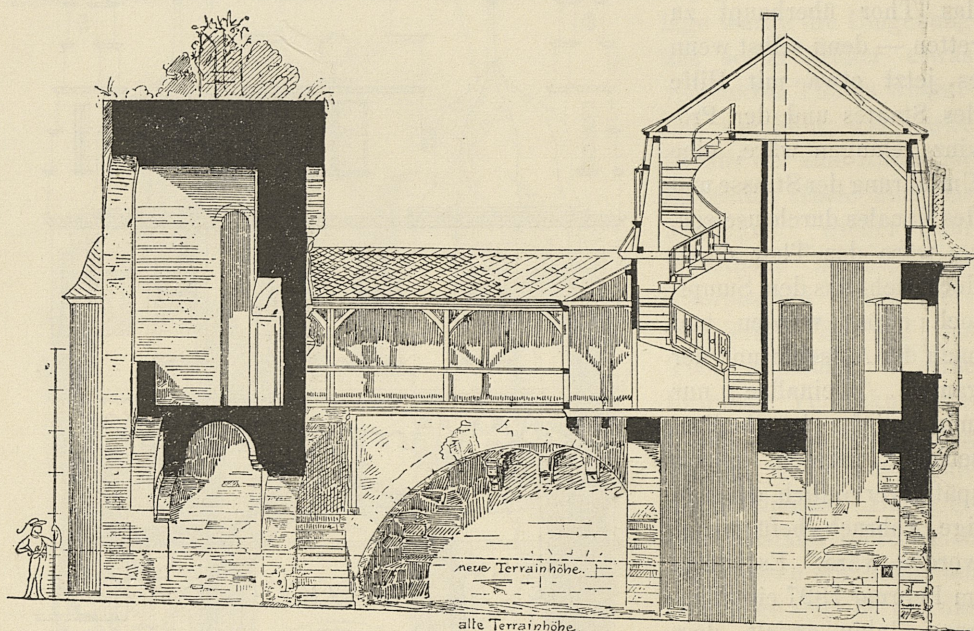


Fig. 7. Andernach, Rheinthor. Längenschnitt vor der Wiederherstellung.

stand wiederherstellen wollten, konnten nicht als einwandfrei gelten. Das de Bruyn'sche Projekt wurde von der Königlichen Regierung, dem staatlichen Conservator und dem Provinzialconservator eingehend geprüft; die endgiltige Festlegung des Projektes und die Bauleitung wurde dann dem Architekten Ludwig Hofmann in Herborn übertragen, da inzwischen der Kreisbauinspektor de Bruyn, der sich wesentlich um das Projekt bemüht hatte, von Andernach versetzt worden war. Das neu aufgestellte und im J. 1898 zur Ausführung bestimmte Projekt schloss sich mit Zugrundelegung einer Skizze des Provinzialconservators in dem Aussenbau des vorderen Thores eng der Janscha'schen Ansicht des Thores mit den Umbauten des 17. Jh. an. Massgebend war hierbei vor allem die Erwägung, dass für die ältere Gestalt des Thores vor 1632 keinerlei Anhaltspunkte vorlagen und dass hier nur eine phantastische Rekon-

struktion möglich gewesen wäre. Dann aber sollte das Thor jetzt zugleich modernen Bedürfnissen dienen und die Sammlungen der Stadt aufnehmen: der Befestigungscharakter der älteren Anlage mit kleinen Fenstern und Scharten erschien hier weit weniger am Platze, als die Umänderung in Spätrenaissanceformen mit den grossen Fensteröffnungen. An dem nach der Stadt hin gele-

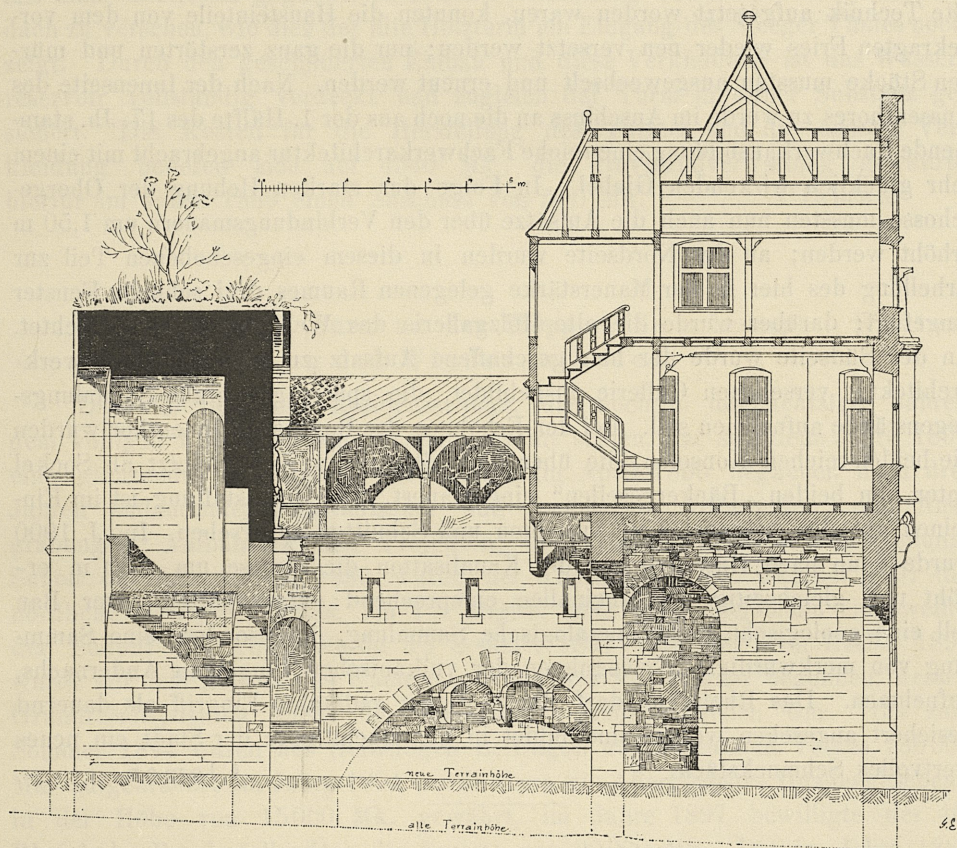


Fig. 8. Andernach, Rheinthor. Längenschnitt nach der Wiederherstellung.

genen ältesten Teil sollten das ursprüngliche Tonnengewölbe und der darunter später eingezogene Bogen entfernt und etwa 1 m höher ein neues Gewölbe eingespannt werden.

Schon vor der endgiltigen Feststellung des Projektes hatte der 40. rheinische Provinziallandtag zu den auf 18000 Mk. geschätzten Baukosten im April 1897 die Summe von 10000 Mk. bewilligt, den Rest von 8000 Mk. brachte die Stadt Andernach auf. Zur Deckung der entstandenen Mehrkosten in der Höhe von 2800 Mk. hat der Provinzialausschuss in der Sitzung vom 10. Januar 1900 dann noch einmal 1550 Mk. bewilligt.

Mit der Ausführung der Arbeiten wurde im April 1899 begonnen, im Oktober 1899 waren sie im Wesentlichen beendet. Die Ausführung war dem Bauunternehmer L. Becker übertragen, die lokale Aufsicht führte der Bautech-

niker Nies, die Oberaufsicht der Geh. Baurat Launer und der Provinzialconservator. Die einzelnen grossen Werksteinstücke und Hausteinquadern des Aussenbaues wurden genau nummeriert und sorgfältig bei Seite gelegt, um bei der Wiederaufführung wieder Verwendung finden zu können.

Nachdem dann 1,50 m neues Mauerwerk in thunlichstem Anschluss an die alte Technik aufgesetzt worden waren, konnten die Hausteinteile von dem vorgekragten Fries wieder neu versetzt werden; nur die ganz zerstörten und mürben Stücke mussten ausgewechselt und erneuert werden. Nach der Innenseite des Aussenthores zu wurde im Anschluss an die noch aus der 1. Hälfte des 17. Jh. stammende Fachwerkausbildung eine reiche Fachwerkarchitektur angebracht mit einem sehr glücklich wirkenden Giebel. In Folge der starken Hebung der Obergeschosse mussten nun auch die Aufsätze über den Verbindungsmauern um 1,50 m erhöht werden; an der Nordseite wurden in diesem eingeschobenen Teil zur Erhellung des hier in der Mauerstärke gelegenen Raumes drei schmale Fenster eingefügt; darüber wurde die alte Holzgalerie des Wehrganges neu errichtet. An der Südseite wurde der hier geschaffene Aufsatz zu einer mit Fachwerkarchitektur versehenen Gallerie ausgebildet, die später gleichfalls Sammlungsgegenstände aufnehmen soll. Bei der Erhöhung des Bogens am Innenthor wurden die beiden reichen Konsolen, die über dem alten Bogen sassen, jetzt als Sockel unter den beiden „Bäckergesellen“ eingemauert. Die Umgestaltung ist im Einzelnen aus den beigegebenen Ansichten und Schnitten zu ersehen. Im J. 1900 wurde dann nach Durchführung der Kanalisation die Strasse um 1,50 m erhöht und gleichzeitig die Rheinallee entsprechend aufgeschüttet. Der Bau soll eine geologische und mineralogische Sammlung, insbesondere eine Sammlung von merkwürdigen Erzeugnissen der vulkanischen Umgebung Andernachs, aufnehmen. Das Rheinthor darf durch diesen radikalen Eingriff als dauernd gesichert angesehen werden und bildet in der Rheinfronte der Stadt ein neues wertvolles Schmuckstück.

Clemen.

5. **Bacharach** (Kreis St. Goar). Ausbau des Postenturmes.

Die aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammende Stadtbefestigung von Bacharach, die neben der von Oberwesel das vollständigste und beste Bild einer spätmittelalterlichen Stadtummauerung am Mittelrhein bietet, mit ihrer im Halbkreis nach der auf der Höhe thronenden Burg Stahleck zu sich hinziehenden Reihe von 10 Türmen, ist heute noch in allen wesentlichen Teilen erhalten und verdient um ihrer kunstgeschichtlichen und fortifikationsgeschichtlichen Bedeutung willen einen besonders sorgfältigen Schutz. Als in der Stadt der Plan auftauchte, für die Wasserleitung einen grossen Wasserturm aufzuführen, lag die Gefahr vor, dass durch ein solches neues Bauwerk das ganz einzige altertümliche Bild des Ortes wesentlich geschädigt werden würde. Die Gemeinde entschloss sich daraufhin, den Wasserbehälter in Monniersystem in den einen noch wohlerhaltenen Halbturm der den Bergabhang nach Norden sich hinaufziehenden Befestigung einzubauen. Der Wasserbehälter ist in sehr

geschickter Weise in der oberen Hälfte dieses Turmes auf eisernen Trägern untergebracht. Nichtsdestoweniger aber bot das jetzt nach dem Orte zu freisichtbare Reservoir mit der Treppenanlage darunter einen stetig störenden Anblick dar. Es wurde deshalb der Gemeinde vorgeschlagen, den Turm auf der Innenseite mit einer ähnlichen gegliederten Schieferverkleidung und mit einem Pyramidendach zu versehen, wie dies der alte Holzturm am Eingang des Steeger Thales noch zeigt. Durch den geschilderten Einbau und diese Verkleidung ist das Wassereservoir vollständig verdeckt und zugleich der Turm in seiner Substanz gesichert. Die Kosten für die Herstellung des Turmes und die äussere Verkleidung beliefen sich auf 4540 Mk., die Provinzialverwaltung gewährte hierfür im Jahre 1899 einen Zuschuss von 500 Mk. Clemens.

6. Schloss Burg an der Wupper (Kreis Lennep). Weiterführung des Wiederaufbaues.

Das alte Bergische Residenzschloss, das noch in den achtziger Jahren dem völligen Untergang und Verfall geweiht schien, hat seit dem Jahre 1890 eine glänzende Auferstehung gefunden. Im April 1890 begannen nach drei Jahren andauernder künstlerischer und technischer Vorarbeiten, den Ausgrabungen, Aufnahmen und Projekten, die Arbeiten der Wiederherstellung. Schon am 13. August 1890 wurde der Thorbau, am 21. Oktober 1891 die nördliche Hälfte des Palas, am 10. August 1892 der Kapellenbau eingeweiht, der Südteil des Palas wurde im Sommer 1894 vollendet. Im Herbst 1895 wurde mit dem Aufbau des Wachthauses auf der Schildmauer begonnen, dessen Grundrissdisposition durch die Schildmauer selbst gegeben war. Bis zum Sommer 1894 waren aus freiwilligen Beiträgen des bergischen Volkes 130 000 Mk. aufgebracht; im Jahre 1894 wurde dann ein Allerhöchstes Gnadengeschenk in der Höhe von 15 000 Mk. gewährt, im Jahre 1897 bewilligte der 40. Rheinische Provinziallandtag die Summe von 20 000 Mk. Der im Jahre 1887 auf Anregung des hochverdienten Herrn Kommerzienrates Julius Schumacher in Wermelskirchen ins Leben getretene Verein zur Erhaltung von Schloss Burg hatte in der Person des Baumeisters G. A. Fischer in Barmen einen Architekten gefunden, der sich mit ganzer Kraft dieser Aufgabe widmete und der den erhaltenen Resten die grösste Pietät entgegenbrachte.

Noch aber fehlten zwei wichtige Bauteile, die im Gesamtbilde unbedingt notwendig sind und die zusammen erst den wehrhaften Charakter der ganzen Schlossanlage betonen werden, der Bergfrid und der Thorbau. Die Aufführung des südlichen, an die Verlängerung des Palas sich unmittelbar anschliessenden Thorbaues war unentbehrlich für den ganzen Eindruck. Bis zum Jahre 1899 spazierte oder fuhr der Besucher direkt, durch kein Aussenwerk, kein Thor gehindert, bis auf den äusseren Schlosshof, von dem er ohne weiteres in die unteren Fenster des Palas hineinsehen konnte. Nichts verriet ihm, dass dieser äussere Vorhof einst ein noch stark ummauertes Aussenwerk war. Diese Er-

wägungen zwangen zur Wiederaufführung des Thorbaues, die im Frühjahr 1899 begonnen wurde und im Herbst des Jahres im Rohbau fertig war (Ansicht Fig. 9, Grundriss Fig. 10). Im Anschluss an die Thoranlage soll durch einen Maueranfang die Wehrmauer markiert werden, die den ersten Vorhof zwischen dem früheren Grabenthor und dem neuen Thorbau abschloss, und ausserdem der alte Zug der inneren Zwingermauer bezeichnet werden.

Der Innenraum über dem Thore wird für Wirtschaftszwecke benutzt, während der in Höhe der Säle und der Kapelle liegende Raum, vom Flur zu-

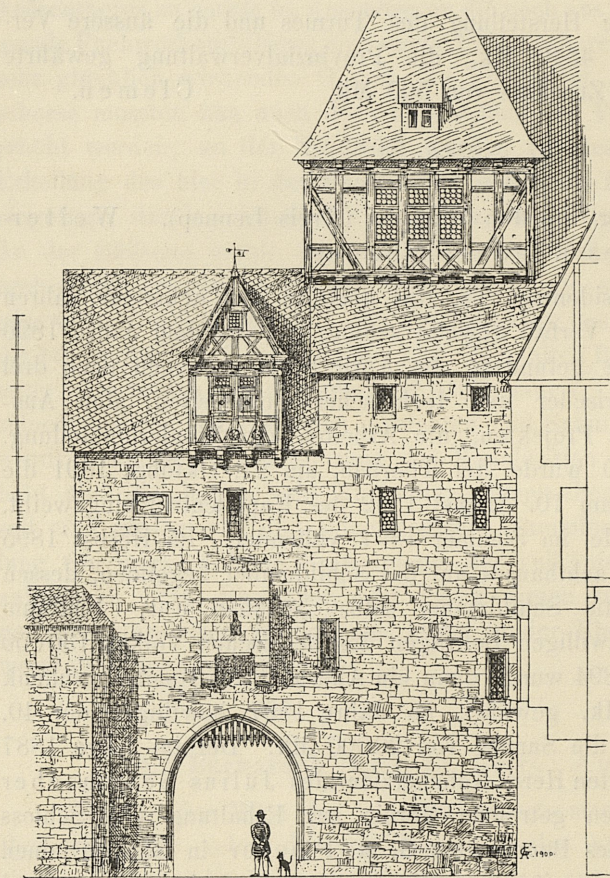


Fig. 9. Schloss Burg.
Aussenansicht des neuen Thorbaues.

gänglich, als Toilettezimmer bestimmt ist. Im Giebelzimmer befindet sich eine Herrengarderobe. Das wirklich zur Funktion zu bringende Fallgatter nebst Thor soll im nächsten Jahre zur Ausführung kommen. Die Baukosten haben sich auf 8500 M. belaufen. Im Einzelnen ist die Art der Anlage aus den beigegeführten Rissen zu ersehen.

Das Thor liegt von dem östlich gelegenen Grabenthore durch einen kleinen Zwinger getrennt, dessen Begrenzung nördlich durch die hoch liegende Kapelle und eine Wehrmauer, südlich durch eine Grenzmauer an dem steil abfallenden Berge und westlich durch das neue Thor erfolgte. Das Grabenthor und die südlichen und westlichen Mauern sind nur noch teilweise in den Fundamenten

vorhanden.

Nachweislich sind an der Burg 6 Thore vorhanden gewesen. Oben am ersten Graben das Oberthor, am Halsgraben das Grabenthor, danach das wieder aufgebaute Mittelthor, von da hinter einer noch teilweise in den Fundamenten nachweisbaren Wehrmauer das Burgthor, welches durch einen grossen Turm geschützt, in die grosse Vorburg führte, und als letztes Thor das jetzt noch vorhandene Schlossthor. Dazu kommt noch das an der Thalseite früher vorhandene Unterthor, „Pörtchen“, zur Unterburg führend.

Weit wichtiger aber ist die Wiederaufführung des Bergfrides. Erst wenn der riesige Mittelthurm wieder über dem Gewirre der Dächer und Ringmauern aufragt, wird die Burg sich wirklich dominierend auf dem nach der Wupper vorgeschobenen Bergrücken abheben. Jetzt ist die Silhouette zu lang gestreckt, es fehlt eine Höherführung des Umrisses, ein Mittelpunkt, der zugleich in dem langgezogenen Bild eine kräftige Cäsur bilden wird (vgl. die Tafel).

Der ganze Unterbau des Turmes war noch wohl erhalten, die Mauern, die zum Teil eine ganz kolossale Stärke hatten, standen bis zur Höhe von 4 m noch aufrecht. Nach den Funden der Reste eines spätgothischen Fensters ist zwar anzunehmen, dass der Turm noch am Anfang des 16. Jahrhunderts zu Wohnzwecken eingerichtet war; in dem Projekt für die Wiederaufführung ist der Bergfrid aber ganz in den frühromanischen Formen der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts gehalten, in denen er ursprünglich errichtet war. Die grossen kahlen Flächen des Turmes, die schwere und wuchtige Behandlung des Mauerwerks und die kräftigen und derben Details der Fenster werden ein glückliches Gegengewicht gegen die zierliche Fachwerkarchitektur geben, die Palas, Innenthor und Kapellenbau nach dem Schlosshof zu zeigen.

Die Kosten für den Wiederaufbau des Bergfrids betragen mindestens 55 000 M. Der Schlossbauverein war aus eigenen Mitteln nicht imstande, die hierfür erforderlichen Kosten aufzubringen, nachdem er allein noch die Wiederherstellung des Thorhauses übernommen hatte. Er wandte sich deshalb aufs neue vertrauensvoll an Seine Majestät den Kaiser und König und an die rheinische Provinzialverwaltung mit der Bitte, jetzt auch die Krönung des Wiederaufbaues des Schlosses ermöglichen zu wollen. Im Frühling des Jahres 1899 bewilligte der rheinische Provinziallandtag die Summe von 25 000 M. Aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds wurden gleichzeitig 20 000 M. ausgeworfen. Am 12. August 1899, bei dem ersten Besuche eines deutschen Kaisers auf dem Schloss, fanden die Pläne für das Neuzuschaffende wie die Ausfüh-

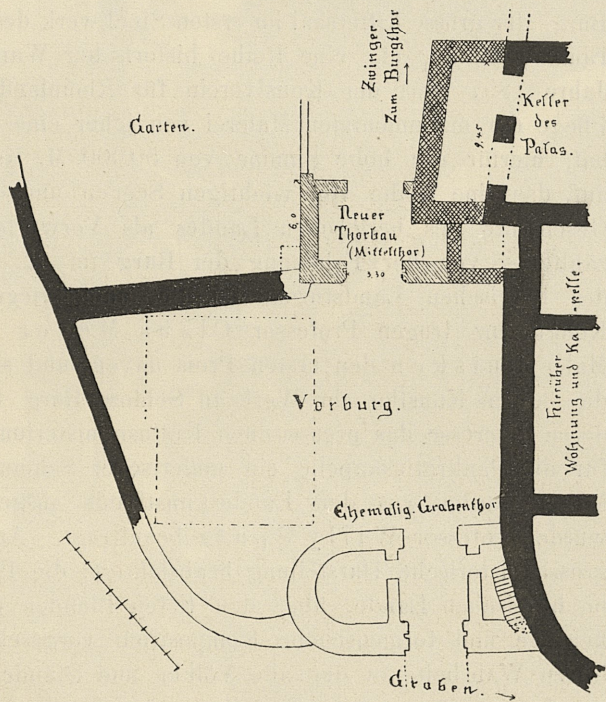
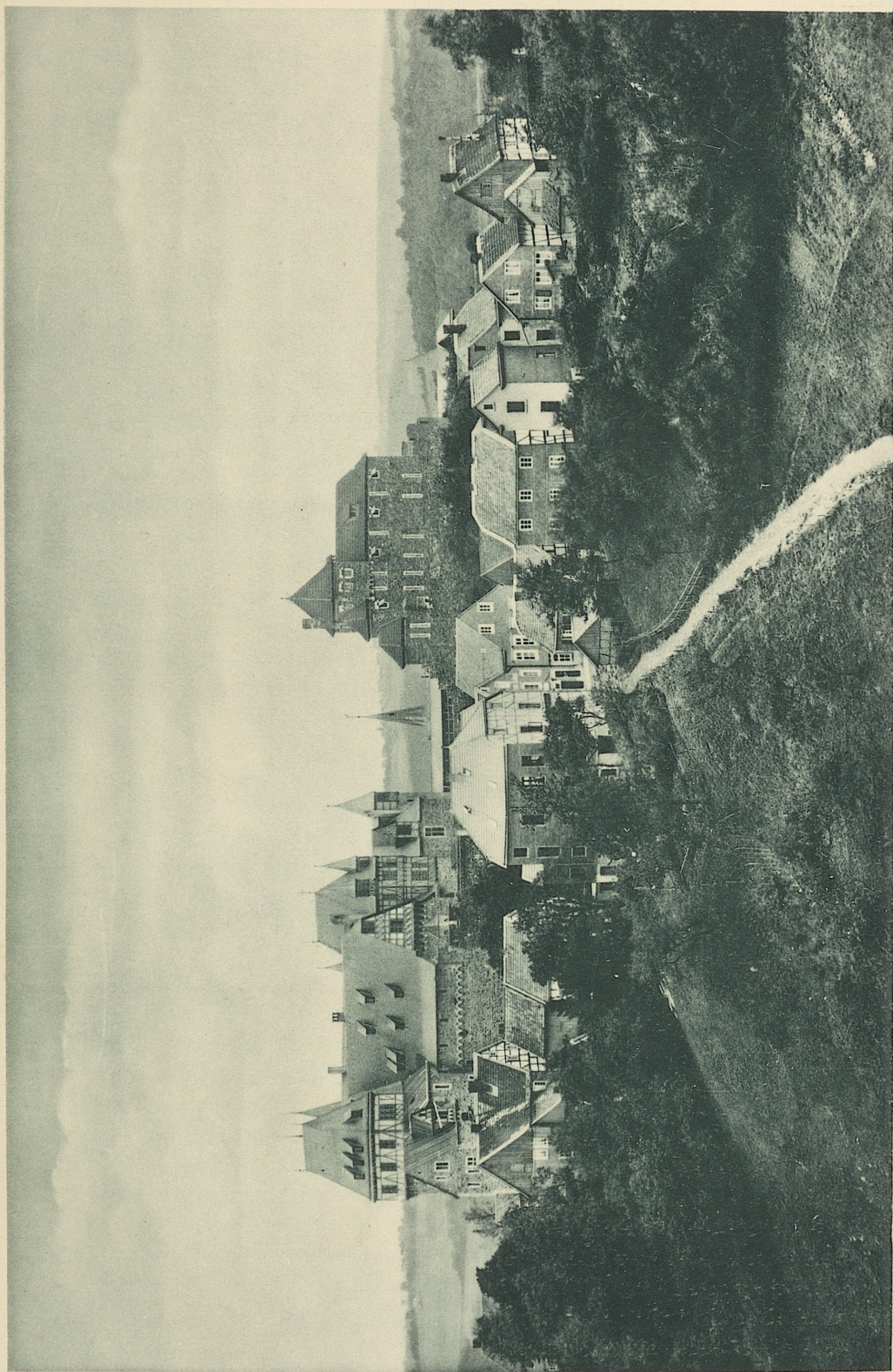


Fig. 10. Schloss Burg.
Grundriss der neuen Thorbaues.

rung der schon aufgeführten Bauteile die volle Zustimmung Seiner Majestät, so dass noch im Herbst 1899 mit dem Wiederaufbau des Bergfrids begonnen werden konnte.

In den letzten Jahren ist dann auch unter dem sachkundigen Rate der Königlichen Kunstakademie zu Düsseldorf die innere Ausschmückung des Schlosses in die Wege geleitet worden: denn alle Künste sollen zusammenwirken, um hier ein Gesamtdenkmal der bergischen Geschichte aufzurichten. Wo die Predigt der Steine allein nicht ausreichte, sollte die Malerei zu Hilfe kommen und die historische Stimmung vertiefen. Ganze Cyklen von glänzenden Wandmalereien waren von Anfang an geplant, um Hauptereignisse aus den Schicksalen der Burg, die zugleich Marksteine in der Geschichte des bergischen Landes sind, im Bilde festzuhalten. Der eigentliche Festraum der Burg, der grosse Rittersaal im ersten Stockwerk des Palas, erschien hier in erster Linie geeignet, um eine Reihe historischer Wandgemälde aufzunehmen. Im Jahre 1897 warf der Kunstverein für Rheinland und Westfalen, der in der Pflege der monumentalen Malerei von jeher eine seiner Hauptaufgaben erblickt hat, hierfür die hohe Summe von 50 000 M. aus und stellte ein Programm auf, das eine Reihe von wichtigen Szenen und packenden Momenten aus der Geschichte des bergischen Landes als Vorwürfe für die Darstellungen aufzählte — von der Erbauung der Burg im 12. Jahrhundert bis zum Auszug des bergischen Landsturms im Befreiungskriege. In der ausgeschriebenen Konkurrenz trugen Professor Claus Meyer und der 1899 verschiedene Maler Huisken den ersten Preis davon, und schon im Jahre 1898 konnten die beiden Künstler ihr Werk in Schloss Burg beginnen. Dank dem besonderen Interesse des preussischen Kultusministeriums ist dann gleichzeitig auch für die Pankratiuskapelle ein malerischer Schmuck vorgesehen worden. Die Mittel wurden aus dem Landeskunstfonds ausgeworfen, mit der Ausführung wurde Professor Willy Spatz beauftragt. An der Eingangswand ist eine grosse historische Darstellung beabsichtigt: die Predigt des Apostels Suitbertus im bergischen Lande, über den tiefen Blenden der Südwand ist eine gedankentiefe und formenschöne Komposition vorgesehen, die Hüterin der christlichen Wahrheit, zu der alle Völker und Stände strömen, und an der Altarwand eine Scene aus dem Rosengärtlein des himmlischen Paradieses. So wird Schloss Burg binnen kurzem hier in den Schöpfungen ausgezeichneter Künstler, die auch den ganzen Räumen ihren individuellen Charakter geben werden, seinen vornehmsten Schmuck finden, und damit zugleich eine neue und starke Anziehung ausüben.

Der kaiserliche Besuch im August 1899 hat dann allenthalben neues Interesse und neue Begeisterung für Schloss Burg geweckt. Noch am selben Tage stiftete der Freiherr August von der Heydt zur dauernden Erinnerung an das denkwürdige Ereignis einen monumentalen Brunnen im Schlosshofe, der den Namen Kaiser Wilhelm-Brunnen führen soll. Der Brunnen wurde im unmittelbaren Zusammenhang mit der Rampe zur Freitreppe vor dem Palas projektiert und sollte von der Gestalt des Grafen Adolph II. als des Gründers des



Schloss Burg an der Wupper. Ansicht von Südosten im Frühjahr 1900.

Schlusses gekrönt werden. In der unter fünf Düsseldorfer Bildhauern ausgeschriebenen Konkurrenz siegte der Bildhauer Fred Coubillier, dessen Brunnenwerk hoffentlich im Sommer 1901 den Schlosshof schmücken wird. Am selben Tage stifteten der Kommerzienrat Fritz Hardt und der Tuchfabrikant Arnold Heuck aus Hückeswagen eine reich auszugestaltende bronzene Erinnerungstafel, deren Inschrift von dem kaiserlichen Besuch Kunde bringen soll, sowie ein vom Maler Theodor Rocholl in Düsseldorf zu schaffendes Ölgemälde, die Begrüssung Seiner Majestät des Kaisers durch die bergischen Kreise im Schlosshofe von Burg darstellend.

Aus kleinen Anfängen heraus hat sich der Plan der Wiederherstellung des Schlosses immer glänzender und umfassender ausgewachsen. Als vor zwölf Jahren durch Herrn Kommerzienrat Julius Schumacher der Gedanke zuerst ausgesprochen wurde, die verfallene bergische Stammburg vor gänzlicher Zerstörung zu retten, glaubte man, nur auf bescheidene Mittel rechnen zu können und beschränkte sich deshalb von vornherein auf Sicherung und Ausbau nur der wichtigsten Gebäudeteile. Es handelte sich zunächst um einfache Aufgaben der Denkmalpflege, um eine Pflicht der Pietät gegenüber der ältesten Residenz der alten Landesfürsten. Es giebt kaum einen Gebietsteil im Westen der preussischen Monarchie, wo der Sinn für die heimische Geschichte so fest und kräftig im Volksherzen wurzelt, wo die Kunde von der Vergangenheit der engen Heimat ein so teurer Hort, die Pflege und die Erforschung der Landesgeschichte nicht nur gelehrter Besitz, sondern Feiertagsbeschäftigung, Stolz und geistiges Eigentum der breitesten Schichten der Bevölkerung ist, wie im bergischen Hochlande. Den natürlichen geistigen und idealen Bedürfnissen dieses mächtig aufblühenden, aber treu und ehrlich das Erbe der Väter wahren zukunftsreichen Stammes konnte nicht besser entsprochen werden, als wenn hier im Herzen des bergischen Landes ein Bauwerk wiedererstand, das selbst ein Denkmal der Landesgeschichte und neben dem Bergischen Dom ihr wichtigstes und ehrwürdigstes, die bergische Geschichte in ihren Hauptmomenten vorführte. Die Wandmalereien im Rittersaal und in der Kapelle gehen jetzt ihrer Vollendung entgegen. Und in den oberen Räumen des Schlosses ist das bergische Landesmuseum entstanden, das in Porträts, Altertümern und kulturhistorischen Merkwürdigkeiten die Geschichte des Landes und in ausgewählten Erzeugnissen die Entwicklung der heimischen Gewerbe vorführen will.

Grosses ist erreicht, aber gross sind auch die Aufgaben, die jetzt noch zu erfüllen sind. Nicht nur der Bergfrid und das Thorhaus sind zu Ende zu führen: die ganze äussere Ringmauer fehlt noch, die wenigstens zu einem Drittel wieder hergestellt werden muss, soll überhaupt dem äusseren Burghof der Eindruck einer geschlossenen und auch umfestigten Anlage gegeben werden. Dann zeigt der Schlosshof nach Norden noch eine Lücke, die den Charakter der Geschlossenheit des ganzen Hofes beeinträchtigt: hier stand an der am besten gegen einen Angriff geschützten Stelle der älteste Wohnbau, dessen Fundamentmauern noch erhalten sind. Seine Wiederaufführung würde in Verbindung mit den mit Dächern und Holzaufbauten zu verschenden Wehrgängen

einen gleichmässig abgeschlossenen Burghof schaffen, der auch nach aussen hin sich wirksamer und einheitlicher präsentieren würde. Und in Verbindung damit steht die Aufführung des äussersten Grabenthores. Dann bringen die architektonische Ausgestaltung und die Ausschmückung der zahlreichen Innenräume neue Aufgaben, die Ausmalung der Kemenate im Grafensaale, die Ergänzung des Museums, die ganze Ausstattung des Schlosses mit alten Geräten, Möbeln, Waffen, Bildern. Vor allem aber handelt es sich — und das muss das wichtigste und dringlichste Ziel für die Folgezeit sein — um die Freilegung und die Freihaltung des Schlosses von störenden alten Baracken und von den noch mehr störenden neuen Spekulationsbauten, die sich zum Teil hart an die Ringmauer herangedrängt haben und den Blick auf diese beeinträchtigen. Das alte Burggelände, zum mindesten der Schlossgraben, muss erworben und in öffentlichen Besitz übergeführt werden. Die bisherigen Baukosten haben bereits die Summe von 354 000 M. erreicht. Der Betrag von 200 000 M. ist durch die Opferwilligkeit des bergischen Landes aufgebracht worden; über 100 000 M. haben als Darlehen vom Schloss-Bauverein aufgenommen werden müssen. Die noch zu erfüllenden dringlichen Aufgaben werden mindestens noch einen Kostenaufwand von weiteren 300 000 M. erfordern. Trotz der vorhandenen Schuldenlast und trotz der bereits gebrachten Opfer glaubt der Verein mit frischem Mute an die Vollendung des grossen Werkes gehen zu dürfen, gestützt auf das an Allerhöchster Stelle bekundete Interesse und in der Hoffnung, dass bei der weit über das bergische Land hinausgehenden historischen und künstlerischen Bedeutung der Burg für die Aufbringung des grösseren Theiles der zunächst erforderlichen Mittel eine Geldlotterie gewährt werden könne, während gleichzeitig auch die Gaben des bergischen Volkes noch reichlich weiter fliessen werden in der frischen Begeisterung für das aus den Ruinen in neuer Schönheit emporgewachsene Denkmal ruhmreicher Landesgeschichte.

Clemen.

7. Dattenberg (Kreis Neuwied). Erhaltung des Chores der alten katholischen Pfarrkirche.

Von der seit einigen Jahren nicht mehr benutzten alten Pfarrkirche in Dattenberg konnte nur der kleine Chor der Übergangszeit einen Denkmalwert beanspruchen, das schmucklose einschiffige Langhaus stammte zum Teil aus spätgotischer Zeit, zum Teil aus dem 18. Jahrhundert (Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Coblenz S. 478). Der Chor ist im Äusseren mit Lisenen besetzt und hat einfache spitzbogige Fenster; im Innern war das Gewölbe besonders interessant, das mit kleinen spätromanischen Diensten auf einem unter den Fenstern umlaufenden Gesims ansetzt. Im Interesse der Denkmalpflege war nur die Erhaltung dieses Chörehens wünschenswert.

Mit Rücksicht auf die Notlage der kleinen Gemeinde hat der Provinzialausschuss die gesamten erforderlichen Kosten in der Anschlagshöhe von 600 M. auf Provinzialmittel übernommen. Die Arbeiten wurden im Sommer 1899

durch den Architekten Hermann in Neuwied unter Oberaufsicht der Königlichen Regierung ausgeführt, führten aber eine Kostenüberschreitung um mehr als 1000 M. herbei, da sich der ganze Dachstuhl als unhaltbar erwies und vollkommen erneuert werden musste.

Clemen.

8. **Frauenberg** (Kreis Euskirchen). Wiederherstellung des Triptychons des Meisters von St. Severin in der katholischen Pfarrkirche.

Das grosse Flügelgemälde mit der Darstellung der hl. Sippe ist sowohl kunstgeschichtlich wie lokalhistorisch von bedeutendem Wert; das Bild gehört zweifellos in die nächste Nähe des kölnischen Meisters von St. Severin und hat in einer Gruppe eine auffallende Übereinstimmung mit einem Gemälde dieses Meisters im Museum Wallraf-Richartz in Köln. Als Stifter erscheinen auf dem Bild Johann von Hompesch († 1504) und seine Gemahlin Katharina von Geisbusch, die ihm vor dem J. 1480 das bei Frauenberg gelegene Schloss Bollheim in die Ehe gebracht hatte; Johann von Hompesch wurde der Begründer der noch bestehenden Linie der Grafen von Hompesch-Bollheim, die bis zum J. 1843 Schloss Bollheim bewohnt haben. Das Gemälde hat in der Kirche in Frauenberg bis zum J. 1744 auf dem Hochaltar gestanden (vgl. ausführlich über das Gemälde „Die Kunstdenkmäler des Kreises Euskirchen“ S. 58 mit Tafel).

Das Gemälde hatte infolge langer Vernachlässigung stark gelitten, namentlich war das Mittelbild in 7 Teile zerbrochen, die einzelnen Bretter hatten sich stark geworfen und es waren grosse Teile der Farbe abgesprungen. Die Wiederherstellung, die einen Aufwand von 1600 M. erforderte, zu denen die Provinzialverwaltung einen Beitrag von 800 M. leistete, wurde dem Maler W. Batzem in Köln übertragen, der dieselbe im Winter 1899/1900 durchgeführt hat; das Gemälde hat dann wieder auf einem Seitenaltar der Kirche Aufstellung gefunden.

Clemen.

9. **Gerolstein** (Kreis Daun). Wiederherstellung der Burgruine.

Die Geschichte der Burg Gerolstein, die sich auf kahlem Bergrücken in malerischer Lage über dem gleichnamigen Eifelstädtchen erhebt, ist auf das Engste mit dem Namen des mächtigsten Eifelgeschlechtes, der Grafen von Blankenheim, verknüpft. Graf Gerhard I. von Blankenheim, der am Anfang des 12. Jahrhunderts die Reihe der Blankenheimer Dynasten eröffnet, gilt auch als der Begründer der Burg Gerolstein, die nach ihm den Namen empfangen hat. Der Burg verdankte dann auch der Ort Gerolstein seinen Aufschwung, der im J. 1336 Stadtrechte erhielt und mit Mauern und Gräben versehen wurde. Mit Blankenheim fiel auch Gerolstein im 15. Jahrhundert an die Grafen von Loen und im 16. Jahrhundert an die Grafen von

Manderscheid-Blankenheim. Die Blütezeit von Gerolstein setzt im J. 1548 ein, als Gerhard von Manderscheid-Blankenheim die Gerolsteiner Linie abzweigte und auf dem Schloss seinen Sitz nahm. Die Burg selbst war anscheinend im Wesentlichen ein Bau des 14. und 15. Jahrhunderts; in dieser Form bestand sie bis zum J. 1694. Damals wurde das von französischen Truppen besetzte Schloss durch den General von Elten erobert und ging dabei in Flammen auf; infolge des drei Jahre später eintretenden Aussterbens der Sonderlinie Manderscheid-Blankenheim-Gerolstein ist es nie wieder aufgebaut worden. Mit den übrigen Besitzungen ward auch Gerolstein in französischer Zeit Staatseigentum; die Hauptburg steht heute im Eigentum des Domainenfiskus, während die Vorburg sich in Privatbesitz befindet.

Nicht allein die Unbilden der Witterung, sondern namentlich auch eine radikale Ausnutzung als Steinbruch haben die stattliche Burganlage im Laufe der Zeit auf wenige Reste reduziert. Von der Hauptburg, einem grossen rechteckigen Bau, sind im Wesentlichen nur an der Südseite ein dreigeschossiger Eckturm mit einem kleinen anstossenden Gebäuderest und ein hochragendes Mauerstück erhalten. Die Grundzüge der Anlage waren in dem hochliegenden Bauschutt ganz verdeckt; ebenso ist auch der tiefe, Hauptburg und Vorburg trennende Graben fast ganz mit Schutt ausgefüllt.

Von der Vorburg ist im Wesentlichen nur die grosse Schildmauer erhalten, die sich quer über den Bergrücken hin erstreckt und hier die ganze Burganlage deckte; die mächtige Mauer, die noch in einer Länge von etwa 35 m und in einer Höhe von etwa 11 m erhalten ist, zeigt als einzige Öffnung das ausgebrochene Hauptthor, auch die an der Innenseite gelegenen Gebäude sind ganz verschwunden. Nur an der Nordseite schliesst sich noch ein kurzes älteres Mauerstück an.

Der Zustand des Mauerwerkes war infolge der tief ausgewaschenen Mauerfugen so gefährdend, dass dringende Hülfe not that. Auf Anregung der Königlichen Regierung in Trier wurden seitens der Staatsregierung Mittel für die Sicherung der Hauptburg zur Verfügung gestellt; die Arbeiten erstreckten sich auf die Sicherung der hochragenden Mauerteile, das Aufführen einiger Stützmauern, sowie auf das Abgraben des Burgterrains und ein teilweises Aufführen der Grundmauern, das zur Klarlegung der Grundrissanlage und zur Betonung der Gesamtsilhouette wünschenswert war. Es sind hierfür in den Jahren 1895—1900 über 3000 Mk. aufgewendet worden.

Für die Sicherung der Vorburg hatte der Rheinische Provinzialausschuss im J. 1898 die Summe von 1200 Mk. zur Verfügung gestellt. Hier bedurfte die ganze grosse Schildmauer einer weitgehenden Ausbesserung, da die Mörtelfugen teilweise bis auf eine Tiefe von 30 cm ausgewaschen waren. Die ganze Aussenfläche wurde ausgezwickt und ausgefugt, die Mauer mit Rasen abgedeckt. An der Thordurchfahrt war ein grosses Stück ausgebrochen, so dass die Öffnung schon vor einigen Jahren mit einem Holzgerüst gestützt werden musste; hier wurden die fehlenden Teile ausgemauert und ein schlichter Rundbogen in rotem Sandstein eingefügt. Die Arbeiten, die im Herbst 1899 und im Frühjahr

1900 ausgeführt wurden, unterstanden der Leitung des Kreisbaumeisters Krahe in Gerolstein, der sich dieser Aufgabe in bereitwilligstem Entgegenkommen unterzogen hat.

Clemen.

10. **Hemmerich** (Kreis Bonn). Wiederherstellung des Chores der alten katholischen Pfarrkirche.

Von der katholischen Pfarrkirche in Hemmerich, die nach einem Neubau an anderer Stelle für Kultuszwecke nicht mehr benutzt wurde, waren Turm und Langhaus künstlerisch unbedeutende Bauten des 18. Jahrhunderts, während der kleine noch dem 12. Jahrhundert angehörende Chor einiges Interesse beanspruchen kann. Gegen den Abbruch des Langhauses und des Turmes lagen Bedenken nicht vor, während die Erhaltung des Chörchens als Kirchhofkapelle im Interesse der Denkmalpflege erwünscht war; das Chörchen selbst ging in den Besitz der Civilgemeinde, die schon den Kirchhof besass, über.

Die Kosten für die Reparatur des Mauerwerkes und des Daches, den Abschluss des Chörchens nach Westen u. s. w. betrugen 600 M.; hiervon hatte die Provinzialverwaltung 500 M., die Civilgemeinde den Rest übernommen. Die Arbeiten, die im Herbst 1899 zur Ausführung kamen, standen unter der Leitung des Architekten Hupe in Bonn.

Clemen.

11. **Isenburg** (Kreis Neuwied). Sicherung des Thores der Ortsbefestigung.

Zu dem malerisch im Saynthal gelegenen Örtchen Isenburg, das sich um die die aus dem 13. Jahrh. stammende Ruine gleichen Namens tragende Felskuppe herumlegt (Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 500), führt der Fahrweg durch einen kleinen spätgothischen Thorbau von äusserst malerischer Wirkung; der Mittelbau aus Bruchsteinmauerwerk trägt über der spitzbogigen Durchfahrt ein niedriges Obergeschoss und ein hohes Satteldach mit einem Dachreiter des 17.—18. Jahrh. An die eine Seite lehnt sich auf einem Unterbau aus Bruchsteinen ein kleiner, gleichfalls dem 17.—18. Jahrh. angehörender Fachwerkbau, an der anderen Seite liegt der Stumpf eines grossen Rundturmes.

Das im Besitz der Civilgemeinde befindliche Thorgebäude war so baufällig, dass die Thorpassage gefährdet war und man deshalb den Abbruch beschloss. Da die Niederlegung die romantische Ansicht des Städtchens schwer geschädigt haben würde, leitete die Königliche Regierung Verhandlungen über die Erhaltung des Thorbaues ein. Mit Rücksicht auf die geringe Leistungsfähigkeit der Gemeinde wurden die Gesamtkosten in der Höhe von 850 M. auf Provinzialfonds übernommen; die Arbeiten, die sich auf eine durchgängige Reparatur des Mauerwerkes und der Dächer, Ergänzung des Fachwerkes u. s. w. erstreckten, wurden im Herbst 1899 und im Frühjahr 1900 ausgeführt und unterstanden der Leitung des Königlichen Kreisbauinspektors.

Clemen,

12. Kaiserswerth (Kreis Düsseldorf). Untersuchung und Ausgrabungen der Hohenstaufenpfalz.

Die mächtigen Trümmer der Pfalz Kaiserswerth, die sich dicht am Rheinstrom südlich von der romanischen Stiftskirche erheben, sind die einzigen in grösserem Umfang noch aufstehenden Reste einer mittelalterlichen Kaiserpfalz in der Rheinprovinz. Ein königlicher Hof bestand auf der Rheininsel als Gründung Pipins schon unter den ersten Karolingern; unter den Sachsenkaisern erhob sich dann ein fester Pfalzbau. Im Jahre 1062 fand hier die denkwürdige Entführung des jugendlichen Königs Heinrich IV. durch Erzbischof Anno von Köln statt. Ein Jahrhundert später verlegte Friedrich Barbarossa den Rheinzoll von Thiel nach Kaiserswerth. Das machte eine den Strom beherrschende Zwingburg notwendig, die zugleich einen Stützpunkt der königlichen Gewalt am Niederrhein darstellen sollte. Friedrich Barbarossa liess den noch heute zum Teil erhaltenen Neubau aufführen. Als Jahr der Erbauung nennen zwei noch an Ort und Stelle erhaltene Inschriften das Jahr 1184; doch hat noch Heinrich VI. an der Burg gebaut. Die eine Inschrift befindet sich auf dem Sturz des Haupteinganges an der Nordseite des Palas, der jetzt auf den Resten des Bergfrids aufgestellt ist:

ANNO AB INCARNATIONE DOMINI NOSTRI IESV CHRISTI MCLXXXIII
HOC DECVS IMPERIO CESAR FRIDERICVS ADAVXIT,
IVSTICIAM STABILIRE VOLENS ET VT VNDIQUE PAX SIT.

(vgl. Bonner Jahrbücher LXXII, S. 130. — Baudri, Organ für christl. Kunst, I, S. 19. — Lacomblet, Archiv III, S. 8. — unvollständig bei Hüpsch, Epigrammatographia, Köln 1801, II, p. 14. — Kraus, Die christlichen Inschriften der Rheinlande, II, S. 289, Nr. 628. — Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises Düsseldorf, S. 143, wo imperii in imperio zu verbessern ist). Die Inschrift selbst ist schon nach dem epigraphischen Charakter späteren Datums, beruht aber offenbar auf einer früheren. Aus dem 12. Jahrhundert stammt die nur in Bruchstücken erhaltene Inschrift:

AB ANNO DOMINICE INCARN[ationis MCLXXXIII]
IVSTICIE CVLTOR MALEFAC[ti providus ultor]
CESAR ADORNANDAM FREDER[icus condidit aulam].

Schon im Jahre 1215 kam es zu einer ersten Belagerung und Einnahme der Pfalz durch Graf Adolph von Berg; bei der zweiten Belagerung im Jahre 1243 wurde aus Rücksichten der Vertheidigung sogar der grosse Westturm der benachbarten Stiftskirche niedergelegt (Bonner Jahrbücher LXXII, S. 130. — Die noch in Bruchstücken erhaltene gleichzeitige Inschrift bei Clemen a. a. O. S. 130). Seitdem ist die Pfalz andauernd verpfändet, bald an Jülich, an Kleve, bald an Köln, bis sie endlich dauernd in den Besitz der Kölner Erzbischöfe überging. Erzbischof Salentin von Isenburg (1567—1577) unternahm umfangreiche Umbauten an der Pfalz, die sich im Wesentlichen aber auf das äussere Burggelände, nicht den Palas Friedrich Barbarossas erstreckt zu haben scheinen. Die Arbeiten am Palas bezogen sich wahrscheinlich nur auf die Erhöhung des mächtigen Bergfrids; hierzu wurden im Jahre 1575

35 000 Ziegelsteine gebraucht. Bauarbeiten an den den Palas umgebenden Bauten, Zollhaus, Marstall u. s. w., ziehen sich durch das ganze 17. Jahrhundert; im Jahre 1656 entstanden durch eine Pulverexplosion erhebliche Schäden, über deren Umfang sich jedoch nichts Näheres feststellen lässt. Im Jahre 1686 werden zum letzten Mal grössere Bauaufwendungen gemacht; dieselben scheinen sich aber auch mehr auf die Befestigungen und die umgebenden Gebäude als auf den Palas selbst erstreckt zu haben.

Nachdem schon in den Jahren 1688 und 1689 Kaiserswerth belagert und beschossen worden war, kam es im Jahre 1702 zu der letzten Belagerung, die die Zerstörung der Kaiserpfalz zur Folge hatte. Nach neunwöchiger Belagerung und intensiver Beschiessung, bei der auch die Stadt fast vollständig zerstört wurde, musste sich die französische Besatzung der kaiserlichen Belagerungsarmee Mitte Juni 1702 ergeben. Den ganzen Sommer dauerte die Zerstörung der grossen Bastionsbefestigung; am 9. August wurde auch der riesige Bergfrid in die Luft gesprengt und damit die ganze Landseite des Barbarossa-Baues zerstört. Was an der Rheinseite noch stand, wurde im Lauf des 18. Jahrhunderts bis auf die beiden Untergeschosse des Materials wegen abgebrochen. Auch weiterhin diente die Ruine als Steinbruch; in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts erfolgten dann umfangreiche Planierungsarbeiten und im Jahre 1848 wurden die Reste der Ostseite des Palas bis auf die Fundamente glatt abgetragen, ebenso wurde das damals an der Ostseite noch in 4 m Höhe aufstehende Mauerwerk des Klevischen Turmes niedergelegt. Die Anlage des Hochwasserdammes quer durch das alte Schlossterrain hat dann die alte Anlage mit Ausnahme der noch hochaufstehenden Teile vollends verwischt.

Die Kenntniss des Bauwerkes in seiner Gestalt vor der Zerstörung beruht auf einer grossen Reihe von Stichen, theils aus dem 17. Jahrhundert, die grösste Zahl mit Darstellungen der Belagerung von 1702, einer der grössten kriegstechnischen Leistungen dieser Zeit. Die Mehrzahl dieser Abbildungen lässt sich aber auf zwei Originale zurückführen, die Rheinansicht der Pfalz allein von Meisner vom Anfang des 17. Jahrhunderts (Fig. 11) und die ziemlich exakte Rheinansicht des ganzen Ortes in Merians Topographie vom Jahre 1646 (Fig. 12). Beide Blätter stimmen in dem Aufriss der eigentlichen Pfalz vollkommen überein, nur zieht auf dem Meisnerschen Stich vor dem Schloss eine einfache Ringmauer sich hin, die im Süden in einem viereckigen Häuschen endete. Zur Zeit Merians war diese Mauer durch eine Bastionsbefestigung ersetzt und das Häuschen im Süden dadurch verdrängt. Die übrigen Stiche sind zum Teil augenscheinlich so minderwertig, zum Teil so übereinstimmend mit den beiden genannten Stichen, dass für eine Rekonstruktion auf sie kein zu grosses Gewicht gelegt werden kann. Es lassen sich im Allgemeinen die nachstehenden Kaiserswerth betreffenden Stiche feststellen:

1. Ansicht des Schlosses von der Rheinseite, aus Meisner's Thesaurus philo-politicus h. e. emblemata s. moralia politica u. s. w., Frankfurt (Eberh. Kieser) 1624—1628, 2. Aufl.; die 1. Auflage vom J. 1623 ist unvollständig. Im Vordergrund Hand mit Pistole, bez. oben: Nemo scit, quid alteri in mente

haereat, die Nummer 24 und Schriftband: Keyzerswerd, unten lateinisches und deutsches Gedicht, Plattengrösse 14,9×9,2 cm, Bildgrösse 14,1×6,8 cm (Fig. 11).

2. Dasselbe, in rohem Nachstich ohne den Vordergrund, oben links bez.: Das alte Schloss Kaiserswerth. Moderner Nachdruck, 13,7×10 cm, wohl nach der Neuausgabe des Meisnerschen Thesaurus: Sciagraphia comica s. libellus politicus u. s. w. Nürnberg 1642.

3. Dasselbe, Kopie nach Meisner, wohl aus der späteren Ausgabe des Meisnerschen Thesaurus: Sciagraphia comica oder eigentliche Abbildung u. s. w. Nürnberg 1682, oben bez. Keyzers werd; im Rhein zwei schwimmende Krüge, unten lateinische Verse: Aliquid mali propter vicinum malum u. s. w.; Plattengrösse 14,3×10,6 cm, Bildgrösse 14×9,7 cm.

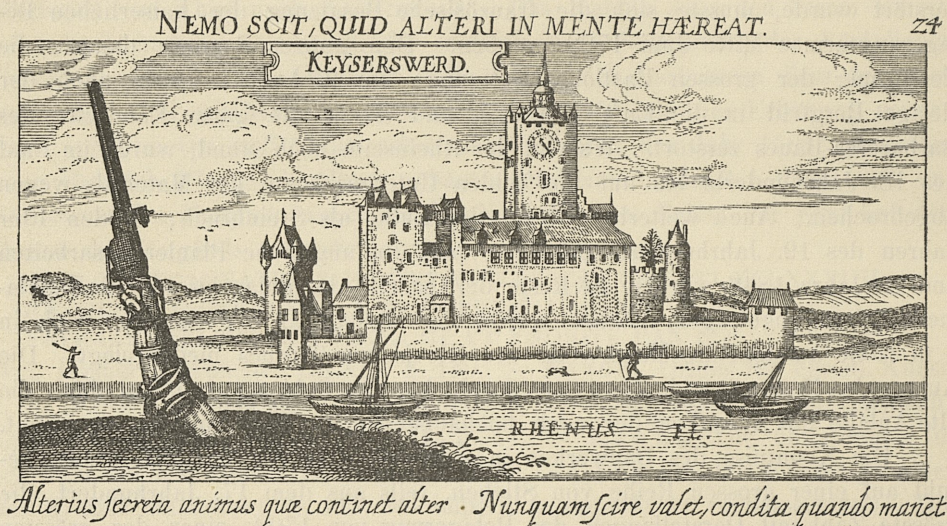


Fig. 11. Kaiserswerth, Hohenstaufenpfalz. Rheinansicht in Meissner's Thesaurus vom Anfang des 17. Jahrhunderts.

4. Ansicht der Stadt vom Rhein, Stich in Merians Topographia archiepiscop. Mogunt., Trevir. et Colon., Frankfurt 1646, bez. oben: Keyzerswerdt, mit 2 Wappen, 18×10,7 cm (Fig. 12).

5. Dasselbe, abhängig von Merian, oben Schriftband mit Bezeichnung: Keyzerswerdt; 17,5×6,5 cm.

6. Dasselbe, abhängig von Merian, o. r. die Zahl 62 und die Bezeichnung: Keyzerswerdt, 11,2×5,8 cm.

7. Dasselbe, roher schematischer Nachstich, l. u. Europa, r. u. Daphne, oben auf Spruchband: Kayzerswerth, o. r. die Signatur: e 3; 15,3×12,3 cm.

8. Ansicht vom Rhein aus dem 17. Jahrhundert, bez. oben: Kaisers Werdt; 17×9,5 cm.

9. Beschiessung der brennenden Stadt vom Jahre 1702, die Stadtansicht ähnlich wie bei Merian, im Rhein eine Insel mit feuernden Batterien, Überschrift: Keyzerswerth; 13,6×8,3 cm.

10. Plan der Belagerung von 1702 mit Truppenstellungen; bez. u. l.: Keiserswaart, aan den Rhyn tusschen Duisburg en Dusseldorp: de Franschen ontweldigd, den 16. Jun. 1702. Dieselbe Beischrift lateinisch, ferner: Pet. Schenk exc. Amst. C. P.; 18,5×14,5 cm.

11. Ähnlicher Plan mit eingezeichneten Batterien und Schussrichtungen, oben auf einem Band flüchtige Ansicht der Stadt, bez. u. l.: Naeukeurige Afbeeldinge der Stadt Keizerswaert, belegert sedert den 18. April 1702; en ingenomen den 16. Juny deszelven Jaers. Dasselbe lateinisch, ferner Pet. Schenk exc. Amst. cum Privil.; 19,2×15,3 cm.

12. Grosser Stich einer Seeschlacht mit der Unterschrift: De Campagne der Bondgenooten van den Jaare 1702, am Rand Porträts und kleine Vignetten



Fig. 12. Kaiserswerth. Rheinansicht der Stadt mit der Hohenstaufenpfalz in Merian's Topographie vom J. 1646.

mit Schlachten-Darstellungen, darunter eine oben links mit der Belagerung von Kaiserswerth mit der Beischrift: Keizersweert; 57,5×45,8 cm.

13. Grosser Stich mit einer Schlacht, Überschrift: Victorien der geallieerden op Vrankrijk en Spangien, A^o 1702, u. r. bez.: R. de Hooze inv. et fecit. Oben links Plan von Kaiserswerth mit kleiner ungenauer Rheinansicht der Stadt; 57,6×49 cm.

14. Plan der Belagerung von Kaiserswerth im Jahre 1702, ohne Einzeichnung der Pfalz, oben die Legende: Plan von Keyzerswehrt nebst der attaque u. s. w., bez. u. l.: C. Albrecht sculp.; 36,3×27 cm.

15. Plan des Ostteiles der Festung Kaiserswerth mit Einzeichnung der Angriffsbatterien, u. r. Legende: Plan von Keyzerswert mit der 2ten aproche, bez. u. l.: C. Albrecht sculp.; 36,2×27 cm.

16. Kupferstich, „Die Eroberung der Haupt-Vestung Kaiserswerth 1702“,

im Vordergrund die Belagerer, Umrahmung von Trophäen, bez.: Paulus Decker jun. inv. et del. Jeremias Wolff excud. G. Stein sc.

17. Ansicht vom Rhein, Kupferstich vom Jahr 1767, 12×15 cm.

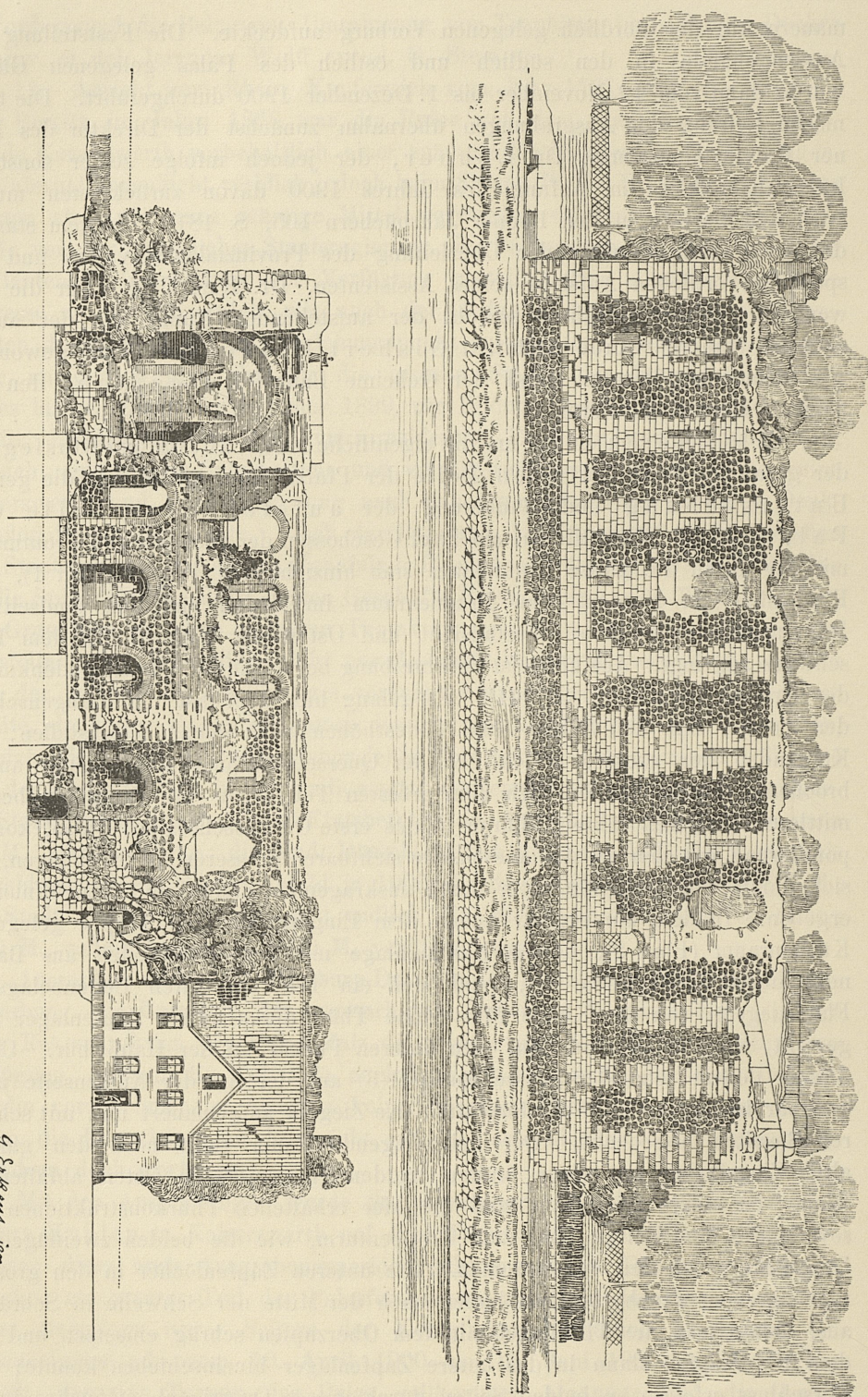
Bereits im Jahre 1838 war die Ruine von dem Staat an die Stadtgemeinde Kaiserswerth vorbehaltlich einer späteren Rückforderung übergegangen, die Unterhaltungspflicht verblieb jedoch beim Staate; für die Erhaltung der Ruine konnten aber nur ganz mässige Mittel verwendet werden. Im Jahre 1897 wurde von der Königlichen Staatsregierung eine Summe von 300 M. jährlich für die laufende Unterhaltung zur Verfügung gestellt. Das allseitig wachsende Interesse an der Kaiserpfalz wie auch der Gedanke, den benachbarten Grossstädten dieses Denkmal als Anziehungspunkt zu erhalten, ähnlich wie Schloss Burg an der Wupper ihn für die grossen Städte des bergischen Hinterlandes bildet, führte im Sommer 1899 zur Bildung eines Komitès unter dem Vorsitz des Königlichen Regierungspräsidenten, Freiherrn von Rheinbaben, das sich „eine bessere Unterhaltung und würdigere Herrichtung der Schlossruine Kaiserswerth und ihrer Umgebung nach den Grundsätzen der heutigen Denkmalfpflege“ zum Ziel setzte. Nach der Berufung des Freiherrn von Rheinbaben zum Staatsminister trat dessen Nachfolger Regierungspräsident von Holleuffer an die Spitze des Komitès, dessen Geschäfte Regierungsrat von Werner leitet. Die Grundlage zu allen weiteren Projekten musste naturgemäss eine genaue Feststellung des Bestandes, nicht nur des aufstehenden Mauerwerkes, sondern auch der im Lauf des Jahrhunderts verdeckten Mauerzüge sein. Es gelang dem Komité, dank dem Entgegenkommen der interessierten Behörden und Communen, hinreichende Mittel zu den umfangreichen Vorarbeiten einer genauen Aufnahme und der Ausgrabungen in dem umliegenden Gartengelände zusammen zu bringen. An Staatsmitteln standen zwei Etatsbeträge des Unterhaltungsfonds, zusammen 600 M., zur Verfügung; die Stadt Düsseldorf bewilligte 2000 M., der Landkreis Düsseldorf und die Stadt Krefeld je 1000 M., die Stadt Kaiserswerth 600 M., die Stadt Ürdingen 500 M. und endlich die rheinische Provinzialverwaltung 1300 M., sodass insgesamt 7000 M. verfügbar waren.

Ausserdem stellte die Duisburg-Düsseldorfer Kleinbahngesellschaft für die Erwerbung der Entwürfe des verstorbenen Geheimen Baurates Lieber zu einer Rekonstruktion der Kaiserpfalz die Summe von 500 M. bereitwilligst zur Verfügung. Wenn die Entwürfe auch mangels entsprechender Ausgrabungen für die vorzunehmenden Arbeiten keinen direkten Vorteil versprochen, so erschien die Erwerbung mit Rücksicht auf die darin niedergelegten Rekonstruktionsideen doch erwünscht.

Mit den Ausgrabungen wurde 26. September 1899 durch den Bauunternehmer Kühlen in Kaiserswerth auf dem Terrain des eigentlichen Palas begonnen; diese erste Ausgrabungsperiode schloss am 15. Dezember 1899 ab, nachdem ein grosser Teil der Palasfundamente zwischen dem Damm und der Ruine freigelegt war. Seitens der Königlichen Regierung wurde ein Gefangenenkommmando vom 10. April 1900 bis 15. Juni 1900 zur Verfügung gestellt, das das Terrain des Palas vollkommen abräumte und die Grund-

mauern auf der nördlich gelegenen Vorburg aufdeckte. Die Feststellung der Aussengebäude in den südlich und östlich des Palas gelegenen Gärten wurde dann vom 12. November bis 1. Dezember 1900 durchgeführt. Die technische Leitung der Ausgrabungen übernahm zunächst der Direktor des Bonner Provinzialmuseums, Dr. Lehner, der jedoch infolge seiner sonstigen Inanspruchnahme im Anfang des Jahres 1900 davon zurücktreten musste (vgl. den Bericht in den Bonner Jahrbüchern 105, S. 181). Seitdem standen die Ausgrabungen unter der Oberleitung des Provinzialconservators und der speziellen örtlichen Aufsicht seines Assistenten, Dr. Renard. Für die notwendige exakte Aufnahme sowohl der aufstehenden Ruine wie der aufgedeckten Mauern wurde Architekt Gisbert Erkens aus Köln gewonnen. Als technischer Berater stand der Geheime Baurat Hasenjäger den genannten Herren zur Seite.

Es handelte sich einmal um die eigentliche Ausgrabung und Bloslegung der gesamten verschütteten Teile der Pfalanlage, sodann um die genaue Untersuchung und Säuberung der aufstehenden Teile des Palas, die im Wesentlichen aus zwei Geschossen der rheinseitigen Frontmauer mit der durch die ganze Frontmauer sich hinziehenden Treppe (Plan 1), dem Küchenbau im Norden, dem Brunnenraum im Süden und den landseitigen Maueransätzen bestehen (Westansicht und Ostansicht Fig. 13, in dem Plan schwarz angelegt. Ausführliche Beschreibung bei Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises Düsseldorf, S. 141). Es gelang hier zunächst den Längenschnitt der Treppe mit den Stufen- und Podesthöhen ganz genau festzustellen; die Kopfenden der grossen 50×15 cm im Querschnitt messenden, später ausgebrochenen Stufen fanden sich zum grössten Teil noch vor. Von den beiden mittleren Podesten führen Thüren in das erste Obergeschoss des Palas, korrespondierend mit den an der Aussenseite sichtbaren grösseren Ausbrechungen, die sich damit wie durch die unter ihnen auskragenden Steine als Aufzugöffnungen ergeben. In dem unmittelbar neben dem Eingang und der Treppe gelegenen Küchenraum (Plan 2), dessen Kaminanlage mit dem Feuerboden aus Basalt noch deutlich erkennbar ist, fand sich ein Teil des alten Bodenbelags in Flachziegeln; von der Küche führte eine Thür, deren untere Zapfenlager festgestellt werden konnten, auf den unteren Podest an der Hauptthür. Unter diesem Podest setzt der grosse Auslauf (3) an, der an der Aussenseite noch sichtbar ist; er ist auf Schieferplatten aus Ziegeln aufgemauert und mit schweren Basalten abgedeckt. Der nebenliegende Raum zeigt noch den ganzen alten Ziegelbelag mit einer breiten muldenförmigen, nach Osten abfallenden Rinne; besonders interessant sind die hier erhaltenen Thürkonstruktionen (4), sowohl die einflügelige Thür zum Treppenturm, wie die beiden zweiflügeligen Doppelthüren zu den Seitenräumen. Die unteren Zapfenlöcher in den grossen regelmässigen Trachytblöcken laufen nach der Mitte der Schwelle in Schrägen aus, sodass man die Thürflügel mit dem Oberzapfen schräg einsetzen und mit dem Unterzapfen dann in das untere Zapfenlager hineinschieben konnte; der Verschluss erfolgte an beiden Seiten durch grosse Querriegel. Gleiches Inter-



G. Schenk 1870.

Fig. 13. Kaiserswerth, Hohenstaufenpalz. Aufrisse der Westseite und der Ostseite.

esse kann der durch seine Wölbungen bemerkenswerte Treppenturm beanspruchen, der in der in den Binnenhof vorspringenden Ecke liegt und zum Teil noch durch beide Geschosse erhalten ist.

Bei der Untersuchung des neben dem Brunnen durchführenden Ganges (5) ergab sich, dass hier ursprünglich auch ein einfacher viereckiger Raum beabsichtigt war, da die Fundamente rechtwinklig durchgehen und die Diagonalmauer erst nachträglich eingefügt ist. An der Ostöffnung des Ganges fand sich in Bodenhöhe ein Bogenansatz aus Trachyt, gegen den die Ostmauer ohne Verband gegengemauert war; vielleicht war hier ursprünglich ein Kellerraum projektiert. Auch die Nordöffnung des Durchganges zeigt in ihrer Eckquaderung deutlich, dass die Anlage erst nach Aufführung der rechtwinkeligen Gewände geändert ist; die den übrigen Thüren entsprechende Konstruktion der Thür in dem Durchgang macht es andererseits wahrscheinlich, dass die Umänderung des Projektes bereits während der Ausführung erfolgte. In Übereinstimmung damit steht die Anlage des Brunnenturmes (6), der bis zum ersten Obergeschoss mit feinem Rheinsand umfüllt war und dessen Öffnung in der Höhe des zweiten Obergeschosses lag. Der Brunnen besteht bei einem lichten Durchmesser von 1,25 m bis in Brüstungshöhe über dem Erdgeschossboden aus regelmässigen Trachytquadern, dann folgt der nachträglich aufgesetzte hohe Schacht aus Ziegeln, in seinem unteren Teil aussen in Tuff verblendet, oben aus drei Ziegelmänteln umeinander bestehend. Die Funde in dem ganz mit Schutt ausgefüllten, jetzt bis zu rund 13 m Tiefe ausgeräumten Brunnen waren wider Erwarten gering; es fand sich im Wesentlichen nur eine schlichte zertrümmerte Kamineinfassung des 16.—17. Jahrhunderts aus Marmor.

Die eigentlichen Ausgrabungen mussten in erster Linie die Feststellung des Umfanges des Palas ins Auge fassen; es ergab sich, dass der Palas, abgesehen von dem einspringenden Winkel im Nordosten, in den ein Wohnhaus des 19. Jahrhunderts eingebaut ist, ein grosses regelmässiges Viereck bildet und ganz von gleich schweren Mauern wie an der Rheinseite umgeben war. Der mächtige Bergfrid, den man auf Grund der älteren Ansichten freistehend hinter dem Palas vermutete, ist dem Palas fest eingegliedert und an zwei Seiten von ihm umbaut; er hat eine Mauerstärke von 4,50 m bei einer äusseren Seitenlänge von rund 17 m; im Inneren liegt in der Mitte ein quadratisches Pfeilerfundament von 2,50 m Seitenlänge. Südlich schloss sich ein Raum an, der in späterer Zeit im Innern mit Einbauten versehen war, deren Bestimmung sich schwerlich feststellen lässt (7). An der Nordseite des Palas liegt nun — auch von der grossen 3,50 m starken Palasmauer umschlossen — der kleine Binnenhof, dessen Sohle in der Höhe des einzigen kleinen Kellers unter dem Raum neben der Küche liegt. Den Zugang zu dem Hofe bildete die kleine Thür aus dem Küchenraum (8), aus der man wahrscheinlich mit einer Holzterrasse hinabstieg. Die Nische in der östlichen Aussenmauer des Hofes ist noch unerklärt (9).

Die Kellerthür (10) liegt genau in der Achse mit der rheinseitigen Thür des Kellers, deren Bogen aussen noch über den Leinpfad hervorragt; der Keller selbst ist mit einem grossen Tonnengewölbe überdeckt, das merkwür-

digerweise die Rundbogen der Thüren zum Teil überschneidet, aber dennoch ursprünglich mit der ganzen Anlage ausgeführt zu sein scheint. Die südliche Längsmauer des Kellers ist bedeutend stärker als die aufstehende Mauer des Erdgeschosses; diese und andere noch nicht ganz aufgeklärte Unregelmässigkeiten, so ein ungleichmässiges Aufeinanderstossen der Fugen des Trachytmauerwerkes an der Rheinfront, scheinen dafür zu sprechen, dass man von Süden und Norden an der Rheinfront einander entgegengearbeitet hat.

Die Technik des Mauerwerks an den neu aufgedeckten Mauern entspricht vollkommen den noch aufstehenden Teilen; aussen zeigen die Mauern einen regelmässigen Verband aus grossen Basaltsäulen, ausgezwickt mit Basaltbrocken; im Inneren eine unregelmässige Art Gussmauerwerk, in dem die einzelnen Basaltsäulen kreuz und quer liegen mit Basaltbrocken in sehr reichlicher Mörtelbettung. Nur insofern scheint das Mauerwerk des Bergfrids und der nach Süden anstossenden Längsmauern ein wenig verschieden, als hier mehr auf ein Abgleichen von Schichthöhen mittels dünner Schiefer Bedacht genommen ist. Der an allen Ecken und Winkeln durchgeführte regelmässige Verband lässt es jedoch vollkommen ausgeschlossen erscheinen, für den Palas verschiedene Bauzeiten anzunehmen. Ausserdem wurde bei den Nachgrabungen festgestellt, dass die Fundamentsohle beim Bergfrid wie bei den anstossenden Palasmauern durchweg in der gleichen Tiefe lag und gleichmässig auf den gewachsenen Boden aufsetzte. Soweit die Kanten des Mauerwerks zu Tage standen, sind sie in Trachytquadern ausgeführt, die teils bossiert, teils glatt sind. Die Wölbungen im Keller bestehen wie überall an der Ruine durchweg aus Ziegeln.

Für den grossen Inschriftstein, der gelegentlich der Abgrabung des ganzen Terrains im März 1900 versetzt werden musste und jetzt seinen Platz auf dem Mittelpfeiler des Bergfrids gefunden hat, ergab sich, dass er thatsächlich als Thürsturz gedient hat, da an der Rückseite der Thüranschlag mit den grossen Zapfenlöchern festgestellt wurde; die Art der Thürkonstruktion, das Material, der gleiche Drachenfelder Trachyt, der auch sonst an dem Barbarossabau verwendet ist, sprechen deutlich gegen die Zweifel, die gegen seine Entstehung im 12. Jahrhundert erhoben worden sind; die Inschrift aber ist nach dem epigraphischen Charakter schon späteren Ursprungs.

Unter den Einzelbeobachtungen an den neu aufgedeckten Palasteilen ist noch die von Interesse, dass die Nordmauer des Turmfundamentes der Länge nach einen breiten Riss und eine schwere Ausbauchung zeigt; hier ist zweifellos im J. 1702 die Mine angesetzt worden, da sich auch jenseits des Dammes in dieser Richtung grosse unregelmässige Mauerblöcke des Turmes vorfanden.

Die Grabungen in dem äusseren Bezirk der Kaiserpfalz ergaben kein so klares Bild wie die Aufdeckung der verschütteten Palasteile. Nördlich des Palas gelang es zunächst, den klevischen Turm in seinen Fundamenten festzustellen; er liegt — durch einen spätestens im 17. Jahrhundert vermauerten Graben (11) getrennt, aber ehemals durch zwei gemauerte Bogen in verschiedener Höhe mit dem Palas verbunden — gegenüber der Hauptthür, sodass durch ihn der Weg zum Palas führen musste. Bei einer Seitenlänge von 10 m und

einer Mauerstärke von rund 3 m, besteht er aus Basaltmauerwerk, das — in gleicher Technik wie am Palas — als gleichzeitig damit anzusehen ist. Zugehörig scheint ferner die grosse an seiner Nordostecke ansetzende schwere Basaltmauer (12), die kurz vor dem Damm unterbrochen ist. Ziemlich unklar bleibt die andere hier gelegene abgeboßelte Basaltmauer (13), die, an der Nordostecke des Palas lose angesetzt, sich in das Terrain der Vorburg hinein erstreckt.

Auf den klevischen Turm und seine grosse Anschlussmauer folgt nördlich ein kleineres Ziegelgebäude, von dem sich zwei kleine Keller (14), der eine noch mit der aus Basaltsäulen gemauerten Treppe, vorfinden. Dies Gebäude mit seiner graden vom klevischen Turm ausgehenden westlichen Abschlussmauer war aber über zwei, zum grössten Teil zerstörte Rundtürme (15) hinweggebaut worden. Weiter nach Norden erstreckt sich dann noch eine schwere, zum Teil trocken gemauerte Basaltmauer (16), die wohl als Uferbefestigung gedient hat. Ihre Fortsetzung bildet eine einfache Tuffmauer (17); am nördlichen Ende liegt ein kleiner unregelmässiger Mauerblock (18), wahrscheinlich das äusserste Ende der Pfalzanlage nach Norden. Dicht heran reicht mit einer Kante die Brüstungsmauer des alten Werfts ([19] im Lageplan punktiert), an der Ecke sind noch die von dem Treidelen zurückgebliebenen Spuren der Seile erkennbar. Die drei Maueransätze, die sich im nördlichen Teil nach Osten hin erstrecken, sind soweit zerstört oder so unzuverlässig, dass sich ihre Fortsetzungen jenseits des Dammes mit Bestimmtheit nicht festlegen liessen.

Die beiden Brunnen auf dem Gebiet der Vorburg (20) entstammen frühestens dem 18. Jahrhundert; von einer eingehenden Untersuchung und Reinigung konnte füglich abgesehen werden.

Das Bild der Ausgrabungen im Süden und Osten der Burg gestaltete sich im ganzen klarer. Es gelang in der letzten mit dem 1. Dezember abgeschlossenen Ausgrabungscampagne eine durchlaufende grosse Tuffmauer festzustellen, die den ganzen Palas umzieht und einen schmalen zum Teil bebauten Vorburgring umgrenzt, der nach aussen von dem Wassergraben umschlossen war. Südlich des Palas, in der Westflucht desselben, beginnt die Mauer mit dem kleinen nach längeren Nachforschungen aufgedeckten, an der Innenseite offenen Rundturm (21), der auf allen alten Ansichten der Burg erscheint; seine Verbindung mit dem Palas liess sich nicht mehr feststellen, das Mauerwerk ist hier äusserst sorgfältig in reinem Tuff ausgeführt, nach aussen aber stark ausgebrochen. Dagegen zieht sich die etwa 1,50 m starke Tuffmauer (22) lang durch den südlichen Garten und setzt sich in den östlichen Gärten als äussere Abschlussmauer des Burgberings fort. Innerhalb der Mauer fand sich im südlichen Garten ein Maueransatz am Palas, der rechtwinkelig umbiegend in einem 2,20×2,80 m grossen Mauerblock endigt (23); diese Mauer war in ganz geringer Tiefe auf den festen Lehm Boden fundamementiert, erhalten ist nur die untere Schicht aus schweren Basalten, darüber 1—2 Schichten Ziegelmauerwerk.

Die Erhaltung der Aussenmauer (22) an der Ostseite ist sehr lückenhaft, grosse Teile scheinen nachträglich mit Ziegeln ausgeflickt. Gleich am Südeude sind zwei schwere Ziegelpfeiler (24) vorgemauert. Im Anschluss daran

wurde aber ein grosses Gebäude aus 2,5 m starken, auch nur teilweise erhaltenen Bruchsteinmauern, vielfach zerbrochen und zerklüftet, aufgedeckt (25), das bei der Anlage der Umfassungsmauer, wie am Fundament deutlich ersichtlich, abgeschnitten worden war. Erkennbar sind an der Südseite auch noch die Reste eines runden Türmchens aus Tuff (26). Ein freiliegender Block an der Nordseite dieses Hauses zeigt noch die sorgfältig gemauerten Ansätze eines Bogens (27), dessen anderer Ansatz jedoch nicht mehr zu finden war. Wieweit dies Gebäude in Zusammenhang mit dem Hauptbau stand, muss mangels der Möglichkeit, den Hochwasserdamm zu durchstechen, dahingestellt bleiben; auf jeden Fall zeigt der breite vorgemauerte Pfeiler an der Ostseite des Palas (28) noch Ansätze, die auf das Gebäude zuführen. In dieser grossen Anlage sind aber vielleicht die Reste des älteren Palas zu erkennen, wohl jenes von den sächsischen Kaisern bewohnten Baues; wie im Schloss Burg an der Wupper wurde der neue Palas dann getrennt von dem alten aufgeführt.

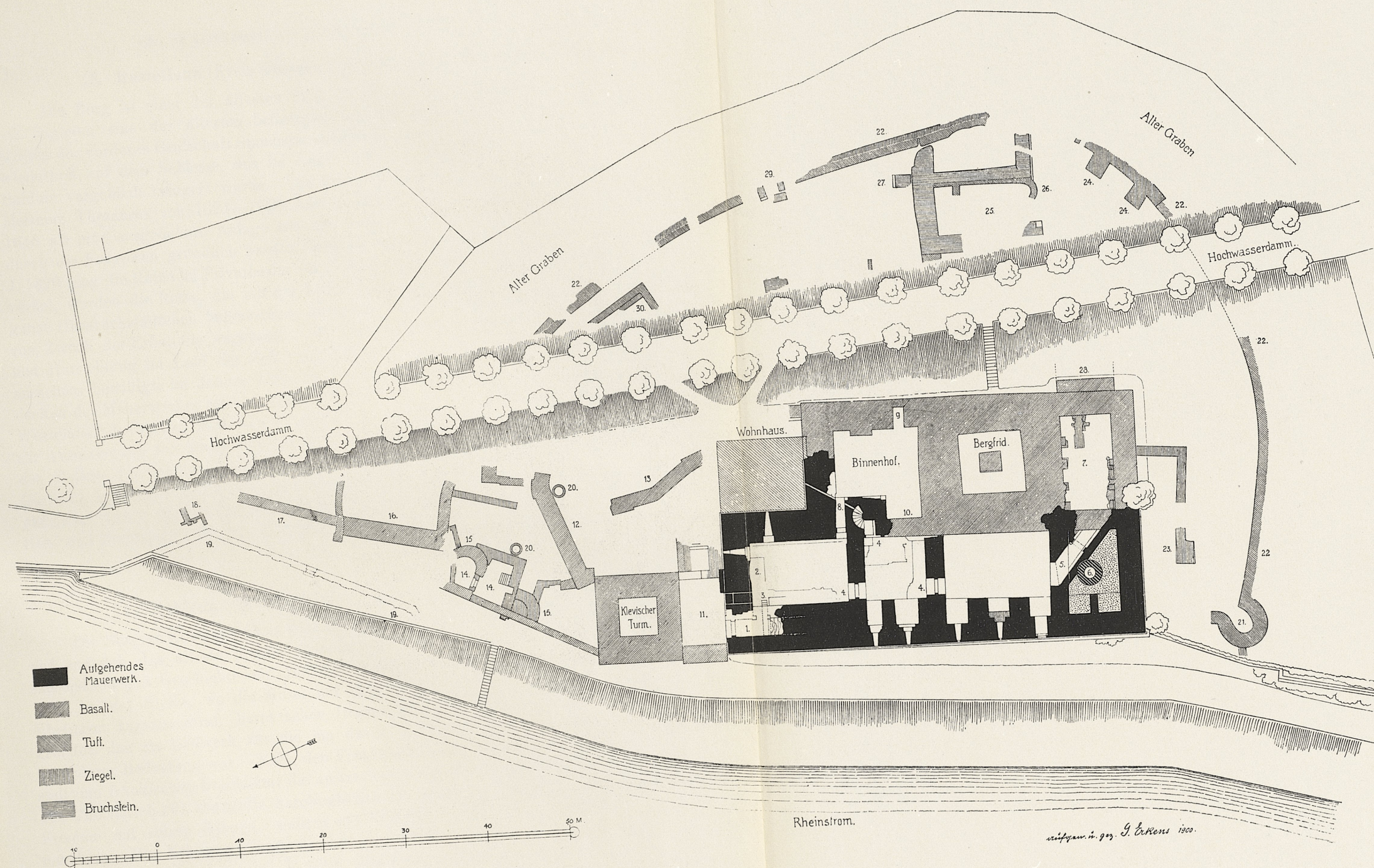
Weiter nördlich liegen die Ziegelblöcke, die wahrscheinlich bei der Sprengung von dem grossen Turm abgestürzt sind (29).

Die in ihrem Nordende stark zerklüftete Umfassungsmauer bietet weiter kein Interesse; bemerkenswert erscheint nur noch die aus dem Damm hervorragende Ecke eines Gebäudes aus reinem Tuffmauerwerk, in die später eine neuere Ziegelmauer eingefügt worden ist (30). Der Anschluss der Umfassungsmauer an die Vorburg nördlich des Palas war infolge der grossen Breite des Hochwasserdammes nicht genau festzustellen.

Durch den Architekten Erkens ist während der Ausgrabungen eine grosse Zahl von Einzelaufnahmen und Nivellements gemacht worden; ausserdem wurde der Befund durch Photographien thunlichst festgelegt. Die architektonischen Aufnahmen sind mit der grössten Genauigkeit durchgeführt; jede Quader ist besonders eingemessen worden. Das Aufnahmемaterial ist in 40 Blättern vereinigt. Auf Grund dieser Unterlagen sind dann 6 grosse Grundrisse und Schnitte ausgeführt und zum Teil noch in Arbeit. Eine Publikation der wichtigsten Aufnahmen mit einem eingehenden wissenschaftlichen Text ist in Aussicht genommen.

Das Gesamtergebnis der mit bedeutenden Mitteln durchgeführten Untersuchungen und Ausgrabungen darf als ein archäologisch ausserordentlich wichtiges bezeichnet werden. Die ganze kolossale Anlage ist in ihrem vollen Umfange klagestellt worden. Wenn auch die übrigen Hohenstaufenpfalzen, vor allem Gelnhausen, Seligenstadt, Eger, den Vorzug der reicheren Detailausbildung haben, so übertrifft doch Kaiserswerth sie alle durch die riesigen Mauerstärken und die ganz eigenartige Geschlossenheit des Palas. Durch die Grundrissdisposition wie durch die Details ist der Palas auch für die Geschichte des romanischen Profanbaues von hohem Interesse. Die Untersuchungen haben zugleich die Möglichkeit eröffnet, die bessere Instandsetzung und dauernde Unterhaltung der Ruine in Angriff zu nehmen und damit das einzige Denkmal der kaiserlichen Herrlichkeit am Niederrhein auch äusserlich zu Ehren zu bringen.

Clemen.



Kaiserswerth, Hohenstaufenpfalz
 Uebersichtsplan der Ausgrabungen in den Jahren 1899 und 1900.

13. Kastellaun (Kreis Simmern). Sicherung der Burgruine.

Die Burg ist einer der ältesten Sitze der Grafen von Sponheim und damit zugleich eine der ältesten befestigten Anlagen auf dem Hunsrück. Die Grafen der vorderen Grafschaft Sponheim residierten im 13. und 14. Jahrhundert wiederholt auf dem Schlosse, das im Jahre 1320 von dem Trierer Erzbischof Balduin vergeblich belagert wurde. Die Burg, die noch auf den Ansichten in Meisners Thesaurus von 1624—1628 und in Merians Topographie vom Jahre 1646 als eine ausgedehnte Anlage mit vier hohen Türmen erscheint, ist 1689 durch die Franzosen gründlich zerstört und nie wieder aufgebaut worden. Im J. 1820 ging die Ruine in Privatbesitz über; da sie aber immer mehr und mehr verfiel, wurden die Reste, die mit der hohen Palasmauer und dem Eckturm das ganze Hunsrückstädtchen beherrschen, im Jahre 1884 von der Stadt Kastellaun zum Zweck der Erhaltung angekauft. Die Stadt hatte insgesamt auf Erwerbung und Herrichtung im Lauf der Zeit rund 3000 Mk. verwendet. Der Provinzialausschuss bewilligte im Januar 1899 die Summe von 1000 Mk., die zum Abdecken des Mauerwerkes an der noch mit drei Reihen grosser Fenster versehenen Westmauer des Palas, Sicherung der Stützpfeiler, Herstellung der Fensterbögen, zur Ausmauerung der grossen Breschen, zumal am Fusse der Mauer, Sicherung des Kellers Verwendung fanden. Die Bauleitung hatte Herr Kreisbaumeister Gelzer in Simmern bereitwilligst übernommen. Über die Burg selbst zu vergleichen: Back, Kloster Ravengiersburg II, S. 11, 249. — Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 652. Clemen.

14. Koblenz. Wiederherstellung der kurfürstlichen Burg.

Die Burg zu Koblenz ist das wichtigste Denkmal der städtischen Geschichte und zugleich das älteste profane Bauwerk von Koblenz, in seiner fast zweitausendjährigen Geschichte ein für die Rheinprovinz bedeutsames Monument.

An der Stelle, wo die Mosel mit dem die St. Castorinsel abtrennenden Rheinarm zusammentraf, hatte schon Drusus das castrum ad confluentes gegründet, das als Bollwerk für die um das J. 70 errichtete Moselbrücke von besonderer Bedeutung war. Nach den Frankeneinfällen ward das römische Kastell zum fränkischen Dominium; die austrasischen Könige, darunter Childerich II. und Theodorich IV., dann die karolingischen Herrscher, vor allem Ludwig der Fromme mit seinen Söhnen, weilten mit Vorliebe in der Burg an der Moselmündung. Ein Königssitz blieb sie, bis sie im Anfang des 11. Jahrh. an das Erzbistum Trier überging. Im J. 1008 wies Kaiser Heinrich II. seinen Königshof in Koblenz dem von ihm ernannten Erzbischof Meginged zur Residenz an, im J. 1012 schenkt der Kaiser den Hof mit Zoll und Münze und allem Zubehör dem Erztift Trier. Seit jener Zeit bildet der Koblenzer Burghof den Liebessitz und die zweite Residenz der Trierer Bischöfe.

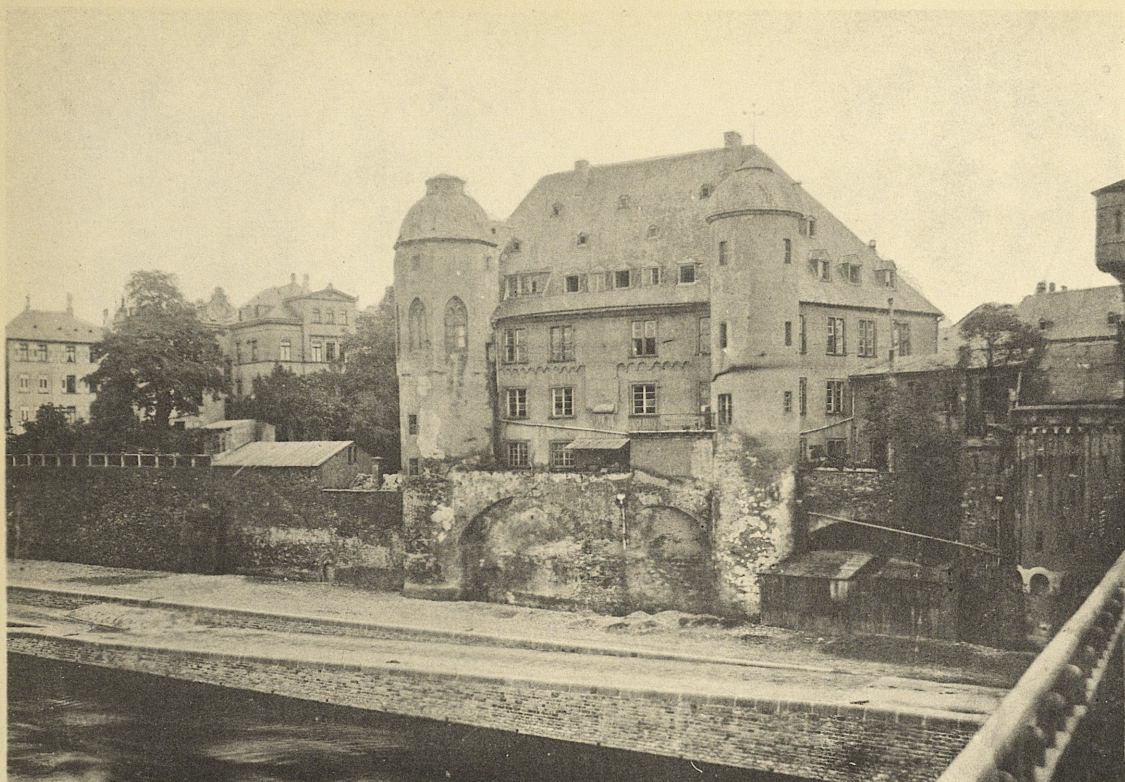
Um die Mitte der Regierungszeit des Erzbischofs Arnold (1242—1259) begann die Bürgerschaft auf der Landseite und nach dem Rheine hin zu ihrer

grösseren Sicherheit in den unruhigen Zeiten des 13. Jhh. mit der Errichtung neuer Stadtmauern, welche in den ersten Jahren des 14. Jahrh. zum Abschluss gelangten. Zur Bestreitung der durch den Mauerbau entstehenden Kosten bewilligte der Erzbischof im J. 1259 die Erhebung eines städtischen Umgeldes. Im J. 1276 wird die Weitererhebung desselben von Arnolds Nachfolger, Heinrich von Vinstingen, auf fünf Jahre gestattet, aber anscheinend unter besonderen Bedingungen; denn in den noch vorhandenen Rechnungen über diesen Mauerbau (Bär, Der Coblenzer Mauerbau. Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde V) finden sich Ausgaben erwähnt wie: 1) „ad turrim episcopi“, 2) „ad parandam viam sub castro“, 3) „de fossato episcopi“, 4) „lapidis et carpentariis in potu pro episcopo“, 5) „fossori a Carnisprivio usque ad festum Pentecostes tam de opere civitatis quam de opere episcopi“ und 6) „fossori a festo Penthecostes usque nunc de opere domini archiepiscopi“. Aus diesen Angaben geht unzweifelhaft hervor, dass die Bürgerschaft gleichzeitig mit ihrem Mauerbau auch an einem solchen für den Erzbischof thätig war. Welcher Art dies opus episcopi war, darüber kann kein Zweifel herrschen: es war der Bau der erzbischöflichen Burg in der Stadt. An der Mosel nämlich, da wo über ein halbes Jahrhundert später die Brückenbogen des Erzbischofs Balduin ansetzten, lag das Haus eines der vier Koblenzer Stammgeschlechter, das Haus des Ritters Wilhelm von der Arken. Dieses erwarb der Erzbischof Heinrich, um an dessen Stelle einen stattlichen Burgbau zu errichten.

Bald jedoch muss in den Augen des Erzbischofs der Fortschritt seines Burgbaues unter der städtischen Bauleitung zu gering erschienen sein gegenüber der Förderung des Mauerbaues und er liess, um zu der vollen der Stadt auferlegten Gegenleistung zu gelangen, im August 1278 eine Teilung des Umgeldes eintreten und nunmehr den Burgbau für eigene Rechnung ausführen. Bei dem durch die so erlangten Mittel kräftig geförderten Burgbau erkannten die Bürger bald, dass es sich weniger um den Bau einer Hofburg als um die Errichtung einer Zwingburg handelte. Sie waren bedacht, eine Verhinderung des Fortschreitens jenes feindlichen Baues herbeizuführen. Der Konflikt artete in offene Fehde aus und die Bürger mussten zuletzt zugeben, dass der Erzbischof seine Burg in Koblenz ungestört erbaue und nach seinem freien Willen befestige.

Nach der zweiten Fehde mit dem Erzbischof mussten die Bürger am 15. September 1303 einen für die Stadt sehr nachteiligen Vergleich eingehen, der u. a. den ungehinderten Bau der erzbischöflichen Burg und die Errichtung der Stadtmauern zugestand. Von nun an diente die Burg bis zum J. 1624 den Kurfürsten, so oft sie sich in Koblenz aufhielten, als Wohnsitz. Seit dieser Zeit bis auf Philipp Cristoph von Sötern (1623—1652), bestand ein fast ungetrübtes freundschaftliches Verhältnis zwischen den Bürgern und den Kurfürsten, zumal unter Balduin (1307—1354) der, wie er selbst sagte, eine ganz besondere Zuneigung für die Stadt Koblenz hegte und der neben der Burg die steinerne Brücke über die Mosel baute (1343).

Von 1334—1340 nahm Balduin Vergrößerungsbauten an der Burg vor;



Koblenz. Die alte Burg vor und nach der Wiederherstellung.

er scheint auch häufig Wohnung daselbst genommen und hier wohl die meisten seiner weitgehenden Pläne ausgearbeitet zu haben.

Unter Erzbischof Otto, Graf von Ziegenhain (1418—1430), war das Schloss teilweise in Verfall geraten. Einen auffälligen Turm liess Otto abreißen und war des Willens, sich eine unmittelbare Verbindung mit der Brücke zu schaffen, welche durch einen hohen Turm diese ganz beherrschen sollte. Auf den Widerspruch der Bürger hin gab jedoch der Kurfürst nach längeren Verhandlungen diesen Plan auf.

Die Burg erhielt sich mit geringen Veränderungen bis zum 16. Jahrh. in dieser Gestalt. Nur geringe Zerstörungen sind überliefert. Im J. 1509 explodierte ein Pulvervorrat in der Burg, wodurch ein Teil der kurfürstlichen Zimmer in die Luft flog.

Der Kurfürst Johann IV. Ludwig von Hagen (1540—1547) scheint sich viel auf der Burg in Koblenz aufgehalten zu haben; 1543 empfing er mit vielem Glanze den Kaiser Karl V. in Koblenz. Von ihm oder seinen Vorgängern dürfte wohl nach der Architektur und Ausmalung zu urteilen, der Kapellenaufbau herrühren. Jedenfalls waren schon vor Johann VI. von der Leyen Umbau- und Vergrößerungsarbeiten in der Ausführung begriffen, die sich auf die östliche Erweiterung des Burghauses bezogen.

Johann VI. von der Leyen (1556—1567) ist der Erbauer des südöstlichen Teiles der Burg und des auf der Südseite befindlichen Treppenturmes mit der ausgezeichnet schönen Wendeltreppe (Fig. 15, 16, 18—20). Über dem Kellereingang und auf der reich ornamentierten Treppenspindel, sowie in dem Gewölbeabschluss des Treppenhauses findet sich das Wappen deren von der Leyen, so dass wohl angenommen werden muss, dass er diese Anlage nicht nur begonnen, sondern auch vollendet hat, und nicht etwa einer seiner Nachfolger, wie aus der Jahreszahl 1599, die mit dem Namen „Georg Klock aus Wittlich“ auf der Handlehne in der Nähe des obersten Austrittes eingehauen ist, vielfach geschlossen wird. Auf der Rückseite der Treppenspindel, entgegengesetzt dem Leyen'schen Wappen, findet sich zudem die Jahreszahl MDLVII.

Bei den mehrmaligen Beschiessungen und Einnahmen der Stadt während des 30jährigen Krieges wird wohl auch die Burg stark gelitten haben und werden manche bauliche Instandsetzungen notwendig geworden sein. Grössere Bauanlagen wurden indessen erst unter Johann Hugo von Orsbeck (1676—1711) ausgeführt. Wie aus den über den Thüreinfassungen und auf der Wendeltreppe des südwestlichen Flügels angebrachten Jahreszahlen hervorgeht, wurde dieser Gebäudeteil unter diesem Kurfürsten errichtet. Unter Marschall Boufflers zogen im Oktober 1688 die französischen Truppen auch gegen Koblenz, um die Stadt und den Ehrenbreitstein zu erobern und der Zerstörung Preis zu geben. Aber die von Carl Caspar angelegten Festungswerke und die von dem hessischen General Graf zur Lippe geleitete Verteidigung erwiesen sich so wirksam, dass der Feind am 31. Oktober trotz der heftigsten Beschiessung unverrichteter Dinge wieder abziehen musste. Gross war indessen der durch die Belagerung angerichtete Schaden; gegen

600 Häuser, etwa $\frac{1}{3}$ der Stadt, und ganz Lützel-Koblenz waren den Flammen zum Opfer gefallen. Auch die Dächer und der innere Ausbau der Burg wurden (nach den nach der Zerstörung erschienenen Kupferstichen) vom Feuer verzehrt. Der Kurfürst sah sich infolge dessen zur Vornahme weiterer Bauausführungen gezwungen: das ganze Burghaus erhielt dabei ein einheitliches über das ganze Gebäude sich erstreckendes Dach; statt der mittelalterlichen spitzen Helme wurden Kuppelhelme den Nordtürmen aufgesetzt, im Innern neue Decken und Wände eingezogen und in dem noch bestehenden romanischen Teile an der Moselfront grosse Fensteröffnungen mit den Spätrenaissance-Einfassungen, wie solche an dem südwestlichen Flügel bereits vorhanden, hergestellt.

Die späteren Kurfürsten zogen den Aufenthalt in Ehrenbreitstein, Klemens Wenceslaus den in seinem neuen Schlosse in der Neustadt der alten engen Burg zu Koblenz vor. Im J. 1769 wurde diese gegen einen Jahreszins von 250 Gulden dem Landeshofmeister von Kesselstadt als Wohnsitz überlassen, der sie bis zum Revolutionskriege inne hatte. Bei der Einnahme der Stadt durch die französischen Heere 1794 wurde das Dach des Gebäudes mehrfach durch Kugeln beschädigt. Als Domainengut eingezogen, wurde die Burg am 2. Januar 1806 von der französischen Regierung für 14500 Fr. an die Gesellschaft Fink, Dietz und Schaaffhausen veräussert, die hier eine bis zum J. 1898 betriebene Fabrik lackierter Blechwaaren errichtete.

Es lag jetzt die grosse Gefahr vor, dass die Burg bei dem raschen Wachstum der Stadt für private Zwecke zur Mietskaserne umgebaut und dadurch gänzlich entstellt oder dass sie bei dem hohen Werte der Grundstücke abgebrochen und durch besser auszunutzende Neubauten ersetzt werden würde. Eine dauernde Erhaltung erschien nur möglich, wenn die Burg in öffentlichen Besitz überging.

Bei dem hohen Kaufpreis war es aber nötig, dass zugleich eine thunlichste Nutzbarmachung des Gebäudes angestrebt wurde. Die Versuche, den Landkreis Koblenz zur Übernahme des Gebäudes als Kreishaus zu bewegen, scheiterten nach längeren Verhandlungen. Den Bemühungen des verstorbenen Regierungs- und Geh. Baurates Cuno, des verstorbenen Oberbürgermeisters Schüller und des Provinzialconservators Prof. Dr. Clemen gelang es dann, eine Einigung zwischen Staat, Provinz und Stadt herbeizuführen und die Burg für die Stadt Koblenz zu sichern. Durch das Entgegenkommen der Eigentümer, der Erben des 1892 verstorbenen Geheimrates Schaaffhausen, wurde der Preis auf 145000 M. erniedrigt. Der Staat bewilligte 37500 M. als Zuschuss zu den Kosten des Erwerbs, dieselbe Summe die Provinz (40. Rheinischer Provinziallandtag und Provinzialausschuss in der Sitzung am 26. Januar 1898). Die Stadt hatte so nur den Rest von 70000 M. zu tragen, ausserdem aber bewilligte die Stadtverwaltung für die Instandsetzung von vornherein die Summe von 40000 M. Es konnte somit im Frühjahr 1897 die Burg formell an die Stadt Koblenz übergehen.

Wenn auch von dem eigentlichen mittelalterlichen Burgbau nur sehr geringe Reste mehr vorhanden und in dem Burghause, wie es sich jetzt darstellt,

enthalten sind, wenn ferner die übrigen Verteidigungsbauten, Zwinger, Wallmauern, Wohnungen für die Burgleute, Stallungen u. s. w. verschwunden sind, so lässt sich doch aus den in den alten, auf dem Stadtbauamte aufbewahrten Lageplänen der Stadt aus dem Jahre 1765, einem solchen ohne Datum etwa aus dem Jahre 1770 und einem andern vom Jahre 1812 ein ungefähres Bild der ehemaligen Burganlage gewinnen. Nach diesen Plänen (vgl. Fig. 14) war das Gebäude auf 3 Seiten von Gräben umgeben, während die vierte, die Nordseite, gegen das tiefliegende schmale Moselufer hin steil abfiel. Auf der Westseite, zwischen Gebäude und Graben, war der Zwinger vorgelegt, und es verstärkten mächtige Türme die Ecken der Wallmauern. Über den Burggraben führte auf der Westseite eine hölzerne Überbrückung zur Moselbrücke hin, eine andere Holzbrücke auf der Ostseite verband die Burg mit dem Burggarten, dem sogenannten „Paradies“, welches die Westseite des Florinsmarktes begrenzte. Nach Stramberg wurden die drei den Eingang der Burg verschliessenden Thore im Jahre 1779 abgebrochen. Das Burghaus besass ausser den abgesonderten Nebengebäuden innerhalb des Mauerings auf der Südseite noch Flügelanbauten, die aller Wahrscheinlichkeit nach bereits zu Anfang dieses Jahrhunderts be-

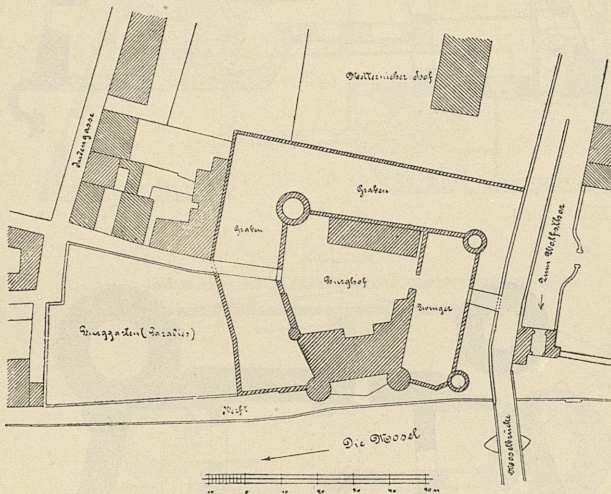


Fig. 14. Koblenz, Alte Burg. Lageplan vom J. 1765.

seitigt worden sind. Diese Bauten standen mit dem Haupthause im II. Obergeschosse in Verbindung, wie die in den Eckzimmern daselbst angebrachten, jetzt erneuerten Thüröffnungen beweisen. Aus der gleichmässigen Anlage der Thüren lässt sich aber schliessen, dass erst der Erbauer des jüngsten Bauteiles, Johann Hugo, diese Flügelbauten hat errichten lassen. Heute ist von der gesamten Anlage nur das auf jedem Moselansichtsbilde von Koblenz so wirkungsvoll enteggentretende Burghaus vorhanden.

Bei den Wiederherstellungsarbeiten des Gebäudes musste von einer Rückversetzung in den mittelalterlichen Zustand von vornherein Abstand genommen werden, da einerseits die zur mittelalterlichen Burganlage erforderlichen Zuthaten fehlen und das ehemalige Burggelände samt dem Graben bis auf geringe Reste durch neue Anlagen in Anspruch genommen ist, anderseits durch die Früh- und Spätrenaissance-Anbauten der eigentliche Charakter des ursprünglichen engen Burghauses verloren gegangen und statt dieses ein Residenzschloss

entstanden war, dessen Verteidigungsanlagen später in der allgemeinen, gesamten Befestigung der Stadt aufgingen.

Die Arbeiten sollten sich auf die Wiederherstellung des Burghauses etwa

in dem Zustande, den die Instandsetzung nach der Zerstörung von 1688 geschaffen hatte, beschränken. Dabei sollten das Erdgeschoss die Geschäftsräume der städtischen Sparkasse aufnehmen, die Obergeschosse aber den Zwecken der städtischen Gemädegalerie dienstbar gemacht werden. Auf diese Weise konnte das dem Einheimischen von Kindheit an ehrwürdige, dem Fremden aber durch sein altertümliches und imponierendes Aussere auffallende Bauwerk dem grösseren Publikum zu jeder Zeit zugänglich bleiben.

Die Pläne zu dem Umbau wurden durch den Unterzeichneten unter dem technischen Beiräte des Herrn Regierungs- und Geheimen Baurates Launer und des Herrn Münsterbaumeisters Arntz aufgestellt, der schon im J. 1893 im Auftrage der Familie Schaaffhausen die erste Untersuchung und Aufnahme des Bauwerkes vorgenommen hatte (vgl. auch L. Arntz, Die Burg zu Coblenz, Sonder-

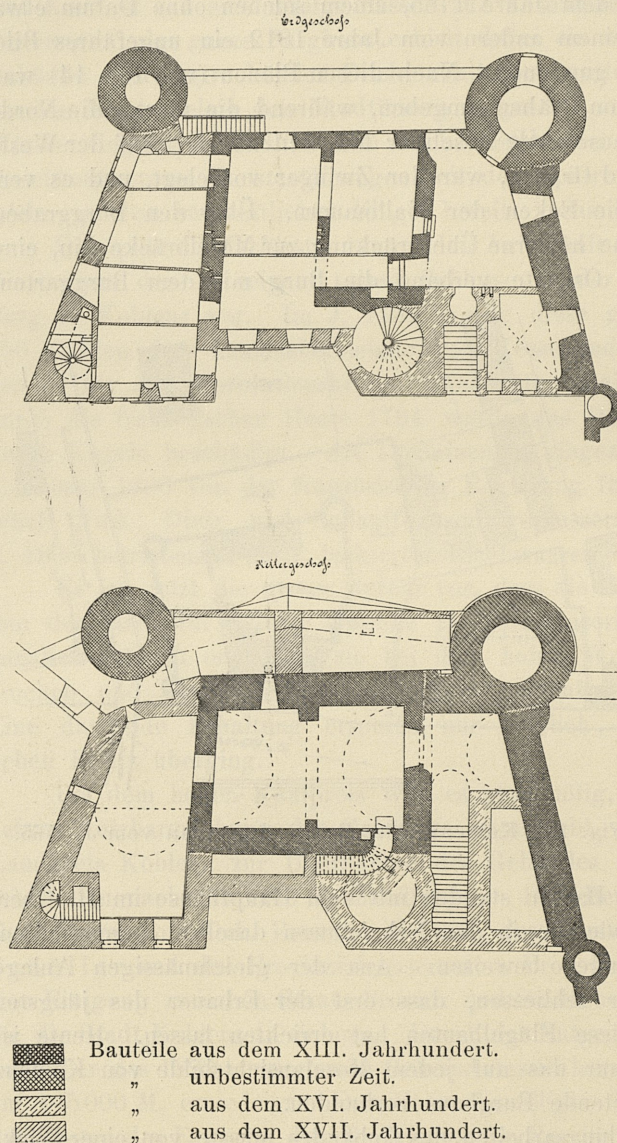


Fig. 15. Koblenz, Alte Burg. Grundrisse des Keller- und des Erdgeschosses.

abdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen, Jahrg. 1896). Von letzterem rührt auch der Entwurf des neuen Strassen-Abschlussgitters, der Thüre des Hauptportales und des Dachunterzuges mit geschweiftem Kopfband über dem Mittelbau her.

Im Juni 1898 konnte mit den beabsichtigten Instandsetzungs- und Um-

bauarbeiten begonnen werden. Die Arbeiten an den Aussenseiten des Gebäudes mussten sich im J. 1898 auf die Beseitigung des alten Verputzes, die teilweise Erneuerung der Haustein-Einfassungen und Gesimse sowie die Ausbesserung des Daches beschränken, während die Ausführung des neuen Verputzes, die Erneuerung der Schieferdeckung des Daches und der Aufbau der Türme infolge der vorgeschrittenen Jahreszeit bis zum Frühjahr 1899 verschoben wurden. Bei der eingehenden Untersuchung der Balkenlagen zeigte es sich, dass

bei weitem der grösste Teil der Balken durch Zersetzung geschwächt waren und fast alle ihre Tragfähigkeit eingebüsst hatten. Im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss mussten sämtliche Holzbalken entfernt und durch schmiedeeiserne Träger ersetzt werden. Die Decken des II. Obergeschosses (Fig. 16), welche in den westlich belegenen Räumen reiche Stuckornamentierung aus dem 17. Jahrh. aufweisen, konnten durch Auswechslung und Anschuen einzelner Holzteile unter Verwendung von Hängeeisen und Flachschienen sowie durch die Vornahme grösserer Putzarbeiten erhalten werden. Bei dieser Gelegenheit ist auch die das südwestliche Eckzimmer teilende spätere Flurwand beseitigt und so der grosse, früher saalartig wirkende Raum wieder hergestellt worden.

Eine weitere Beseitigung der übrigen nachträglich eingezogenen Flur- und Trennungswände in den anderen Räumen war leider aus konstruktiven Gründen nicht angängig, da weder die Balkenlagen, noch die dieselben früher stützenden Hängewerks-Verbände gegenwärtig mehr die hierzu erforderliche Tragfähigkeit besitzen. Nach den vorhandenen Überresten, unter grösstmöglicher Schonung des Bestehenden, wurde die Wiederherstellung der Stuckdecken vorgenommen. Die fehlenden Glieder wurden nur zum geringsten Teil

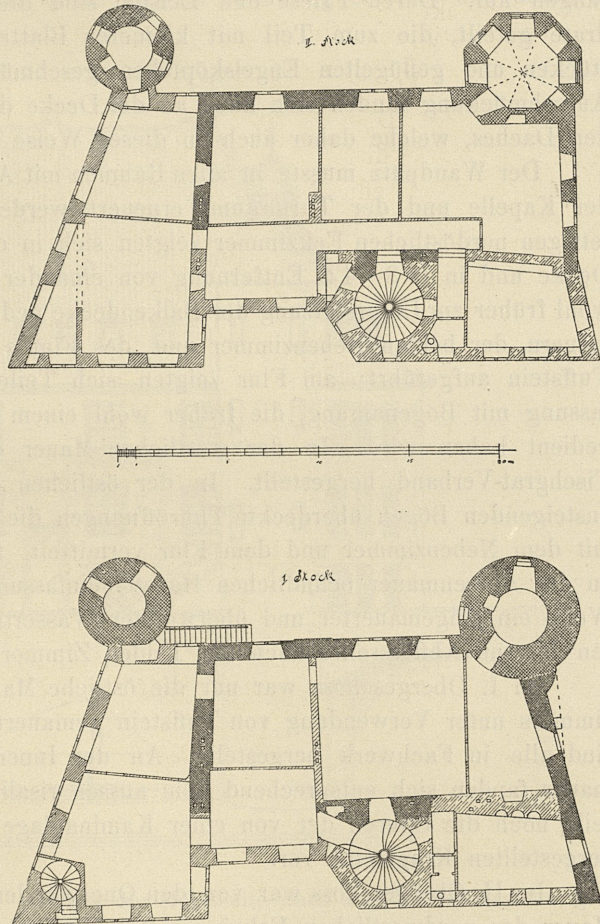


Fig. 16. Koblenz, Alte Burg. Grundrisse des ersten und des zweiten Obergeschosses.

unter Verwendung von Gyps, sondern getreu der alten Technik grösstenteils in Kalkmörtel ergänzt. Die nunmehr wieder wirkungsvoll in die Erscheinung tretende Decke des südwestlichen Eckzimmers ist durch Träger und Friese in 6 Felder eingeteilt, die durch je eine aus 4 Harpyen und kräftig modellierten Fruchtstücken gebildete grosse Rosette geschmückt sind. Die Decken des nordwestlichen Eckzimmers, des anstossenden nördlichen Zimmers, sowie des Flures und Vorplatzes weisen einfachere und leichter gehaltene Ornamentierungen auf. Durch Friese und Leisten sind die Felder in Ringe und Quadrate geteilt, die zum Teil mit kleineren Blattrosetten, vereinzelter Fruchtstücken und geflügelten Engelsköpfchen geschmückt sind. Spuren derselben Ausschmückung fanden sich auch an der Decke des am Mittelbau vorspringenden Daches, welche daher auch in dieser Weise wieder hergestellt wurde.

Der Wandputz musste in allen Räumen mit Ausschluss des Treppenhauses, der Kapelle und der Turmräume erneuert werden. Im Erdgeschoss in dem jetzigen nordöstlichen Eckzimmer zeigten sich in etwa 60 cm Abstand von der Decke und in je 3—4 m Entfernung von einander Spuren von Kragsteinen, die wohl früher zur Unterstützung der Balkendecke gedient hatten. Die Umfassungsmauern der beiden Nebenzimmer und des Flures fanden sich grösstenteils in Tuffstein aufgeführt; am Flur zeigten sich Teile einer schweren Trachyteinfassung mit Bogenanfang, die früher wohl einem Portale als Seiteneinfassung gedient haben wird. In der westlichen Mauer waren mehrere Schichten in Fischgrat-Verband hergestellt. In der östlichen Mauer, die durch zwei mit ansteigenden Bögen überdeckte Thüröffnungen die Verbindung des Eckzimmers mit dem Nebenzimmer und dem Flur vermittelt, fand sich neben einer dicht an der Aussenmauer befindlichen Hausteineinfassung von 0,68 : 1,72 m lichter Weite ein eingemauerter und überwölbter Wassertrog aus Basaltlava vor, dessen eiserne Abflussrohre nach den beiden Zimmern hin münden.

Im I. Obergeschoss war nur die östliche Mauer des nordwestlichen Eckzimmers unter Verwendung von Tuffstein gemauert, die übrigen Scheidewände sind alle in Fachwerk hergestellt. An der Innenseite der nördlichen Frontmauer fanden sich entsprechend dem aussen risalitartig vorspringenden Mauerteile noch die Spuren der von einer Kaminanlage herrührenden, aus Trachyt hergestellten Kragsteine vor.

Im II. Obergeschoss war von den Querwänden wiederum nur die östliche Mauer des nordwestlichen Eckzimmers in Tuffstein aufgeführt und zeigte eine mit scheidrechten Schnittbögen überdeckte Fensteranlage, neben welcher eine nachträglich treppenartig angelegte Verzahnung bewies, dass die hier ehemals ansetzende Giebelschräge später durch Aufmauerung erhöht worden ist. Mit der Wiederherstellung des Decken- und Wandputzes waren für 1898 die Bauarbeiten beendet. Im Jahre 1899 wurden zunächst in allen zur baldigen Benutzung bestimmten Räumen neue Fenster angebracht, neue Fussböden in Eichenriembrettern verlegt und Thüren erneuert.

Für die Thüren des II. Obergeschosses wurden alte schmiedeeiserne Thürbänder aus dem abgebrochenen Haus zum „goldnen Ring“ verwendet, die der

Oberbautechniker Günther hierzu aus seiner Sammlung geschenkt hatte. Die erforderlichen neuen Eingangsthüren wurden nach einer noch erhaltenen Thür in Eichenholz hergestellt und mit geschmiedeten langen Bändern befestigt. Die Räume der Sparkasse konnten am 1. August 1899 und diejenigen der Gemäldesammlung am 1. April 1900 ihrer Bestimmung übergeben werden. Die Wiederherstellung des II. Obergeschosses mit der Kapelle ist zur Zeit noch nicht zum Abschlusse gebracht. Unter der Aufsicht des Malers Rauland wurde in der Kapelle die alte dicke Tünche vorsichtig entfernt und dabei in

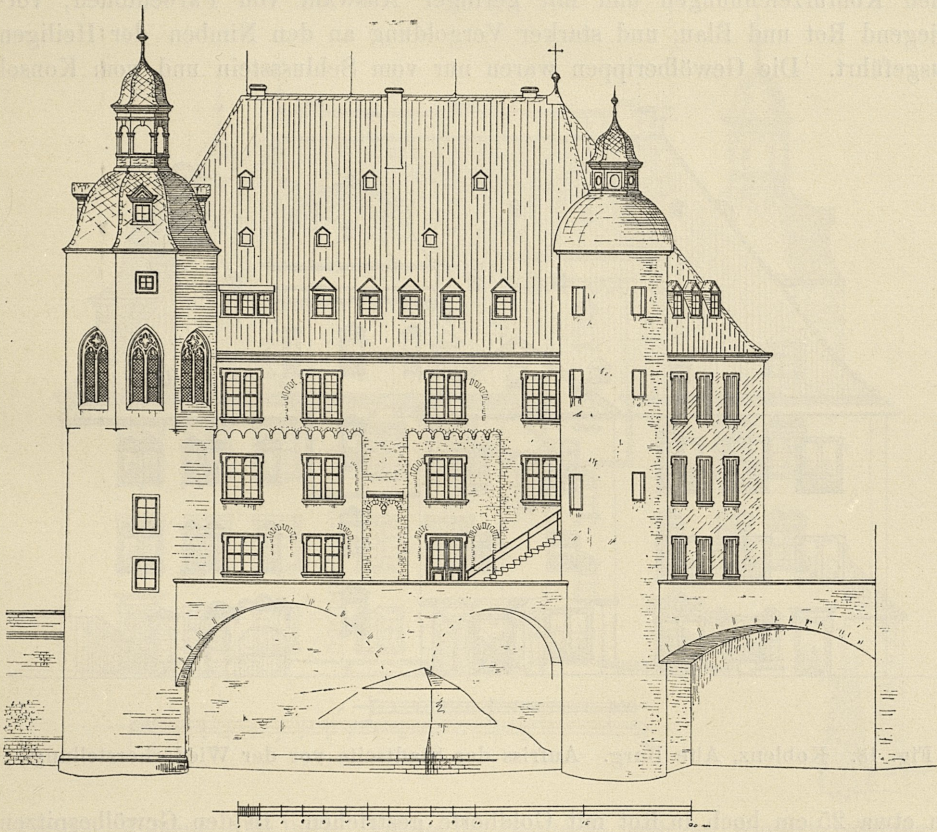


Fig. 17. Koblenz, Alte Burg. Aufriss der Moselseite nach der Wiederherstellung.

den Fensterlaibungen eine Reihe bildlicher Darstellungen freigelegt. Leider ist der sehr glatt und fein geschliffene, unter Zusatz von Marmorstaub hergestellte Putz vielfältig zerstört und durch rohe Ausbesserungen verdorben, immerhin aber wird sich die Wiederherstellung der Ausmalung noch reichlich lohnen. Soweit bisher festgestellt werden konnte, finden sich folgende Darstellungen vor: Auf den Laibungen des nordwestlichen Fensters je zwei weibliche Heiligenfiguren in nahezu Lebensgrösse übereinander; auf der linken Laibung des nördlichen Fensters unten der hl. Matthias, oben ein Heiliger mit Kelch (Johannes?), rechts zwei Bischöfe; auf der linken Laibung des nord-

östlichen Fensters oben Petrus mit Schlüssel, über demselben schwebende Tiara, unten: Bischof; auf der rechten Laibung unten: Verkündigung Mariä mit Teilen von spätgotischer Architektur-Umrahmung, darüber Geburt Christi. Am östlichen Fenster links unten die schlafenden Jünger, darüber Christus am Ölberge; hierüber das Abendmahl, rechts unten Christus vor Pilatus, darüber Verrat des Judas. Auf den rechts folgenden drei Wandfeldern und den Schildbögen der Gewölbe: Die Geisselung Jesu, Jesus wird ans Kreuz geschlagen und Jesus am Kreuze zwischen den Schächern. Die Bilder sind alle in schwachen Konturzeichnungen und mit geringer Auswahl von Farbentönen, vorwiegend Rot und Blau, und starker Vergoldung an den Nimben der Heiligen ausgeführt. Die Gewölberippen waren nur vom Schlussstein und vom Konsol

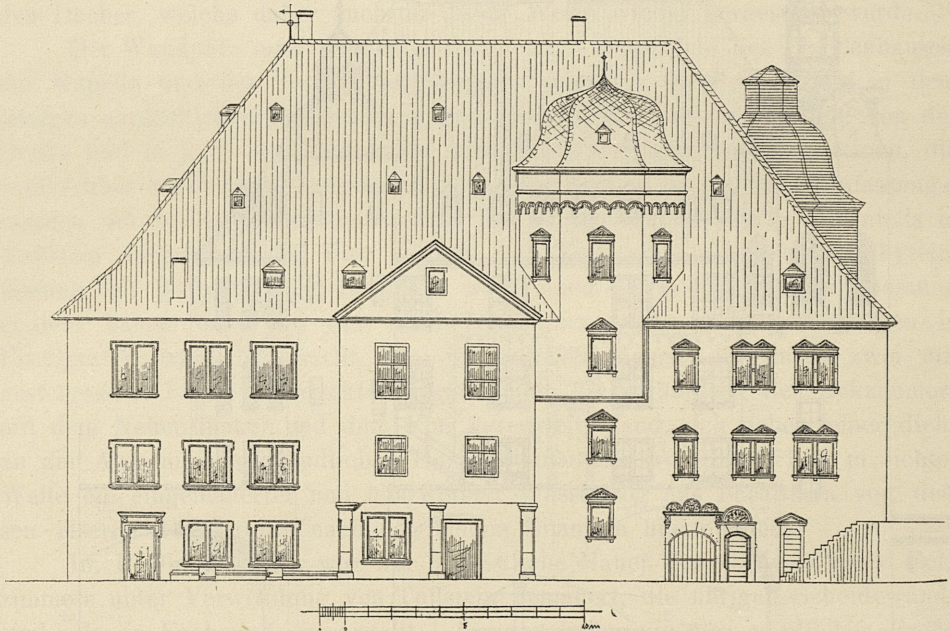


Fig. 18. Koblenz, Alte Burg. Aufriss der Stadtseite vor der Wiederherstellung.

an etwa 25 cm hoch in Rot mit Goldborte gestrichen. In den Gewölbespitzen um den Schlusspunkt der Rippen finden sich abwechselnd Wappen mit rotem Kreuz in goldenem Schild vor und Wappen, deren untere Hälfte Gold zeigt, die im oberen Teile aber nicht bestimmt sind. Die ursprünglich die Fenster schmückenden spätgotischen Glasmalereien, die h. Anna selbdritt mit Petrus und Paulus, befinden sich jetzt im Besitze der Familie Schaaffhausen in Honnef. Auch in dem westlichen Turme wurden im II. Obergeschoss und im Dachgeschoss Teile von Wanddekorationen und Kreuzigungsgruppen aus spätgotischer Zeit unter der Tünche freigelegt, die aber zu den jetzigen Stockwerkshöhen nicht passen.

Ende April und Anfang Mai 1899 konnten auch die äusseren Instandsetzungsarbeiten wieder aufgenommen werden. Als ältester, dem Vin-

stingenschen Burgbau des 13. Jahrh. angehöriger Teil wurde, wie auch bei der inneren Instandsetzung, der mit der Frontseite nach der Mosel gelegene mittlere Teil des Gebäudes mit einer Frontlänge von 12,80 m und einer Tiefe von 9,90 m ermittelt (vgl. Fig. 15—17). An der Aussenseite kennzeichnet sich dieser Teil ausser durch das reine Tuffsteinmauerwerk durch den über den Fenstern des I. Stockwerks angeordneten Rundbogenfries. Dieser Rundbogenfries trug jedenfalls früher unmittelbar das Hauptgesims, so dass der ursprüngliche Bau nur aus Erdgeschoss und einem Obergeschoss bestand.

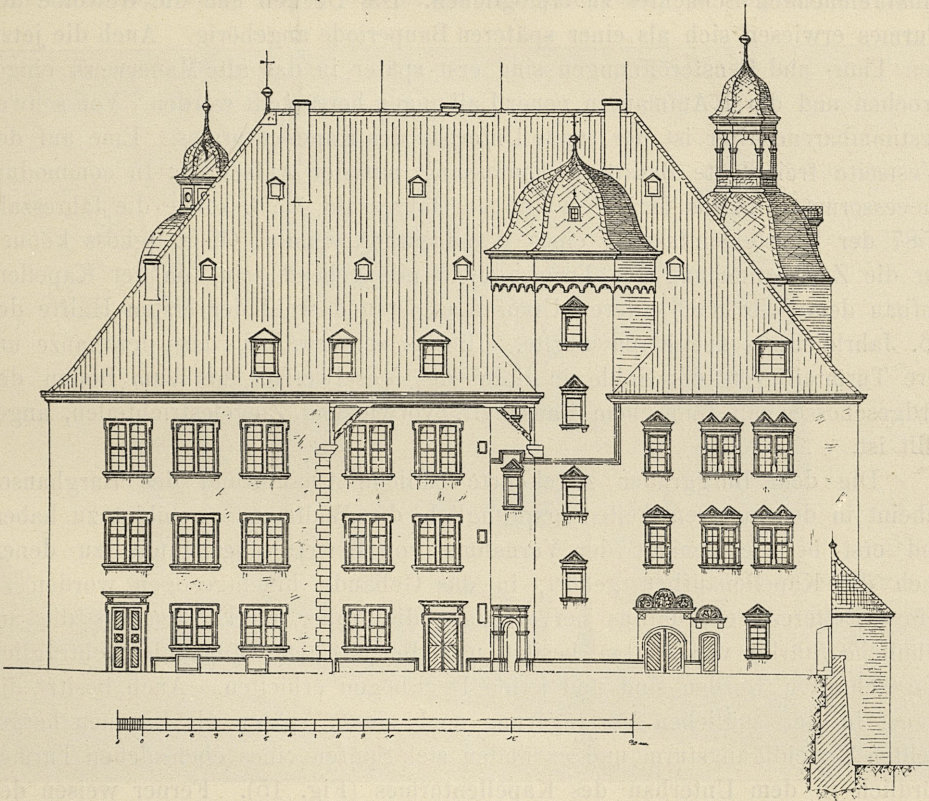


Fig. 19. Koblenz, Alte Burg. Aufriss der Stadtseite nach der Wiederherstellung.

Hierauf deuten auch die zu Tage getretenen deutlichen Spuren der Rundbogenfenster, welche sich nur am Erdgeschoss und I. Stock zeigten, während im II. Obergeschoss die Anfänge spitzbogiger Fensterwölbungen sichtbar wurden, ferner die bereits erwähnte Erhöhung des Giebeldreiecks im Innern des II. Obergeschosses. Die Aussenseite zeigt in der Höhe der Erdgeschossdecke einen Kaminvorsprung, dessen Unterbau von zwei durch Rundbögen und einfache Kragsteine verbundenen schlanken Lisenen gebildet wird. Wegen der starken Verwitterungen und Beschädigungen der Tuffsteinflächen musste sich die Instandsetzung damit begnügen, nur den Kaminunterbau in neuen Tuffsteinquadern, das Übrige aber wieder in Kalkmörtelputz herzustellen und die auf-

gefundenen Fensteranlagen durch Einkerbung der Fugenlinien anzudeuten. Auch der westliche Turm scheint bis auf Fensterbrüstungshöhe des III. Stockwerkes dem romanischen Bau angehört und vielleicht einst den Bergfrid gebildet zu haben. Vom Erdgeschoss war derselbe nicht zugänglich, und es wurde auch bei der Instandsetzung nicht unternommen, von hier aus einen Zugang zu schaffen, vielmehr beschränkte man sich darauf, das Gewölbe unter dem Belage des I. Obergeschosses zu durchbrechen und eine runde Öffnung mit Hausteindeckel herzustellen, um wenigstens eine Besichtigung des bis auf das alte Moselufer hinabreichenden Schachtes zu ermöglichen. Die Decken und die Gewölbe des Turmes erwiesen sich als einer späteren Bauperiode angehörig. Auch die jetzigen Thür- und Fensteröffnungen sind erst später in das alte Mauerwerk eingebrochen und durch Aufmauern neuer Laibungen hergestellt worden. Von schwer bestimmbarem Alter ist der runde Unterbau des Kapellenturmes. Eine auf der Westseite freigelegte Basaltlava-Einfassung mit der Aufschrift: *In commodum successorum Ropertus fieri fecit* und der Jahreszahl 1593, sowie die Jahreszahl 1587 der Hausteineinfassung eines Wandschranks im I. Obergeschoss können für die Zeitbestimmung des Turmes nicht massgebend sein, da der Kapellenaufbau dem Stile nach älteren Ursprunges ist und wohl der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehören dürfte. Hierbei sei erwähnt, dass der ganze untere Turmteil von der Sohle in Höhe des Moselwerftes bis zum Boden des Erdgeschosses mit römischem Bauschutt, vorwiegend Ziegelestrichteilen, angefüllt ist.

Die dem Burggraben zugekehrte östliche Aussenwand des Burghauses scheint in den unteren Teilen ursprünglich die Wallmauer gebildet zu haben und erst bei Gelegenheit der Vornahme von Erweiterungsbauten, zu denen auch der Kapellenaufbau gehört, in das Gebäude hineingezogen worden zu sein. Ersteres geht daraus hervor, dass die Mauer im Erdgeschoss die ansehnliche Stärke von 2,10 m besitzt und die jetzigen Öffnungen nachträglich eingeschnitten worden sind und keine Deckbögen erhielten. Auch besitzt die Mauer in der südlichen Verlängerung noch einen, später als Brunnen hergestellten Verteidigungsturm und es finden sich Spuren eines ebensolchen Turmes nördlich in dem Unterbau des Kapellenturmes (Fig. 15). Ferner weisen der gegen das Nebenzimmer um etwa 45 cm tieferliegende Boden des Eckraumes, die nach dem Innern ansteigenden Thürbögen, sowie der schon erwähnte Wassertrog und die oben angeführten Kragsteine der Deckenanlage darauf hin, dass sich an Stelle des Eckzimmers ursprünglich ein kleiner Hofraum befunden hat.

Einer dritten Bauperiode gehören der südöstliche Eckbau und der Treppenturm an, die Johann IV. von der Leyen erbaute (Fig. 18—20). Ebenso ist bekannt, dass Johann Hugo von Orsbeck die noch übrigen Gebäudeteile und Umbauten hat ausführen lassen. Die früher an einzelnen Stellen der Ostseite wahrnehmbaren Spuren alten roten Farbenanstrichs erwiesen sich nicht als einer früheren Zeit, vielmehr als erst dem Beginn dieses Jahrhunderts angehörig. Dieselben reichten nämlich nicht tiefer als bis auf die Dachfläche der anstossenden Fabrikräume hinab.

Die Wiederherstellung der stark verwitterten Hausteile an dem Leyenschen Bau ist unter möglicher Schonung aller noch tauglichen Stücke erfolgt. Bei dieser Gelegenheit wurde eine Menge alter Steinmetzzeichen sowohl am Äussern als auch im Inneren des Treppenturmes vorgefunden, während an dem ganzen Kapellenaufbau auch nicht eine Spur von derartigen Zeichen zu entdecken war. An dem Orsbeck'schen Bauteile wurden sodann nach Beseitigung des modernen Mittelbaues unter der vorspringenden Dachfläche ein Holzunterzug mit Konsolknaggen hergestellt. Von der wirkungsvolleren Anlage einer Laube wurde Abstand genommen, da nirgendwo Spuren

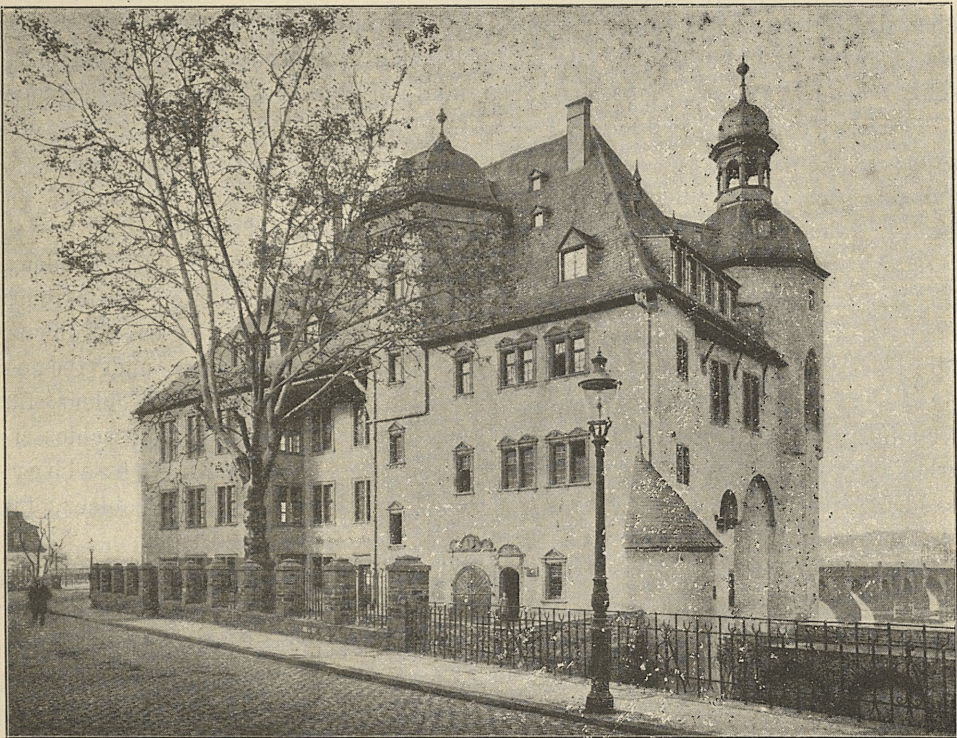


Fig. 20. Koblenz, Alte Burg. Ansicht der Stadtseite nach der Wiederherstellung.

einer solchen Anlage vorhanden waren, wohl aber über den Eckquadern schräge Aussparungen für die Anbringung von Kopfbändern sich vorfanden, welche ursprünglich einen hölzernen Unterzug stützten. Im Übrigen wurden die festgestellten früheren Fensteranlagen und Einfassungen wiederhergestellt und der Verputz erneuert.

Einen grösseren Umfang, als erwartet werden konnte, beanspruchte die Instandsetzung der Dachflächen. Im Anschlusse hieran erfolgte auch die Herstellung der Turmhelme. Das Bombardement von 1794, welches deutliche Spuren in dem Dachwerk hinterlassen hatte, wird wohl die Türme ihrer oberen Helmteile beraubt haben; diese Aufsätze sind später durch einfache flache Zink-

abdeckungen ersetzt worden. Bei der Untersuchung des Unterbaues der Kuppelhelme ergaben sich genügende Anhaltspunkte dafür, dass dieselben glockenartige Aufbauten, wie solche unter Johann Hugo am Jesuitenkollegium (jetzt Stadthaus), dem Pfarrhaus zu U. L. Frauen und anderen Bauten in Koblenz beliebt waren, einst besessen hatten. Auch eine auf der Gymnasialbibliothek zu Trier (Kopie im Schlosse zu Koblenz) befindliche Ansicht von Koblenz aus dem Jahre 1730 zeigt die Türme der Burg mit ähnlichen Helmspitzen. Nach Vollendung der eigentlichen Instandsetzung wurden noch ausgeführt: eine Hausteintreppe aus dem I. Stock des Burghauses nach der zwischen den Türmen belegenen Terrasse, ein Wehrgang östlich des Kapellenturmes dem Moselwerft entlang quer über den Burggraben, eine 3 m breite Hausteintreppe mit Podesten vom Moselwerft durch den Burggraben zur hochgelegenen Burgstrasse, endlich gärtnerische Schmuck-Anlagen im Burggraben und auf der Westseite des Gebäudes.

Die Gesamtaufwendung, welche die Instandsetzung der Burg und die zuletzt genannten Neuanlagen, einschliesslich der Herstellung der Entwässerungsanlagen, der Wasserzuleitung und der Beleuchtungseinrichtungen, bis jetzt erfordert haben, dürften sich ungefähr auf 65 000 Mark belaufen.

An den Arbeitsausführungen waren beteiligt: Franz Braden, Koblenz, für Maurerarbeiten, Johann Lutz, Koblenz, für Zimmerarbeiten, Heinrich Pabst, Koblenz, für Steinmetzarbeiten, Johann Menninger, Koblenz, für Dachdeckerarbeiten, Adolf Leber, Joh. Erlemann und Peter Stilgen, Koblenz, für Schreinerarbeiten, Sebastian Meister, Koblenz, für Klemptnerarbeiten, August und Michael Gräff, Koblenz, für Kunstschlosserarbeiten, Nic. Bettinger, Jakob Nittinger, Heinrich Schreiber, Koblenz, für die Einfriedigungsgitter, Heinrich Beyerle, Koblenz, für Malerarbeiten, Wilhelm Rath, Koblenz-Lützel, für Stuckarbeiten.

Mit der Bauleitung im Einzelnen war der städtische Oberbautechniker Günther betraut, dem für sein lebhaftes Interesse besondere Anerkennung gebührt.

Stadtbaurat Maeckler.

15. Linz (Kreis Neuwied). Sicherung des Neuthores.

Von der mittelalterlichen Stadtbefestigung von Linz ist ausser einem Turm am Rhein das landeinwärts hoch gelegene Neuthor der bedeutendste Überrest, wahrscheinlich entstanden nach einem Stadtbrand im J. 1391 (Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Coblenz S. 514). Es ist ein schlanker fünfstöckiger Thorturm, ganz aus Basaltsäulen gemauert, mit grosser regelmässiger Eckquaderung aus Trachyt, das Erdgeschoss mit spitzbogigen Thoröffnungen in Haustein, die Obergeschosse mit kleinen Fenstern. Von besonderem Interesse ist der vorzüglich erhaltene obere Abschluss mit je 3 Zinnenfenstern, der auf einem Fries von gestelzten Spitzbogen aus Tuff vorragt; jetzt ist der Zinnenkranz mit einem Mansarddach vom Ende des 18. Jahrhunderts überbaut (Fig. 21). Das Thor gehört zu den interessantesten und mächtigsten Befestigungsanlagen der kleineren mittelrheinischen Städte.

Das Mauerwerk hatte an vielen Stellen durch Auswaschung der Fugen, dann auch an den Fensteröffnungen durch Verdrückungen gelitten, besonders schlecht war das Dach, das überdies im J. 1896 durch Blitzschlag noch schweren Schaden gelitten hatte. Mit Rücksicht darauf, dass das Mansarddach in dem ganzen Stadtbild als historisch bezeichnet werden konnte, sah man von einer Änderung der Dachform ab. Der Kostenanschlag über eine durchgängige Reparatur des Thorturmes schloss mit der Summe von 2240 M. ab; hierzu hat der Provinzialausschuss im Sommer 1899 die Summe von 1500 M. bewilligt. Die Ausführung der Arbeiten erfolgte im Sommer 1899 unter der Leitung des Architekten Hermann in Neuwied.

Clemen.

16. Lissingen (Kreis Daun).

Sicherung des äusseren Thores der Burg.

Die ehemalg von Landenbergsche Burg in Lissingen bei Gerolstein, jetzt in verschiedene kleine Besitzungen leider aufgeteilt, ist eine überaus malerische Gruppe von Gebäuden des 15.—17. Jahrhunderts. Der nach der Dorfstrasse hin gelegene äussere Thorbau, dem Ackerer Matthias Krämer gehörig, ist ein interessanter Renaissancebau des 16. Jahrhunderts, im Erdgeschoss das einfache rundbogige Thor in einer schmalen Pilastereinfassung, in dem Obergeschoss eine Wappentafel zwischen zwei Gusserkern; die Mauerflächen sind verputzt, während die einzelnen Architekturteile aus rotem Sandstein hergestellt sind.

Das Thor hatte im Laufe der Zeit stark gelitten; wenn die Dächer auch in gutem Zustand waren, so drohte doch die Decke im Thorweg einzustürzen; auch am Mauerwerk waren einige Ergänzungen notwendig. Die Kosten im Gesamtbetrage von 180 M. hat der Provinzialausschuss im Mai 1899 ganz auf

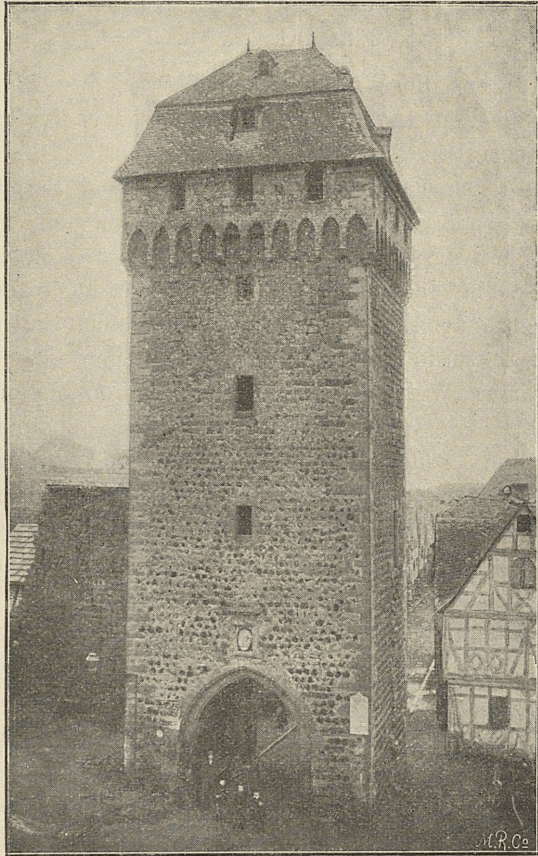


Fig. 21. Linz. Aussenansicht des Neuthores vor der Wiederherstellung.

Provinzialmittel übernommen; die im Sommer 1899 ausgeführten Arbeiten, deren sich Herr Kreisbaumeister Krahe in Gerolstein in dankenswerter Weise annahm, bestanden hauptsächlich in der Sicherung des Obergeschosses durch Einziehen von zwei eisernen Trägern.

Clemen.

17. Nideggen (Kreis Düren). Aufdeckung und Wiederherstellung der Wandmalereien in der kath. Pfarrkirche.

Über die Wiederherstellung der aus der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts stammenden katholischen Pfarrkirche zu Nideggen ist schon in dem vierten Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege S. 20—26 durch den Münsterbaumeister Arntz eingehend Bericht erstattet worden. Schon im Jahre 1898 waren bei dem Abkratzen und Abschlagen des Putzes zunächst im Chor ausserordentlich interessante Dekorationen und Wandmalereien zum Vorschein gekommen, die der Kirche noch einen ganz besonderen kunstgeschichtlichen Wert verleihen. Nachdem die ersten Funde gemacht worden waren, wurde ein sorgfältiges Blosslegen der übrigen Wände angeordnet und auf diese Weise nach und nach die gesamte ursprüngliche Dekoration aufgedeckt. Die Ausmalung des Chorhauses und der Apsis ist ziemlich vollständig erhalten, schlechter die Dekoration des Langhauses. Hier war vor allem an der grossen, offenbar von Anfang an für Wandmalereien bestimmten Mauerfläche über dem Triumphbogen der Putz fast ganz abgefallen, sodass hier nur ganz dürftige Spuren festgestellt werden konnten. Dagegen liess sich das System der gesamten dekorativen Behandlung auch im Langhause feststellen, wozu dann noch einzelne figürliche Compositionen treten.

Die Apsis wird beherrscht durch eine grosse, die ganze Concha füllende Malerei. Auf blauem Grunde mit grünem Bordstreifen dargestellt ist in der Mitte in einer Mandorla mit werkwürdiger in Lilienblättern nach innen auslaufender Einfassung der thronende Salvator, auf einem Kissenthron sitzend und die Füsse auf ein Bänkchen mit romanischen Arkaturen stützend. Die linke Hand hält ein geschlossenes Buch, die rechte ist weit abgespreizt segnend erhoben; in den vier Eckzwickeln die vier Evangelistensymbole, Spruchbänder haltend. Zur Seite dann links die Madonna, beide Hände anbetend nach dem Salvator ausstreckend, zur Rechten Johannes der Täufer, in der rechten Hand eine Scheibe mit der Darstellung des Lammes Gottes haltend, auf die er mit der Linken hinweist (vgl. die Tafel). Auf den Flächen zwischen den Fenstern der Apsis und in den Laibungen sind Einzelfiguren dargestellt; zunächst links zwei gewappnete Heilige, en face stehend mit geschlitzten Leibbrücken, der eine mit einem langen herabfallenden Mantel, der andere nur mit einer Kappe, wahrscheinlich Deutschordensritter (Fig. 22). Zur Seite des Mittelfensters dann wieder zwei gewappnete jugendliche Heilige in ganz ähnlicher Haltung, der eine dazu mit einer barettartigen Mütze, und auf dem äussersten rechten Felde endlich

die seltene Darstellung des Namenspatrones der Grafen von Jülich, des h. Abtes Wilhelm von Vercelli, der in der linken Hand ein Buch hält und die rechte vor der Brust erhebt; zu ihm sich drängend neun Bettler und Krüppel mit den Gebärden des leidenschaftlichsten und lebhaftesten Flehens. In den Fenstergewänden waren wahrscheinlich dargestellt die hh. Jungfrauen der Allerheiligenlitanei, Agatha, Lucia, Agnes, Caecilia, Catharina und Anastasia. Die h. Catharina mit dem

Schwert, die h. Lucia (?) mit dem Buch, die anderen nur mit Palmzweigen; von den beiden Heiligen in dem mittleren Fenster sind nur die Köpfe erhalten. Auf der Rückseite des Triumphbogens nach dem Chorhause zu kamen ausserdem noch Reste von zehn Einzelfiguren zum Vorschein, die sich bei näherer Untersuchung als eine Darstellung der thörichten und klugen Jungfrauen ergaben. Auch die gesamte ornamentale Dekoration des Chorhauses hat sich erhalten, die Rundstäbe und Rippen trugen eine rot-weiss-gelbe Dekoration und ein derbes Palmetten- oder Zickzackmuster. Die Concha war nach oben durch ein breites Rankenband in Weiss auf rotem und grünem Grunde abgeschlossen.



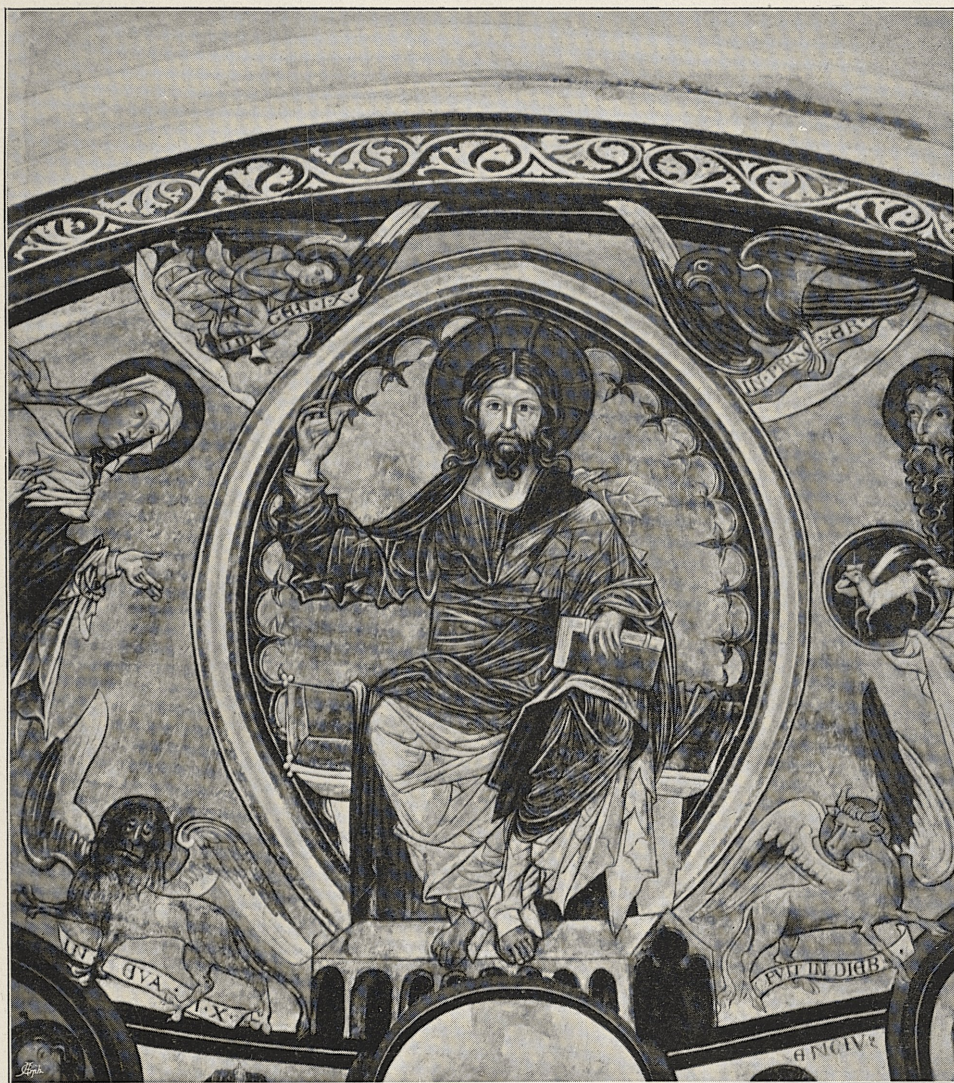
Fig. 22. Nideggen, kathol. Pfarrkirche. Zwei Heilige aus den Wandmalereien zwischen den Fenstern der Apsis.

Im Langhause ist zunächst eine sehr eigentümliche, leichte farbige Dekoration aufgefunden worden, die eine merkwürdige Parallele zu der schon früher aufgedeckten und wiederhergestellten in Niedermendig darstellt (vergl. den 4. Jahresbericht d. Provinzialkommission S. 26). Es sind hier die Wandflächen abweichend von der sonstigen Geflogenheit der spätromanischen Zeit nicht weisslich, sondern in einem leicht rötlichen Ton gestrichen. Die Ar-

kadenbögen sind von breiteren, in stumpfem braunroten Ton gehaltenen Bogen eingerahmt, auf die, ganz entsprechend der Dekoration von Niedermendig, in dünnem Weiss Arkadenbögen aufgemalt sind. In den Laibungen der Arkadenbögen sind nur einfach durchgehende Fugen in Weiss angegeben. Die gesamten Architekturteile, die Pfeiler und Dienste markieren sich in diesem Braunrot, das die Farbe des Eifelsandsteins nachahmt, gegenüber den Wandflächen; die Säulchen der Emporenöffnungen waren ursprünglich wohl tiefschwarz. Über dem ersten Pfeiler an der Nordseite von Westen her ist im Mittelschiff über dem Kämpfergesims das Bild eines en face stehenden, überlebensgrossen Heiligen erhalten, eine langgelockte Figur in ganz statuariescher Haltung, in einer kleeblattförmigen Umrahmung; solche Figuren kommen auch am Dom zu Limburg an dieser Stelle wiederholt vor. Endlich finden sich noch eine Reihe von gothischen Devotionsbildern an den Pfeilern und in den Seitenschiffen aus späterer Zeit.

Die Malereien zeigen einen ganz auffälligen Stil, einen spitzen und vielfach gebrochenen, eckigen Faltenwurf, der den ausgesprochenen Charakter der letzten Kölner Monumentalmalereien aus der Herrschaft des Übergangsstils noch trägt, daneben aber schon die verschiedentlichsten frühgothischen Elemente aufweist. Am stärksten atmen diesen frühgothischen Charakter die Gestalten der klugen und thörichten Jungfrauen. Sie schliessen sich an die Malereien der Taufkapelle von St. Gereon in Köln und an die Darstellungen in den Ostteilen der Kirche St. Cunibert in Köln an. In den flatternden und steif abstehenden, ausgezackten und spitzen Gewandzipfeln nähern sie sich dem Stile der Kreuzigungsgruppe in der kleinen Taufkapelle in St. Cunibert zu Köln. Dieser Komposition stehen die Figuren von Nideggen auch in dem leidenschaftlichen Ringen nach Ausdruck und dramatischer Bewegung am nächsten. Wegen der stark romanisierenden Formen ist man zunächst verleitet, die Dekoration noch in die Herrschaft des Übergangsstiles selbst zu setzen, die verschiedentlichen gothischen Elemente zwingen doch aber zu der Annahme, dass der gesamte Schmuck nicht vor dem Jahre 1270 etwa entstanden ist. Jedenfalls aber sind die Malereien doch noch früher als die Gemälde im Chor der Abteikirche zu Brauweiler und vor allem auch weit früher als die auf jene folgenden Malereien in der Kirche St. Cäcilia in Köln (vgl. den III. Jahresbericht der Provinzialkommission S. 56, Fig. 26).

Die Malereien waren schon 1898 äusserlich gesichert worden. Der 41. Rheinische Provinziallandtag bewilligte darauf im Februar 1899 für die Erhaltung und Wiederherstellung der Malereien die Summe von 2500 M. Es fanden sich an einigen Stellen, zumal in der Concha breite Risse; doch fehlte zum Glück nur an dem oberen Abschluss der Mandorla ein grösseres Stück des Putzes, so dass eine Restauration mit ganz geringen Ergänzungen möglich erschien. Im übrigen waren die Malereien so gut erhalten, dass es sich nur um ein ganz vorsichtiges und pietätvolles Nachkonturieren und Nachretouchieren handeln konnte; jedes Übermalen war durchaus ausgeschlossen. Die Arbeiten sind dem Restaurator Wilhelm Batzem aus Köln anvertraut worden,



Nideggen, Katholische Pfarrkirche.

Mittelfeld der Apsis.

der im Laufe des Jahres 1898 die Sicherung der figürlichen Reste im Chor zu Ende geführt hat. Nur der Kopf des Christus in der Mandorla musste im engen Anschluss an die gleichzeitigen und verwandten Christustypen in rheinischen Kirchen ergänzt werden. Sowohl vor dem Beginn der Arbeiten wie nach dem Abschluss derselben sind photographische Aufnahmen der Malereien angefertigt worden, vor der Instandsetzung ausserdem noch eine farbige Skizze und nach dem Abschluss der Sicherungsarbeiten drei grosse Aquarellkopieen, die dem Denkmälerarchiv der Rheinprovinz einverleibt worden sind. Mit Hülfe eines im J. 1899 aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds bewilligten Zuschusses in der Höhe von 10 000 M. konnte dann im J. 1900 die Instandsetzung des Inneren weitergeführt werden; für die Ergänzung und Wiederherstellung der hier aufgefundenen ornamental-dekorativen Ausstattung ist der Maler Bardenhewer in Aussicht genommen worden. Clemens.

18. Oberhammerstein (Kreis Neuwied). Wiederherstellung des Glockenturmes der katholischen Pfarrkirche.

Die kleine Pfarrkirche in Oberhammerstein, ein dreischiffiger Bau des 13. Jahrhunderts, ist von besonderem Interesse durch die eigenartige Ostturmanlage; das quadratische, mit einem Kreuzgewölbe überdeckte Chorhaus zeigt im Erdgeschoss aussen eine einfache Lisenengliederung mit Rundbogenfries; über dem Erdgeschoss geht der Chor in den achteckigen niedrigen Glockenturm über, der grosse romanische Doppelfenster zeigt und mit einer hohen Dachhaube abschliesst (Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Coblenz S. 522). Die äusserst seltene Ostturmanlage unterscheidet sich wesentlich von den anderen Osttürmen der spätromanischen Zeit in Ober- und Niederdollendorf, Oberkassel, Küdinghoven, Wintersdorf, Kesseling, Volberg durch die breite Anlage und die Überführung in das Achteck. Das ursprünglich wohl in allen Schiffen flach gedeckte Langhaus hat im Mittelschiff ein hölzernes Rippengewölbe erhalten, im Äusseren sind alle Fensteröffnungen nachträglich verändert worden (Ansicht Fig. 23 — Grundriss und Details Fig. 24).

Ausser einigen Reparaturen an dem Dachreiter der Westseite war eine durchgängige Wiederherstellung des Glockenturmes erforderlich, der namentlich auch in dem Gewölbe von dem durch die Turmfenster eindringenden Wasser stark gelitten hatte. Der von der Königlichen Regierung aufgestellte Kostenanschlag schloss mit der Summe von 935 M.; hierzu bewilligte der Provinzialausschuss mit Rücksicht auf die geringe Leistungsfähigkeit der Gemeinde die Summe von 600 M. Die Arbeiten kamen im Sommer 1899 unter der Oberaufsicht der Königlichen Regierung zur Ausführung. Clemens.

19. **Schleiden i. d. Eifel.** Wiederherstellung der Glasmalereien in der katholischen Pfarrkirche.

Die katholische Pfarrkirche in Schleiden ist eine grosse spätgothische Hallenkirche von der Wende des 15. Jahrhunderts, ein für die Spätgothik der Eifel charakteristischer dreischiffiger Bau mit fast quadratischem Langhaus und eingebaute Turm an einer Ecke; der kleine Chor stammt noch von einer älteren Anlage des 15. Jahrhunderts. Das Bauwerk, das im Lauf der Zeit stark gelitten hatte, hat in den Jahren 1896—1897 eine Wiederherstellung unter der Leitung des Diözesanbaumeisters Statz in Köln erfahren.

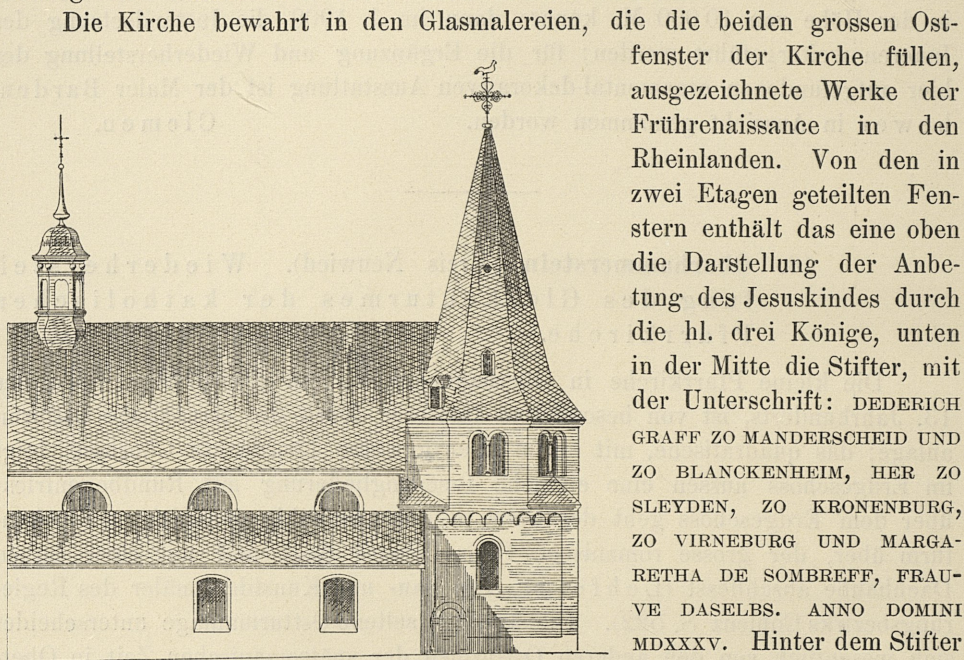


Fig. 23. Oberhammerstein. Seitenansicht der kathol. Pfarrkirche.

Die Kirche bewahrt in den Glasmalereien, die die beiden grossen Ostfenster der Kirche füllen, ausgezeichnete Werke der Frührenaissance in den Rheinlanden. Von den in zwei Etagen getheilten Fenstern enthält das eine oben die Darstellung der Anbetung des Jesukindes durch die hl. drei Könige, unten in der Mitte die Stifter, mit der Unterschrift: DEDERICH GRAFF ZO MANDERSCHIED UND ZO BLANCKENHEIM, HER ZO SLEYDEN, ZO KRONENBURG, ZO VIRNEBURG UND MARGARETHA DE SOMBREFF, FRAUVE DASELBS. ANNO DOMINI MDXXXV. Hinter dem Stifter stehen der segnende Heiland und der h. Andreas, hinter der Stifterin die h. Anna selbdritt und die h. Marga-

retha; unter der Stiftergruppe befinden sich 4 Ahnenwappen, die jedoch zum Teil schon früher mit einigen der Wappen des entsprechenden Fensters verwechselt worden sind.

Das andere Fenster zeigt in der oberen Hälfte in figurenreicher Gruppe die Beweinung des von dem Kreuze genommenen Leichnams Christi; in der unteren Hälfte stehen die 4 grossen Figuren des Heilandes und der hh. Wilhelmus, Petrus und Dionysius. Vor ihnen kniet an einem reichen Betpult der Stifter, Abt Wilhelm von Stablo, mit der Inschrift: WILHELM ES COMITIVS DE MANDERSCHIED ET BLANCKENHEIM, DEI PROVIDENTIA ABBAS INFVLATVS STABLO-NENSIS. ANNO DOMINI MDXXXV; unten wiederum eine Reihe von 4 Ahnenwappen.

Die Glasmalereien gehören zu den hervorragenden Erzeugnissen ihrer Art in den Rheinlanden; sie sind ausgezeichnet durch eine grosse freie Auf-

fassung der figürlichen Kompositionen, die sich auf wenige Hauptpersonen beschränken. Die Architekturen und die ornamentalen Teile zeigen schon vollkommen die Formensprache der Frührenaissance ohne irgendwelche gothische Nachklänge. In der Farbengebung überwiegen die leichten Töne, namentlich damascierte weisse Gewänder mit reichlicher Verwendung von Gold, hier und da von kräftigen Farben, namentlich einem satten Rot, unterbrochen. Die nähere Umgebung von Schleiden bewahrt noch eng verwandte Fenster, die wahrscheinlich derselben bedeutsamen Werkstätte entstammen, so die beiden schönen dreiteiligen Fenster im Chor der St. Annakirche in Düren, von denen das eine von dem Herzog von Jülich, das andere von demselben Graf Dietrich von Manderscheid-Blankenheim im J. 1536 gestiftet ist, der auch das eine der Schleidener Fenster schenkte. Hierhin gehört ferner die Ausstattung des Klosters Mariawald bei Heimbach mit Glasmalereien in den Jahren 1530—1555; zwei von diesen Scheiben mit dem Herzog von Jülich und seiner Familie als Donator sind jetzt im Besitz S. Majestät des Kaisers. Zweifellos ist dann auch hier das zweiteilige Fenster anzureihen, das Hildebrand von Weworden und Drove, Pfarrer von St. Anna in Düren, im J. 1538 in die Kirche zu Drove bei Nideggen stiftete (Zeitschr. f. christl. Kunst III, Sp. 201; XI, Sp. 55).

Die Schleidener Fenster befanden sich in einem so bedauerlichen Zustand, dass das weitere Hinausschieben einer gründlichen und sorgfältigen Wiederherstellung eine ernste Gefahr für den Bestand der Kunstwerke in sich schloss. Dieser schlechte Zustand war in erster Linie die Folge von unverständigen Wiederherstellungen, von denen eine durchgreifende im J. 1835, die zweite kleinere im J. 1851 durch den Glasmaler Wilhelm Düssel in Köln stattfanden (Schannat-Bärsch, Eiflia illustrata III, 1, S. 118). Dabei waren einige Wappen und andere Teile schon ganz erneuert worden, ferner hatte man die

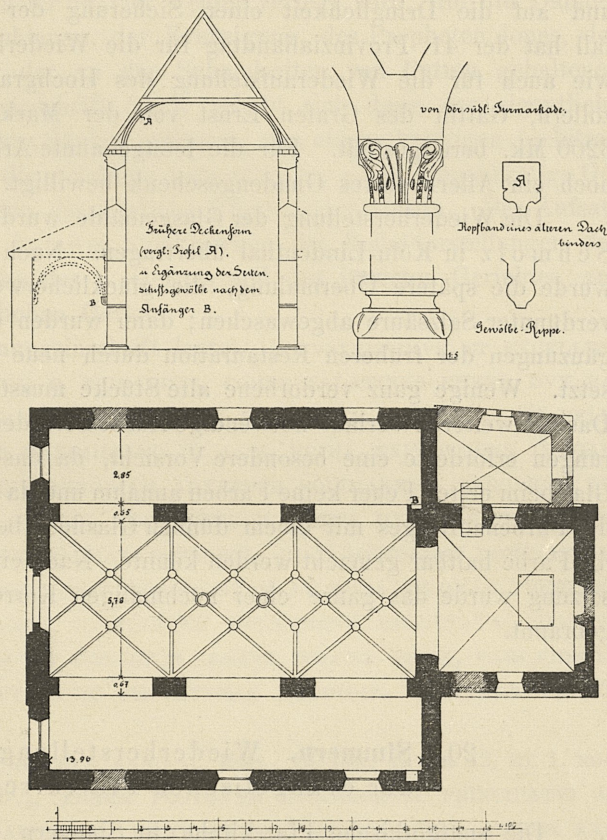


Fig. 24. Oberhammerstein. Grundriss, Querschnitt und Details der kathol. Pfarrkirche.

dunkel gewordenen Scheiben nicht mit einer unschädlichen Lösung von der festen Schmutzkruste gereinigt, sondern abgeschliffen; hierdurch war ein Teil der Scheiben ganz matt geworden. Darauf hatte dann der Restaurator die ganzen Fenster dünn übermalt; es scheint, dass diese Übermalung auch die alten Konturen und Schattierungen in Schwarzlot angegriffen hat und dieselben immer mehr zerstörte. Mit Rücksicht auf die grossen Kosten, die der Gemeinde Schleiden die äussere Instandsetzung der Kirche verursacht hat, und auf die Dringlichkeit einer Sicherung der Fenster vor weiterem Verfall hat der 41. Provinziallandtag für die Wiederherstellung der Glasmalereien wie auch für die Wiederaufstellung des Hochgrabes der Sibylla von Hohenzollern, Gattin des Grafen Ernst von der Mark-Schleiden, die Summe von 3200 Mk. bereitgestellt. Für die letztgenannte Arbeit wurde nachträglich auch noch ein Allerhöchstes Gnadengeschenk bewilligt.

Die Wiederherstellung der Glasgemälde wurde der Firma Schneiders & Schmolz in Köln-Lindenthal übertragen. Nach der gewöhnlichen Reinigung wurde die spätere Übermalung, die glücklicherweise sehr lose anhaftete, mit verdünnter Salzsäure abgewaschen; dann wurden die sämtlichen schlechten Ergänzungen der früheren Restauration durch neue auf englischem Antikglas ersetzt. Wenige ganz verdorbene alte Stücke mussten gleichfalls ersetzt werden. Das im weiteren Verlauf notwendige Ausbessern der alten Konturen und Schattierungen erforderte eine besondere Vorsicht, da das alte, stark porös gewordene Glas beim ersten Feuer keine Farben annahm und da erst nach einem Überstreichen des Farbenauftrages mit einem dünnen Glasfluss beim zweiten und dritten Brand die Farbe haltbar gemacht werden konnte. Nach einer provisorischen Zusammensetzung wurde das ganze einer nochmaligen Korrektur unterzogen und wieder gebrannt.

Clemen.

20. Simmern. Wiederherstellung der Grabdenkmäler in der evangelischen Pfarrkirche.

Die spätgothische Pfarrkirche in Simmern enthält in der südlich vom Chor gelegenen Kapelle eine Reihe von Grabdenkmälern der Pfalzgrafen von Simmern aus dem 16. Jahrhundert, hervorragende Werke der rheinischen Renaissance-Skulptur. Das bedeutendste darunter ist das eine ganze Wand einnehmende Grabmal des im Jahr 1598 verstorbenen Herzogs Reichard mit den lebensgrossen Gestalten des Herzogs und seiner ersten Gemahlin, Juliana von Wied († 1575), nächst den Grabmälern in der Stiftskirche zu Oehringen die beste Schöpfung des Bildhauers Johann von Trarbach, der pfälzischer Rat, Schultheiss und Bildhauer in der Residenzstadt Simmern war und hier 1586 starb, ausgezeichnet durch die Feinheit der Ornamente und der Relief-Darstellungen und den Denkmälern in Meisenheim noch überlegen. Das Grabmal hat, wie die Inschrift ausdrücklich besagt, der Herzog selbst bei seinen Lebzeiten (vivus) errichten lassen und wohl bald nach dem Tode seiner ersten

Gattin, ehe er die zweite Gattin, die Herzogin Emilia von Württemberg, heimführte (vgl. die Tafel).

Das Denkmal, das 8,2 m hoch und 3,4 m breit ist, ist aus hellem Weiberer Tuffstein gearbeitet mit eingelegten Platten von Hunsrücken Schiefer. Den Sockel tragen zwei Löwen, dazwischen befindet sich eine Art Antependium mit den Reliefdarstellungen der Schöpfung, des Sündenfalls und der Aufweckung Lazari. Dann folgt der kräftige untere Sockel, der durch fünf mit Karyatiden geschmückte Pilaster in vier Felder zerlegt wird, die die Darstellungen der Erhöhung der Schlange, der Kreuzigung, des Propheten Jonas, der Auferstehung zeigen. Über der an den Schmalseiten von Putten gehaltenen Kartusche, die die Stiftungsinschrift trägt, erhebt sich dann der eigentliche Aufbau, von drei korinthischen Säulen getragen, von einem kräftigen Architrav abgeschlossen. Zur Linken die mächtige gravitatische, etwas vierschrötige Gestalt des Herzogs, zur Rechten die zierliche Figur seiner Gattin. Der Aufsatz trägt endlich in der Mitte in zwei Stockwerken die Reliefdarstellungen der Himmelfahrt, der Ausgiessung des h. Geistes und des jüngsten Gerichtes, zur Seite die Wappen der fürstlichen Gatten.

Die interessante Widmungsinschrift lautet: ILLVSTRISSIMVS ET EXCELLENTISSIMVS PRINCEPS AC DOMINVS, D. RICHARDVS, COMES PALATINVS RHENI, DVX BAVARIAE; DVM CLARVS MAXIMIS REBVS IN IMPERIO NON SOLVM PACIS, SED ET BELLI TEMPORE SVB CAROLO V. ET MAXIMILIANO II. A. A. PRIMA EXPEDITIONE IN GALLIAM CELTICAM ET ALTERA IN PANNONIAM ADVERSVS SOLIMANNVM TVRCARVM TYRANNVM, SVMMA CVM LAVDE GESTIS: NON IMMEMOR SORTIS HVMANAE, VIVVS SIBI ET PRAEDEFVNCTAE THORI DVLCISSIMAE CONSORTI, PIAE MEMORIAE DOMINAE IVLIANAE PALATINAE EX GENEROSA PROSAPIA COMITVM DE WIDA ET QVAE PVERPERA OB DIFFICVLTATEM PARTVS LICET CONSTANTER MVLTVMQVE RELVCTATA, TANDEM, VT RACHEL PISSIMA MATRONA ET ISRAHELIS CONIVX DOLORE VICTA, PARI FIDE ET FORTVNA ANIMAM DEO, CORPVS HVIC SEPVLTVRAE REDDIDIT. MONVMENTVM HOC IN MEMORIAM F. M.

OBIT ILLVSTRISSIMVS PRINCEPS ANNO C. 1598., 13. IAN. INTER 12. ET 1. NOCTIS HORAM, ANNOS NATVS 76 $\frac{1}{2}$, FERME POSTQVAM SIIMMERENSI PRINCIPATVI AD ANNOS 29 PRAEFVISSET LAVDABILITER. OBIT ILLVSTRISSIMA DVCISSA PRIDIE KAL. MAII AN. VIRGINEI PARTVS MDLXXV.

Ausser diesem Denkmal kommen vier kleinere Epitaphien in Betracht: Das Grabmal Johannis II. († 1557) und seiner Gemahlin Beatrix von Baden in einer von korinthischen Säulen eingefassten Rundbogen-Blende, das Grabmal der Johanna von Nassau († 1531), eine der frühesten Renaissance-Arbeiten am Rhein. Der Grabstein Johannis I. († 1509), der den Verstorbenen auf einem Löwen stehend darstellt zwischen 2 Säulen, ist gleichfalls durch feine Detailarbeit ausgezeichnet; der Grabstein der zweiten Gemahlin des Herzogs Johann II., Gräfin Maria von Oettingen, zeigt das Brustbild der Verstorbenen mit einer langen Inschrift. Vergl. über die Denkmäler Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Coblenz S. 674 und Liese, Das Epitaphium in der evangelischen Pfarrkirche zu Simmern, 1882.

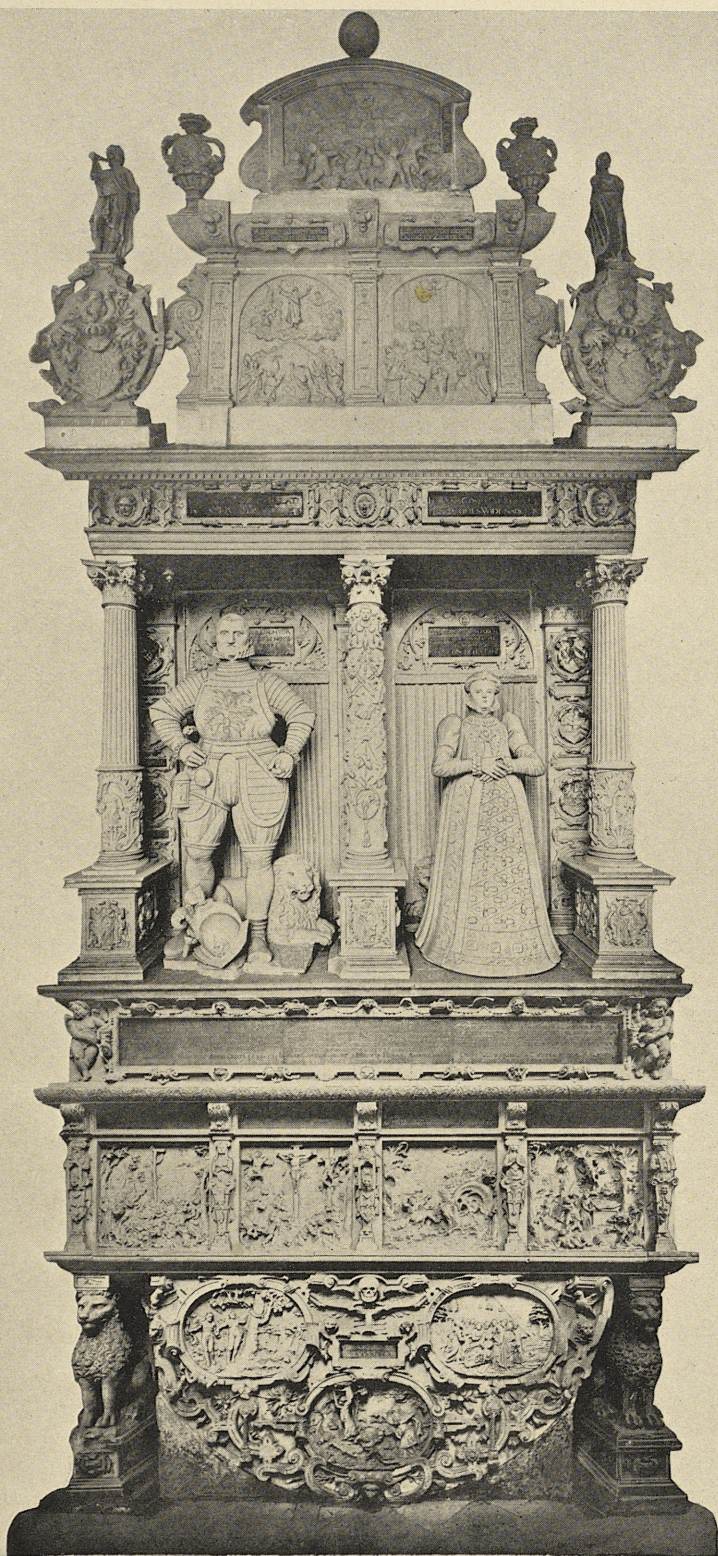
Die Reste eines weiteren grossen Epitaphs lagerten endlich in der nördlichen Chorkapelle, die z. Z. ganz baufällig lag; hierzu gehörte wahrscheinlich die in der südlichen Chorkapelle befindliche Figur der zweiten Gemahlin des Herzogs Reichard, der Herzogin Emilia von Württemberg.

Die sämtlichen Grabdenkmäler waren mehr oder weniger stark beschädigt; verhältnismässig gut erhalten waren nur die Figuren, die architektonische Einrahmung war dagegen vielfach bestossen, die Bekrönungen zum Teil abgebrochen, viele der an die Pilaster angehefteten Wappen waren abgefallen. Die noch erhaltenen Trümmer lagen in wüstem Durcheinander hinter den einzelnen Denkmälern.

Auf Veranlassung des Provinzialconservators hatte schon im Jahr 1894 der Bildhauer Gustav Rutz in Düsseldorf einen Kostenanschlag zur Wiederherstellung der genannten 6 Grabdenkmäler ausgearbeitet, der mit 1750 M. abschloss, dazu kam ein Anschlag von 750 Mk. zur Wiederherstellung des Kapellen-Inneren. Auf Grund des Kostenanschlages bewilligte der 40. Rheinische Provinzial-Landtag am 15. März 1897 mit Rücksicht auf das allgemeine historische Interesse, das diese Denkmäler der früheren Landesherren beanspruchen, die Summe von 2100 M.

In Aussicht genommen war nicht nur die Wiederherstellung der Grabdenkmäler und des Inneren der Kapelle, sondern auch die Restauration und Instandsetzung der gegenüber auf der Nordseite des Chores gelegenen Kapelle, die zugleich zu einer Sakristei eingerichtet werden sollte, und die Aufstellung des zertrümmerten Epitaphs in dieser. Die Stadtverordnetenversammlung stellte hierzu noch den Betrag von 500 M. zur Verfügung, das Presbyterium der evangelischen Gemeinde die gleiche Summe.

Die Wiederherstellungsarbeiten an den Grabdenkmälern wurden dem Bildhauer Karl Wüst zu Stuttgart übertragen, der bereits in Meisenheim bei einer ganz ähnlichen und verwandten Aufgabe (vgl. Zweiter Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege 1897, S. 37) mit dem besten Erfolg sich bethätigt hatte. Von einer durchgehenden Ergänzung aller der kleinen abgestossenen Teile, zumal der ausserordentlich feinen Reliefs am Grabmal des Herzogs Reichard, wurde ganz abgesehen, da eine solche Wiederherstellung den kunstgeschichtlichen Charakter des Denkmals beeinträchtigt haben würde; dafür wurden aber alle ornamentalen Teile und die fehlenden Stücke von den Gesimsen und Profilen durch sorgfältiges Einsetzen von Vierungen ergänzt. An den Figuren fehlten eine ganze Reihe von vorspringenden Teilen, insbesondere die Finger und Fussspitzen, die nach vorher angefertigten Modellen neu hergestellt und mit Dübeln angesetzt wurden. Eine besondere Arbeit erforderten endlich noch die verschiedenen Wappen, von denen eine ganze Anzahl fehlte. Sie wurden heraldisch richtig ergänzt oder ganz ersetzt. Von einer völligen Erneuerung der Bemalung wurde gleichfalls abgesehen, die Wappen wurden nur gereinigt, die Bemalung sorgfältig nachretouchiert. Die ganze Wiederherstellung war im Oktober 1897 vollendet. Die Arbeiten an den plastischen Teilen dürfen als mustergültig bezeichnet werden.



Simmern. Grabmal des Herzogs Reichard und seiner Gemahlin.

Die Instandsetzung des Inneren der Kapelle und der ganzen nördlichen Kapelle wurde im Jahr 1898 ausgeführt; dieser Instandsetzung ging eine Trockenlegung der Kapelle voraus, da alle unteren Teile der Denkmäler durch die aufsteigende Feuchtigkeit gelitten hatten. Die Grundmauern konnten nicht anders ausgetrocknet werden, als durch eine Abgrabung. Dieser Freilegung kam sehr zu statten, dass aussen an der Südseite der Kirche ein Umgang mit Futtermauer herumging, der höher lag wie der Kirchhof. Der Umgang wurde auf 1,40 m Tiefe abgegraben und die Abfallrohre, welche bisher auf den Umgang führten, durch denselben unmittelbar auf den Kirchhof geleitet. Von aussen wurde eine Öffnung in die Gruft geführt, so dass die Luft durch die Gruft in die Kapelle steigt und durch das Fenster entweicht. In der Kapelle wurde der untere Putz recht tief ausgekratzt und im J. 1900 wieder erneuert. Die Kapelle soll im nächsten Jahre noch einfach ausgemalt werden.

Die nördliche Kapelle wurde zur Sakristei eingerichtet. Das dort lagernde zertrümmerte Denkmal wurde nach Möglichkeit mit einigen Ergänzungen durch den Bildhauer Wüst zusammengesetzt, der Fussboden ausgehoben und hohl gedielt, die Wände und das gothische Gewölbe wurden gestrichen. Die Thür wurde erneuert und eine Treppe innen vor dieselbe gelegt. Die gothischen Fenster erhielten eine mit einfacher Borde versehene Verglasung. Auch die Thür sowie Treppe und die Bemalung der Decke und Wände wurden einfach ausgeführt; zu diesen Arbeiten wurde der Maler Rauland zugezogen, der auch die Arbeiten zu Meisenheim ausgeführt hatte.

An Mitteln standen für die Kapelle 1000 Mk., für die Sakristei im Interesse des Kultus 500 Mk., im Interesse der Denkmalpflege 300 Mk., insgesamt 1800 Mk. zur Verfügung. Davon sind 740 Mk. für die Trockenlegung der Kapelle gebraucht, so dass noch 260 Mk. für die Malerei verwendet werden können. Die Arbeiten an der Sakristei sind für die Summe von 800 Mk. ausgeführt worden.

Clemen.

21. Sponheim (Kreis Kreuznach). Sicherung des Bergfrids der Burgruine.

Von der im dreissigjährigen Krieg zerstörten Burg Sponheim, dem Stammsitz der Grafen von Sponheim und bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts Residenz des Sponheimer Ländchens, ist im Wesentlichen nur der romanische, dem 11.—12. Jahrhundert angehörende Bergfrid erhalten. Der mächtige quadratische Turm von 22 m Höhe ist als Wohnturm eingerichtet; von besonderem Interesse ist er durch die Ausführung in grossen Buckelquadern aus Sandstein, wie sie mit ihren scharfen Lager- und Stossfugen für das frühe Mittelalter charakteristisch sind. Die meisterhafte Technik und die im Innern an den Kaminen u. s. w. noch erhaltenen schlichten Kunstformen lassen den Turm zu den bedeutendsten mittelalterlichen Profandenkmälern der Rheinlande rechnen.

Zugleich mit den zur Erhaltung des Turmes notwendigen Sicherungsarbeiten an den Fensteröffnungen u. s. w. sollte auch eine Treppenanlage im

Inneren ausgeführt werden. Die Arbeiten, die auf 3000 M. veranschlagt waren, wurden im Sommer 1899 unter der Aufsicht des Königlichen Kreisbauinspektors, Baurat Lucas, ausgeführt; zu den Kosten hatte der Provinzialausschuss im Januar 1899 die Summe von 1000 M. bewilligt, der Rest der Kosten wurde aufgebracht von Kreis und Stadt Kreuznach, Soonwaldklub, Verschönerungsverein für Mosel, Hochwald und Hunsrück, Verschönerungsverein in Kreuznach sowie dem antiquarisch-historischen Verein in Kreuznach. Clemens.

22. Trier, St. Matthias. Aufdeckung und Wiederherstellung der altchristlichen Grabkammern.

Das Coemeterium S. Eucharii bei S. Matthias zu Trier (Lageplan Fig. 25) ist eine der reichsten Fundstätten altchristlicher Inschriften nördlich der Alpen und die wichtigste Urkunde für die Geschichte der Anfänge des Christentums in den Rheinlanden.

Eine Grabkammer B, mit mächtigen Sandsteinsarkophagen angefüllt und gemeinhin für frühchristlich gehalten, liegt in der Mitte des Friedhofes, schon seit Jahrhunderten allgemein zugänglich. Dass sie nicht vereinzelt stehen, sondern der ganze Friedhof mit frühchristlichen Sarkophagen und Inschriften angefüllt ist, ergaben die wüsten Ausschachtungen, die in den J. 1825—1828 und 1844/45 lediglich zur Gewinnung des Steinmaterials der Särge ausgeführt wurden. Damals wurden die Grabkammern F, E und A entdeckt und vollkommen abgerissen. Im J. 1886 wurde von dem jetzigen Pfarrer von St. Matthias, Herrn Stein, die Grabkammer D aufgefunden und ausgeräumt. Da diese Kammer wie die schon lange freiliegende Kammer B eine Fülle archäologisch wichtiger Fragen bieten, hat der Provinziallandtag auf den Antrag des Herrn Pfarrers Stein zur Sicherung dieser Grabkammer und zu weiteren Untersuchungen die Summe von 4600 M. bewilligt. Die Arbeiten, die in den Sommern 1899 und 1900 durch die Architekten Wirtz und Schmitz ausgeführt wurden, unterstanden der Leitung der Herren Domkapitular Aldenkirchen, Pfarrer Stein und des Unterzeichneten.

Die Kammer D, welche im Jahre 1886 entdeckt und ausgegraben wurde, verursachte jetzt die geringste Arbeit. Sie hat im Lichten eine Länge von 5,35 m bei einer Breite von 4,70 m und ist mit einem etwas flachgedrückten Tonnengewölbe überdeckt, dessen Widerlager 73 cm und dessen Scheitel 2,87 m über dem Fussboden liegen. Der Eingang befindet sich an der Ostseite. Bis zum Widerlager sind ausschliesslich Kalkbruchsteine verwendet, das Gewölbe dagegen besteht in seinen unteren Teilen aus Tuffsteinen, in seinem oberen Teil aus abwechselnden, in der Richtung der Gewölbeachse laufenden Streifen von Ziegeln und Kalksteinen. Die Ziegel sind durchweg römisch, es sind teils grössere und dickere Platten, teils 2 cm dicke Deckenziegel mit den scharf eingesechnittenen, für das Eingreifen des Mörtels bestimmten Furchen. An der

Rückseite der Kammer ist südlich von der Mitte ein gerade in die Höhe gehender Lichtschacht nach den vorgefundenen Spuren bei der Restauration hergestellt worden; indess markieren sich ziemlich genau in der Mitte der Rückseite, 1,10 m von einander, zwei vertikale Linien, die darauf hinzuweisen scheinen, dass vielmehr hier ein jetzt zugemauerter Lichtschacht gelegen habe, der

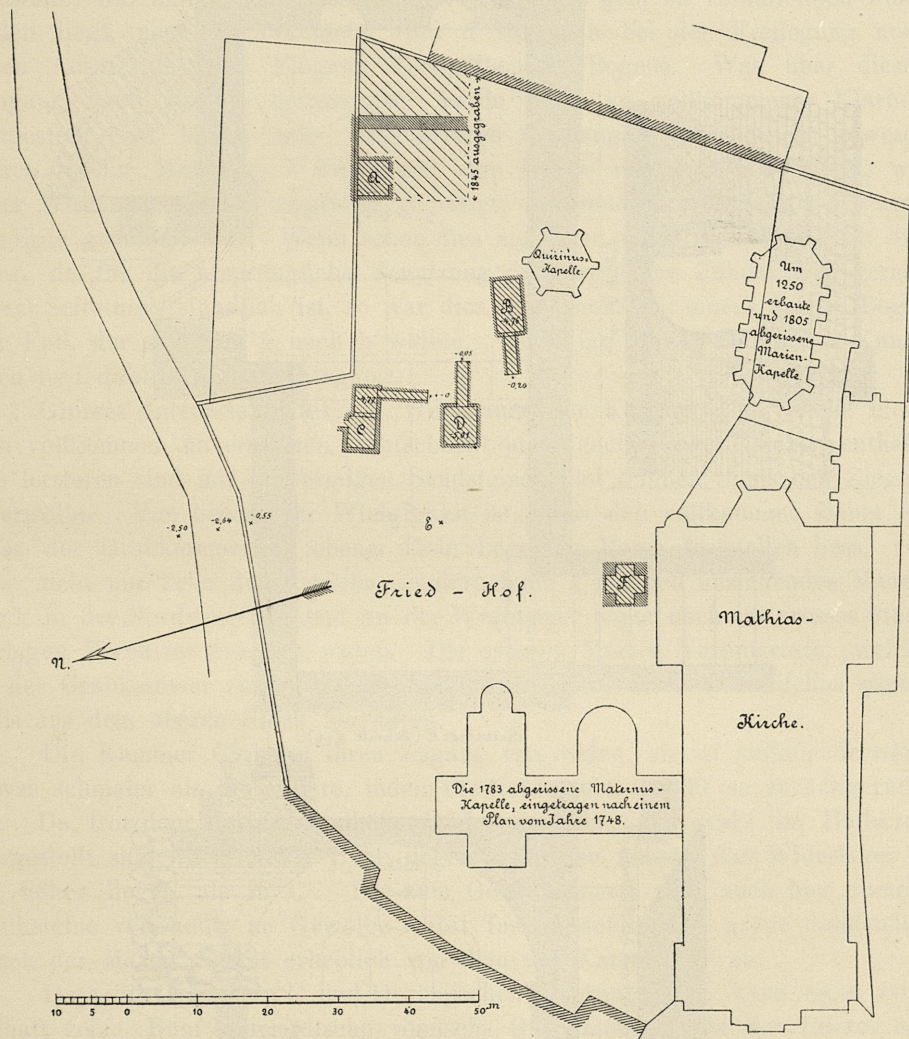


Fig. 25. Trier. Lageplan des Friedhofes bei St. Matthias.

noch genauer festgestellt werden müsste. Im Inneren wurde nur der Boden eines ganz zerstörten Sandsteinsarkophages gefunden, vereinzelt lagen auch mittelalterliche Thonplättchen herum.

Die Existenz der Grabkammer C (Grundriss und Schnitte Fig. 26) war zwar schon vor mehreren Jahren von Pastor Stein durch Sondieren festgestellt worden, die Ausgrabung konnte dagegen erst jetzt mit den Pro-

vinzialmitteln ausgeführt werden. Die Arbeiten waren sehr umfangreich, glücklicher Weise war auch der Erfolg entsprechend günstig. Die Kammer besteht aus zwei, verschiedenen Zeiten angehörnden Teilen, einem west-

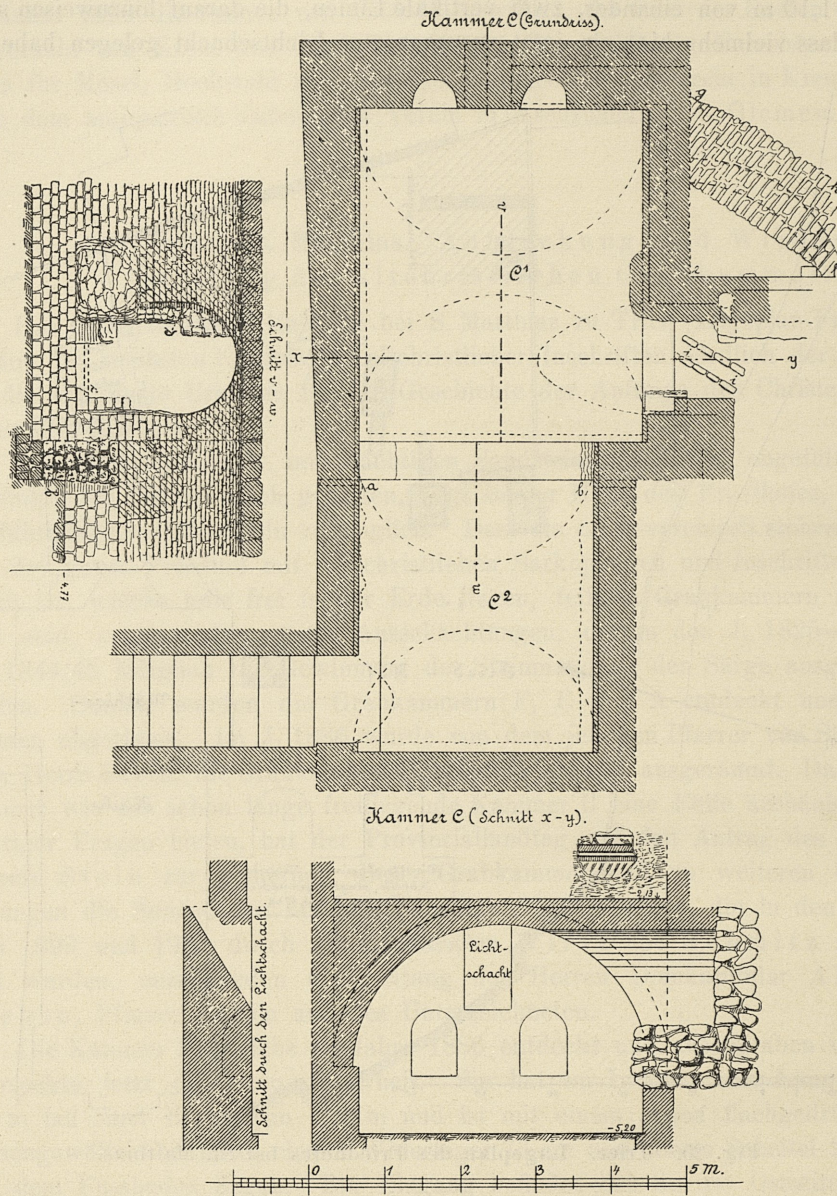


Fig. 26. Trier, St. Matthias. Grundriss und Schnitte der Grabkammer C.

lichen C¹ von $4,40 \times 3,84$ m und einem östlichen C² von $3,23 \times 3,60$ m. C¹ ist fast durchweg aus Kalksteinen erbaut, der Mörtel gleicht vollständig dem der Kammer D. Beim Anbau von C² wurde die östliche Abschlussmauer von C¹ bis zur Fussbodenhöhe entfernt; an den Stellen a und b erkennt man

im Fundament deutlich, wie die Mauern der Kammer C² stumpf gegen die Ostmauer von C¹ laufen; bei b liegt sogar noch im aufgehenden Mauerwerk zwischen dem jüngeren und dem älteren Bau eine 60 cm hohe Spalte. Die Kammer C² ist weniger tief fundamentierte als C¹. Die erstere hatte ihren Zugang von Norden (vgl. Fig. 26, Schnitt v—w), dort ist bei c der Rest der Schwelle, die auffallenderweise etwa 75 cm über dem zu vermutenden Fussboden liegt, noch zu erkennen. Bei d sah man bei der Freilegung noch einen Ansatz des den Eingang überwölbenden Bogens. Was über diesen Eingang nach Norden herausragte, wurde nicht zu vollkommener Klarheit festgestellt, da hierzu sehr umfangreiche Grabungen erforderlich gewesen wären. Eine Mauer e—f wurde auf eine Länge von 4,40 m verfolgt, auf ihrer Westseite war sie sorgfältig geglättet, während ihre Ostseite roh gegen die Erde gemauert war. Wenn schon dies auf einen nachträglichen Anbau hindeutet, da für die ursprüngliche Benutzung die sorgfältige Zubereitung gerade dieser Seite unverständlich ist, so war dies noch mehr mit einem flachen Bogen der Fall, der sich von g nach h wölbte. Auch lag ein 18 cm breites Kanälchen i—i direkt vor dem Eingang.

Grosses Interesse bietet die Westmauer der Kammer C¹, welche einen fast vollkommen unversehrten Lichtschacht und daneben zwei Nischen enthält; die letzteren sind mit keilförmigen Sandsteinen und dünnen römischen Ziegeln überwölbt. Von besonderer Wichtigkeit ist, dass sich vollkommen sicher ein über der Grabkammer zu ebener Erde liegender Raum feststellen liess, von dem nicht nur Teile des Estrichs, sondern auch 1 m hoch anstehendes Mauerwerk in der Nordwestecke und an der Westmauer sogar noch ein grosses Stück farbigen Verputzes erhalten waren. Die grossen Massen Verputzreste, welche in der Grabkammer zum Vorschein gekommen sind, werden zweifellos gleichfalls aus dem oberen Stock herrühren.

Die Kammer C² hatte ihren Zugang von Süden; sie ist auffallenderweise etwas schmaler als die andere, indem die Nordmauer um 60 cm zurückgerückt ist. Da trotzdem die Scheitelhöhe beider Gewölbe, die exakt im Halbkreis hergestellt sind, in gleicher Höhe liegen sollte, so musste das Widerlager in C² höher liegen als in C¹. Bis zum Gewölbeansatz sind auch hier zumeist Kalksteine verwandt, im Gewölbe selbst fast ausschliesslich graue Sandsteine. Auch der Mörtel weicht erheblich von dem der Kammer C¹ ab.

Dass die Kammern C und D römischen Ursprungs sind, kann nicht zweifelhaft sein. Fünf unterirdische römische Grabkammern aus der Trierer und Kölner Gegend (Wd. Korr. XIII, Sp. 1; X, Sp. 199; Kunstdenkmäler des Landkreises Köln S. 188; Bonn. Jahrb. 104, S. 168) sind wie die Matthaiser mit einem Tonnengewölbe überdeckt, dessen Widerlager in der Regel auffällig tief liegt; sie haben Nischen, vollkommen entsprechend denen unserer Kammer C, und für alle lässt es sich wahrscheinlich machen, dass sie ursprünglich einen Oberbau gehabt haben. Zudem wird überdies der römische Ursprung für die Kammer D durch das Baumaterial und die Bauart des Gewölbes, welches die grösste Ähnlichkeit mit den Gewölben des Kaiserpalastes hat, und für die Kammer C

durch den Verputz erwiesen; letzterer gleicht durchaus dem spätrömischer Gebäude.

Die Kammer B (Fig. 27), welche schon seit Jahrhunderten in der Mitte des Friedhofes offen liegt, war bis zum Beginn unserer Untersuchung zugeschüttet bis zum Estrich e, dem die Treppe e entsprach. Aus diesem ragten die Sarkophage nur teilweise hervor. Dieser Estrich wurde durchschlagen; dabei fand sich hinter dem grossen Sarg 11 an einer Stelle, wo der Estrich voll-

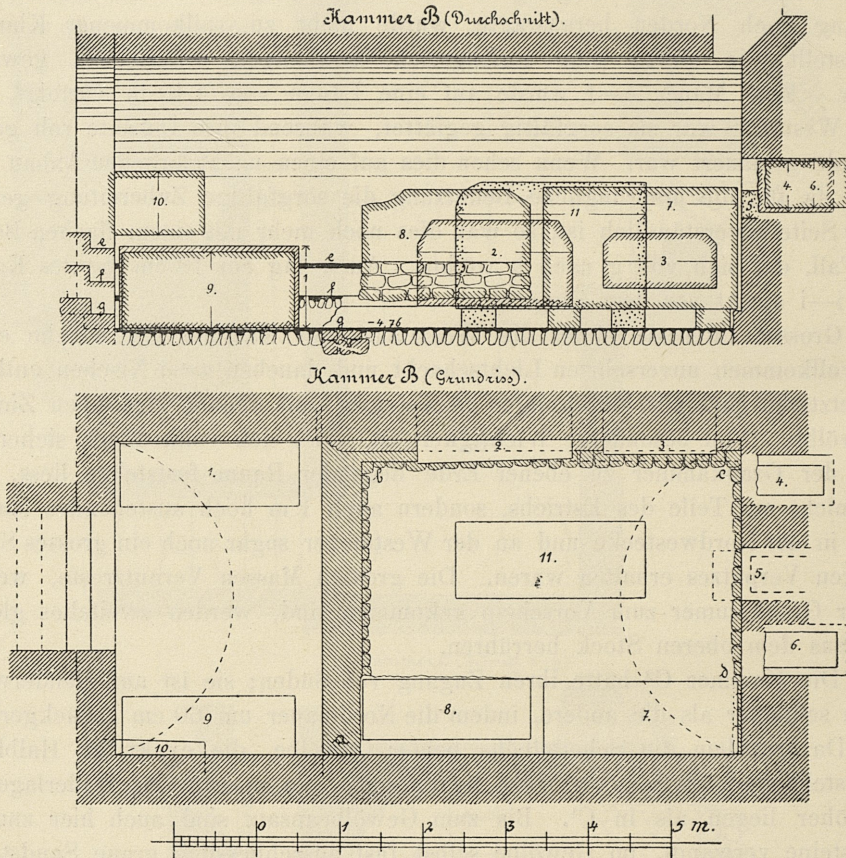


Fig. 27. Trier, St. Matthias. Längenschnitt und Grundriss der Grabkammer B.

kommen unversehrt war, ein braunes Steingutkrügelchen mit einer grossen Anzahl lothringischer, norddeutscher und schweizerischer Silbermünzen und Brakteaten, die um 1400 vergraben sein müssen. 40 cm unter diesem ersten Estrich lag ein zweiter (f) auf einer Packlage von Steinen und dazwischen kamen braunrote mittelalterliche Scherben zum Vorschein, so dass auch dieser Estrich noch dem Mittelalter zuzuweisen ist. Diesem Estrich entspricht ungefähr die Sohle des grossen in der Mitte stehenden Sarkophages 11 und des links in der Mitte stehenden Sarges 2. Wiederum 40 cm tiefer stiessen wir auf horizontal gelegte Kalk- und Sandsteine (g); auf dieser Schicht stehen die beiden Sarkophage 1

und 9. Jedem der drei Estrichböden entsprach eine Treppe, von denen die untersten Stufen noch erhalten waren. Bei der Restauration wurde die älteste Treppe wiederhergestellt. Die Kammer ist $7,55 \times 3,78$ m im Lichten gross, das Gewölbe beginnt 1,80 m über dem ältesten Boden und ist flach gewölbt. Auf der Rückseite führte ein Lichtschacht nach oben. Noch unter dem untersten Estrich kam eine Mauer a b in einer aufgehenden Schicht zu Tage, welche samt dem westlichsten Teil der mit ihr in Verbindung stehenden Mauer b c die älteste Periode dieser Kammer bildet. Abgesehen von diesem ältesten Mauerwerk wird man diese Kammer mit Bestimmtheit dem Mittelalter zuweisen können. Aus den Wänden ragen die Särge 2, 4, 5, 6, 10 mehr oder weniger weit hervor und in gleicher Weise werden an den Treppenwangen Särge sichtbar. Eine derartige demonstrative Benutzung der Särge ist für die römische Zeit vollständig ausgeschlossen, dagegen ist sie verständlich für das Mittelalter, als man diese Särge als diejenigen von Heiligen ansah. Dieselbe Art von Einmauerung finden wir in der Krypta der Matthiaskirche, so dass wohl die Kirchenkrypta und diese Grabkammer gleichzeitig sind. Nur das unterste Mauerwerk der Kammer B wird römischen Ursprungs sein und vermutlich gleichfalls von einer Grabkammer herrühren.

Im 4. und 5. Jahrhundert haben ausschliesslich christliche Leichname in den römischen Kammern gelegen, da auf dem ganzen auf der Planskizze dargestellten Platz (Fig. 25) sichere heidnische Gräber nicht gefunden sind. Diese scheinen sich nicht soweit östlich von der Römerstrasse ausgedehnt zu haben; es ist demnach nicht wahrscheinlich, dass die Kammern teilweise noch von Heiden errichtet worden sind.

Jedenfalls aber sind die altchristlichen Särge und Kammern teilweise im Mittelalter wieder benutzt worden, wodurch die Untersuchung dieses wichtigen frühchristlichen Coemeteriums wesentlich erschwert wird.

Was die ausgeführten Wiederherstellungsarbeiten anlangt, so beschränken sie sich im Innern der Kammer B auf einzelne defekte Stellen des Gewölbes. Da man wegen seiner geringen Stärke Bedenken trug, es mit Erdboden aufs Neue zu belasten, so legte man darüber eine zwischen eisernen Trägern eingewölbte Betondecke. Sehr erheblich waren die Wiederherstellungen in C. In C¹ mussten der obere Teil der Südmauer, fast das ganze Gewölbe und eine Futtermauer am nördlichen Eingang sowie ein Schutz über die Mauerreste und den Wandverputz des Oberstockes errichtet werden; in C² wurden fehlende Teile des Gewölbes ergänzt. Bei allen drei Kammern wurde dafür gesorgt, dass durch den Lichtschacht wieder Licht und Luft eindringt, aber durch eine über dem Schacht angebrachte Glastafel das Einfallen des Regens verhindert. Die in die Kammern hinabführenden Treppen konnten auf Grund der überall noch vorhandenen untersten Stufen und der in B noch vollkommen, in D zumeist und in C teilweise erhaltenen Wangenmauern wiederhergestellt werden. Hettner.

23. Wesel (Kreis Rees). Wiederherstellung des Berliner Thores.

Als Abschluss der bedeutenden Festungsanlagen Wesels, welche nach dem System Vaubans vom Grossen Kurfürsten nach den Plänen Dupuy's begonnen, von Friedrich I. weitergeführt und von Friedrich Wilhelm I. fertiggestellt wurden — der vierten Befestigung, die die Stadt erfuhr, — ist an Stelle der früheren Dämischen Pforte im Jahre 1718 der Bau des Berliner Thores nach den Plänen des Ingenieurs Jan de Bodt begonnen und nach vierjähriger Bauzeit 1722 mit einem für die damalige Zeit ausserordentlichen Kostenaufwande vollendet worden. Das Thor, welches durch seine äussere Pracht viele Reisende anzog, galt im 18. Jahrhundert, wie Gantesweiler in seiner im Jahre 1795 geschriebenen Chronik der Stadt Wesel berichtet, als „ein Meisterstück in der Baukunst, welches von Kennern mit Recht bewundert wurde“; der Baron von Pöllnitz berichtet in seinen Memoiren im Jahre 1732: *Ce qui mérite dans cette ville l'attention d'un voyageur, c'est la porte de Berlin. Je n'ai rien vu ailleurs de plus beau et de plus parfait en ce genre.* Das Thor ist aber auch noch für die heutige Zeit ein Bauwerk von grossem kunsthistorischen Interesse und ein bedeutsames Denkmal der Preussisch-Brandenburgischen Geschichte am deutschen Niederrhein.

Der Bau, welcher aus Backsteinen verschiedener Grösse und Güte, unter reicher Verwendung von Baumberger Kalksandstein zu allen Architekturtheilen und dem figürlichen Schmuck, errichtet worden war, bestand aus einem Mittelbau, dem eigentlichen Thorgang, mit einer äusseren und einer inneren Thor-Fassade und aus 2 Flügelbauten, welche durch teils rechtwinklig vorgelegte, teils halbkreisförmig geschwungene Arkadenstellungen mit dem Hauptbau verbunden waren (Grundriss Fig. 28). Die Längsfronten des Mittelbaues und die Rückseiten der Flügel waren durch den Stadtwall verdeckt; die Seitenfronten der Flügel, welche in ihrem unteren Teile auch noch vom Wall gedeckt waren und nur untergeordneten Stadtteilen zugekehrt lagen, entbehrten jedes baulichen Schmuckes, der sich um so reicher auf die östliche Aussenfront und die westliche Fassade im Inneren der Festung konzentrierte. Da sich unmittelbar an den Wall der Stadtgraben mit seinen Escarpenmauern anschloss, über den zum Thorgang eine Brücke mit Zugvorrichtung führte, so wuchs die Aussenfront aus einem kräftigen Quaderunterbau empor, während sich der innere Thorbogen und die Arkaden dem Pflaster des Thorplatzes anschliessen mussten, welches, trotz der bei dem Thorbau vorgenommenen Strassensenkung, immer noch wesentlich höher als die Oberkante der Thorbrücke lag.

Die beiden Fassaden haben einen wesentlich verschiedenen Charakter. Das Aussenthor (Fig. 29 und die Tafel) zeigt eine fast ängstliche akademische Behandlung von ganz einfachen strengen Detailformen; die Gliederung besteht aus zwei Paar dorischer Säulen auf hohen Sockeln, die ein strenges Gesims mit

Triglyphen und Metopen tragen. Zwischen den Säulen stehen die Figuren einer Minerva und eines Herkules, darüber ovale Medaillons mit Guirlanden. Die flachbogige Thoröffnung liegt in einer runden Blende, deren Bogenfeld mit einem Flachrelief geschmückt ist, Rhein und Lippe darstellend.

Die hohe Attika, die sich über dem Hauptgesims bis zum Jahre 1791 erhob, trug eine grosse Trophäe mit dem preussischen Wappen, umrahmt von der Kette des schwarzen Adlerordens, bekrönt von der Königskrone, dahinter eine Draperie aus Fahnen; seitlich des Wappens sassen zwei grosse posaunenblasende Figuren der Fama. Auf der Attika selbst stand in Bronz Buchstaben

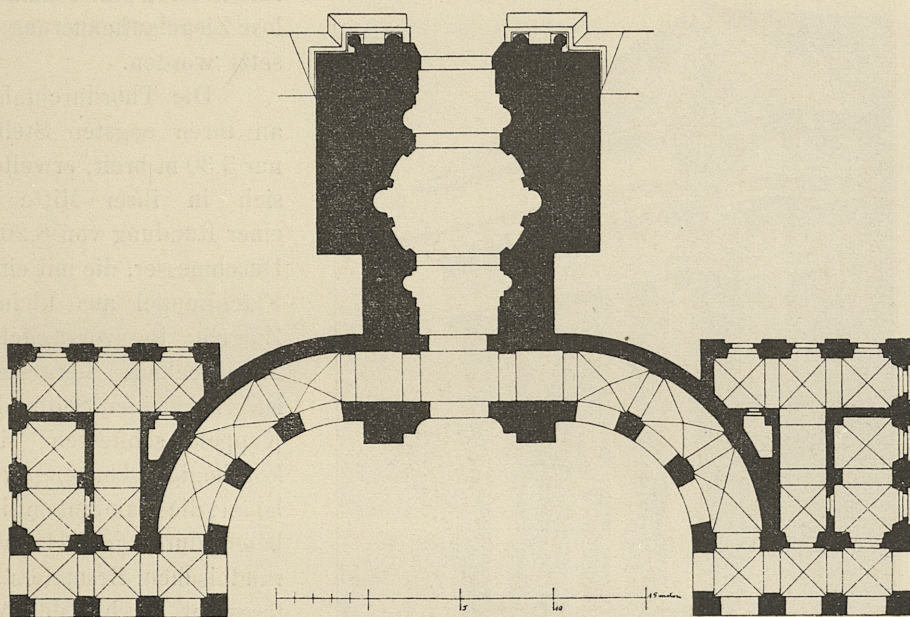


Fig. 28. Wesel. Grundriss des Berliner Thores vor dem Abbruch der Flügelbauten.

die Inschrift: URBIS ET ARCIS MUNIMENTA A FRIDERICO WILHELMO, ELECTORE BRANDENBURGICO, SUSCEPTA, A FRIDERICO I., REGE BORUSSIAE, AMPLIATA, FRIDERICUS WILHELMUS, BORUSSIAE REX, FRIDERICI I. FILIUS, FRIDERICI WILHELMI NEPOS, DIGNA REGIO NOMINE MUNIFICENTIA ABSOLVIT MDCCXXII. Die Kenntnis dieses Aufbaues rührt von einer grossen getuschten Zeichnung des Aussenthores her, die wahrscheinlich noch aus der Zeit vor 1791 stammt und sich im Besitz der Königlichen Fortification befand; einzelne Fragmente der Inschrift, aber ohne die Bronz Buchstaben, haben auf dem alten Judenkirchhof als Grabsteine Verwendung gefunden.

Die innere Thoröffnung mit einem Flachbogen liegt in einer korbogigen Nische, auf den breiten seitlichen Mauervorlägen sind grosse rechteckige Flachreliefs mit Trophäen angebracht, darüber auf einer Attika freistehende

Trophäenaufbauten mit Panzer und Helm; das Ganze wiederum ist bekrönt von einer Kartusche mit dem Namenszug F R und der Königskrone, die von zwei gefesselten Kriegern flankiert ist (Fig. 30).

Seitlich schlossen sich an diesen Mittelbau die geschweiften einfachen Gänge an, die mit Kreuzgewölben überdeckt waren und sich nach aussen in einfachen Rundbogen öffneten; ebenso schlicht waren die rechteckigen, im Inneren gleichfalls gewölbten Bauten, die den beiden Flügeln als Abschluss dienten. Der

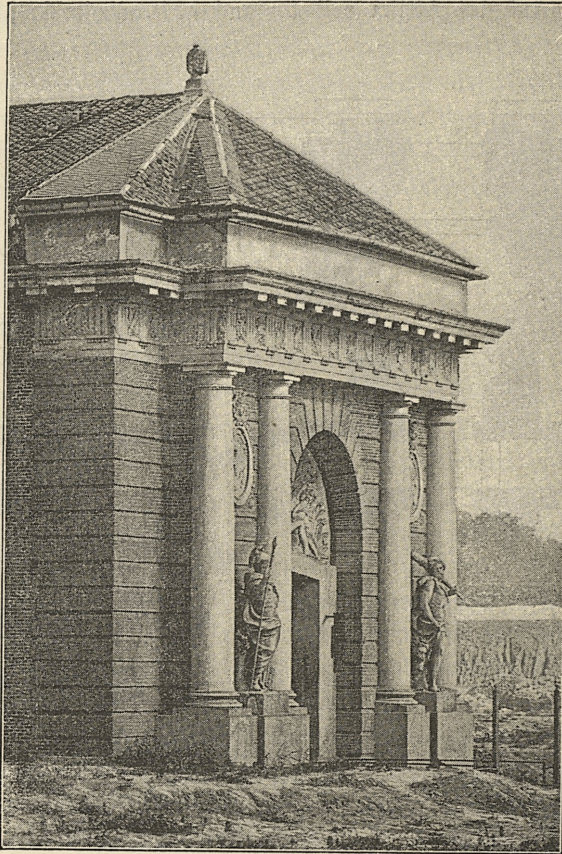


Fig. 29. Wesel, Berliner Thor. Ansicht der Aussenseite vor der Wiederherstellung.

obere Abschluss dieser Flügelanlagen war schon in einer früheren Restauration durch eine schmucklose Ziegelaufmauerung ersetzt worden.

Die Thordurchfahrt, an ihren engsten Stellen nur 3,30 m breit, erweitert sich in ihrer Mitte zu einer Rundung von 8,20 m Durchmesser, die mit einer Flachkuppel aus kleinen Ziegeln in vorzüglicher Mauertechnik hergestellt ist. Zu beiden Seiten der Kuppel schliessen sich korbogige Tonnengewölbe an; die Wandungen sind belebt durch je drei Halbrundnischen. Besonders interessant ist bei der Anlage, dass ähnlich wie bei Berninis Säulenportikus auf dem Petersplatz in Rom alle durchlaufenden Sockel und Gesimse mit den Gewölben gleichmässig dem starken Gefälle

der Fahrbahn folgen (Grundriss Fig. 31; Längenschnitt Fig. 32). Die Schwierigkeiten der Konstruktion, namentlich bei den Gewölben, sind mit bemerkenswertem Geschick überwunden (vgl. eingehend Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises Rees S. 144).

Als Erbauer des Thores ist der Architekt Jan de Bodt (1670—1745) überliefert, der seit dem Jahre 1700 in Berlin thätig war, nach dem Tode Friedrichs I. nach Wesel kam und im Jahre 1728 in sächsische Dienste übertrat; er ist auch der Erbauer der Danziger Stadthore (Gurlitt, Gesch. des

Barockstiles und des Rococo in Deutschland, S. 410. — Dussieux, *Les artistes francais à l'étranger*, Paris 1856, p. 56). In Wesel war er nach dem Hauptmann von Corbin vom Jahre 1720 ab zugleich der Leiter der gesamten Festungsbauten. Von der französischen Schule Mansarts herkommend, hatte er schon im Jahre 1701 den Hofabschluss am Stadtschloss in Potsdam ausgeführt, der in den Hauptformen mit der Innenseite des Berliner Thores verwandt ist; das Motiv rührt vielleicht von dem Gateway des Queens college zu Oxford her. Wieweit der Anteil Jan de Bodts an dem Berliner Stadthor in Wesel reicht, wird sich schwer bestimmen lassen, solange nicht seine Thätigkeit neben Schlüter an dem Berliner Zeughaus und den anderen Berliner Bauten genau

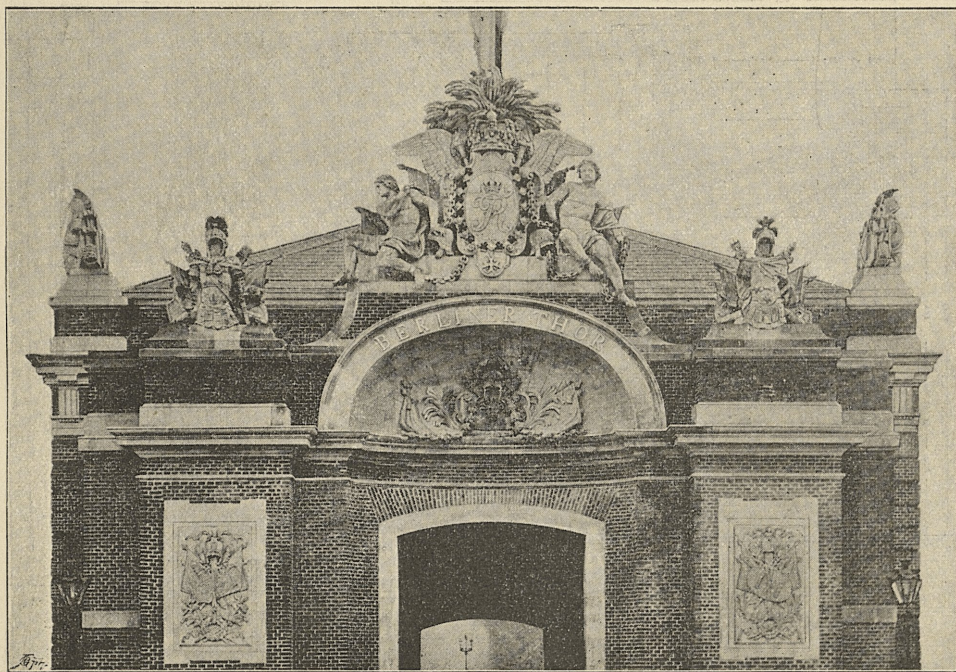


Fig. 30. Wesel, Berliner Thor. Aufbau der Stadtseite nach der Wiederherstellung.

bestimmt ist. Auf jeden Fall ist die Ausbildung der beiden Fassaden des Berliner Thores in der architektonischen Formenwahl und in der Behandlung des figürlichen Schmuckes wesentlich von einander verschieden. Die Aussen-seite des Thores zeigt noch das akademische Festhalten an den französischen Schulformen, die Stadtseite dagegen fast durchweg die schwungvollen Linien des Rund- und Korbogens im Grundriss und Aufriss; auch die freiere naturalistische Behandlung der Masken und Figuren an der Stadtseite ist ganz im Sinne Schlüters. Die grosse Verwandtschaft der Trophäen und Reliefs mit denjenigen Schlüters am Berliner Zeughaus, noch mehr die der gefangenen Krieger mit den Sockelfiguren des Standbildes des grossen Kurfürsten von Schlüter zwingen zu der Annahme, dass mindestens Entlehnungen stattgefunden

sollte. Nach dem neuen Fluchtlinienplan wurde der Verkehr herum geleitet, so dass das Thor auf einer Insel mit Rasenflächen frei liegen blieb. Im Jahre 1893 wurde dann der Stadtbaurat Otto Schulze in Wesel mit der Projektierung der zur Erhaltung des Thores im Sinne der Denkmalpflege notwendigen Arbeiten betraut; sein Vorschlag, die nach Abbruch der geschweiften Seitenflügel sich ergebenden hässlichen Winkel in der Breite des äusseren Teiles des Thores durch Nebenräume zu füllen, fand die Zustimmung des Königlichen Konservators. Der Kostenanschlag über die reinen Sicherungsarbeiten schloss mit der Summe von 44000 M. ab, während ausserdem die Stadt Wesel die mittelbaren Verluste durch Strassenbau und geringere Grundstücksausnutzung auf 69000 M. sich berechnete. Durch die im Interesse der Denkmalpflege dringend erwünschte

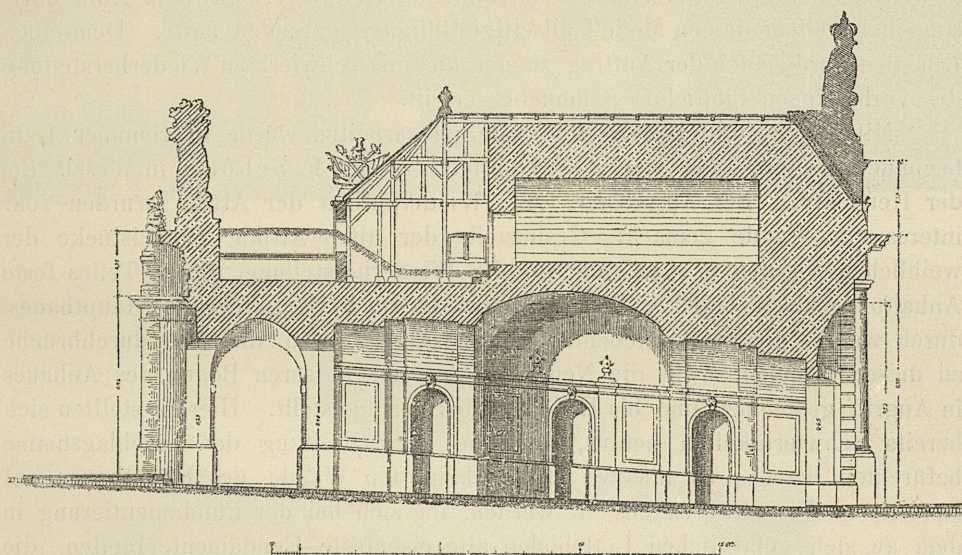


Fig. 32. Wesel, Berliner Thor. Längenschnitt durch den Mittelbau nach der Wiederherstellung.

Wiederherstellung der Attika mit bekrönender Gruppe an der Aussenseite erhöhte sich der Anschlag über die reinen Wiederherstellungskosten auf 60500 M.

Die Frage einer Subventionierung aus öffentlichen Fonds zog sich so lange hin, dass das Bauwerk inzwischen zusehends mehr und mehr verfiel. Im Frühjahr 1897 bewilligte dann der Rheinische Provinziallandtag in Anerkennung der Notwendigkeit einer schleunigen Wiederherstellung die Summe von 25000 M. unter der Voraussetzung, dass die Königliche Staatsregierung den gleichen Betrag und die Stadt Wesel den Restbetrag von 10500 M. zur Verfügung stelle. Nachdem die Summe von 25000 M. aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds und der Restbetrag seitens der Stadt Wesel bewilligt waren, fand im Frühjahr 1897 zur Einleitung der Arbeiten eine eingehende Besichtigung des Thores durch den hochbautechnischen Dezernenten der Königlichen Regierung, den Provinzialkonservator und den mit der Bauleitung betrauten Stadtbaurat statt, bei der der

bauliche Zustand eingehend geprüft und einzelne wünschenswerte kleine Projektabänderungen beschlossen wurden. Für die notwendigen neuen Ziegelverblendungen der Pfeiler und der Längsseiten sowie für das neue Mauerwerk wurde mit Rücksicht auf die zu erhaltenden Rohbauflächen ein besonderes Ziegelformat in der Höhe von 55 mm erforderlich, dessen Herstellung die Firma C. Schmidt in Wesel übernahm. Nach einer Besichtigung der Baumberger Steinbrüche entschloss man sich auch, auf das bisher verwendete Baumberger Haussteinmaterial zurückzugreifen, aber nur Steine aus den allein wetterbeständigen Lagen des sogen. „Witten Pol“ zu verwenden und mit der Lieferung sämtlicher Werksteine die Firma Effmann & Savels in Nottuln bei Münster i. W. zu betrauen. Die Herstellung der grossen Figurengruppe der Aussenseite wurde auf Grund der alten Zeichnung dem Bildhauer Ernst Altmann in Köln übertragen, nachdem dessen Modell allseitige Billigung gefunden hatte. Denselben Künstler wurde auch der Auftrag zu der äusserst schwierigen Wiederherstellung des vorhandenen bildlichen Schmuckes erteilt.

Mit den eigentlichen Wiederherstellungsarbeiten wurde im Sommer 1898 begonnen; Unternehmer waren die Gebrüder H. und F. Schöter in Wesel. Bei der Herrichtung der Aussenseite zum Wiederaufbau der Attika wurden sehr interessante Funde gemacht, Gesimsteile der alten Attika, Flügelstücke der weiblichen Figuren u. s. w., die für die Wiederherstellung dieses Teiles feste Anhaltungspunkte boten. Gleichzeitig wurde die Verlängerung des Hauptbaues, durch welche die beiden Nebenräume geschaffen wurden, die Mauerdurchbrüche zu diesen Räumen sowie die Neuherstellung der äusseren Bögen des Anbaues in Angriff genommen und bis Ende Oktober fertiggestellt. Hierbei stellten sich bereits Schwierigkeiten heraus, die eine Überschreitung der Anschlagssumme befürchten liessen; so mussten die verlängerten Wände des Hauptbaues auf Rosten von Eisenträgern gestellt werden, da sich bei der Fundamentierung in dem an sich gefährlichen Letteboden alte eisenfeste Fundamente fanden, die nicht zu beseitigen waren; ferner waren auch die schweren Gurte zum Teil gelockert und ersatzbedürftig. Auch bei den Ausstemmungs- und Ergänzungsarbeiten, die in Regie unter der Aufsicht des Werkmeisters Eichberg erfolgten, zeigte es sich, dass die Verwitterung und Zerdrückung der Werksteine an den Gesimsen, Bogensteinen, Quadern u. s. w. das vor auszusehende Mass weit überschritten. Dieselbe Erscheinung zeigte sich auch bei der Wiederherstellung des plastischen Schmuckes des Thores.

Die andauernd milde Witterung gestattete die inzwischen fertig punktierte 6 m breite und 4,70 m hohe Figurengruppe von Altmann noch im Januar 1899 mittelst eines grossen Gerüstes mit Laufkrahnen zu versetzen; die Überarbeitung und vollkommene Fertigstellung der Gruppe war Mitte Februar 1899 beendet. Weitere ganz erhebliche Schwierigkeiten und umfängliche Wiederherstellungsarbeiten ergaben sich bei der neuen Verblendung des Mauerwerks; es stellte sich heraus, wie sehr bei früheren Restaurationen Sachkenntnis und Gründlichkeit gefehlt hatten. So hatte man die Verblendung an Pfeilern und Wänden auf 13 cm Stärke ohne jedes Einbinden vorgemauert, sodass bei dem



Wesel. Das Berliner Thor vor und nach der Wiederherstellung.

Anstemmen der Mauerflächen grosse Teile der Verblendung abstürzten und die Rüstungen beschädigten. Von dem grossen Gesims der Ostseite waren beide Ecken abgestürzt, ferner erwies sich auch das Muschelgewölbe an der Innenseite des Thores als vollkommen baufällig.

Da unter diesen Umständen eine wesentliche Kostenüberschreitung unvermeidlich erschien, so fand auf Veranlassung des Bauleiters im Januar 1899 eine Besichtigung der Arbeiten durch den hochbautechnischen Dezernenten der Königlichen Regierung statt, zu der der Königliche Regierungspräsident und der Provinzialconservator erschienen waren. In einem seitens der Königlichen Regierung im März anberaumten weiteren Termin wurde die Kostenüberschreitung allseitig als unvermeidlich anerkannt und der Bauleiter mit der Aufstellung eines Nachtrag-Kostenanschlages betraut, der mit der Summe von 25000 M. abschloss. In dem zugehörigen Erläuterungsbericht wurden die Gründe eingehend erörtert, welche die Mehrkosten veranlasst haben, und besonders hervorgehoben, wie sehr sich die früheren Wiederherstellungen durch Anstreichen der Sandsteine mit deckender Ölfarbe, Ausbessern der Skulpturen mit Gips, Übermalen der natürlichen Steinfugen an dem Bauwerk veründigt haben. Von diesem Zeitpunkt an musste die Bauausführung verlangsamt werden. Es waren allerdings die Verblendungen bereits zum Teil erneuert, die Fronten der neuen Eckenbauten hochgeführt, die Giebel aufgemauert und das Hauptgesims der Ostfront zum grössten Teil ergänzt und überarbeitet; um neue Zerstörungen und unnötige Mehrkosten zu vermeiden, musste man jedoch darauf bedacht sein, den Bau noch vor dem Winter unter Dach zu bringen. Es gelangten noch wesentliche Arbeiten des Nachanschlages zur Ausführung, bis die Arbeiten im Dezember 1899 mangels weiterer Mittel thatsächlich eingestellt werden mussten.

Nach langwierigen Verhandlungen infolge der anfänglichen Weigerung der Königlichen Staatsregierung, in eine gleichmässige Teilung der erforderlichen Mehrkosten einzuwilligen, wurde, nachdem sich die Stadt Wesel zur Tragung eines Drittels bereit erklärt hatte, im November 1899 von der Königlichen Staatsregierung die Summe von 8200 M. bewilligt. Im Mai 1900 hat dann auch der Provinzialausschuss nach einer Besichtigung des Thores zugesichert, die gleiche Summe bei dem nächsten Provinziallandtag beantragen und befürworten zu wollen.

Nachdem so die Mittel garantiert waren, wurde mit der Fortführung der Arbeiten begonnen; es kamen im Laufe des Sommers 1900 die abschliessenden Arbeiten zur Ausführung, die Verblendungen der Süd- und Nordfront, die Zinkabdeckungen sämtlicher Gesimse, die Bedachung der Anbauten, Anbringung der Fahnenstangen und endlich die in Haustein ausgeführte Erneuerung des Muschelgewölbes an der Stadtseite sowie die Herstellung der Wand- und Gewölbeflächen des Thorinnern.

Nach fast dreijähriger Bauzeit konnte so im Herbst 1900 die Wiederherstellung des Thores endlich ihren Abschluss finden. In dem freiliegenden Thor, das sich wie eine porta triumphalis vor dem Eingang in die Altstadt

erhebt, ist eines der glänzendsten und bedeutsamsten historischen Denkmäler des ganzen Niederrheins hoffentlich dauernd gesichert.

Stadtbaurat Otto Schulze.

24. Zell a. d. Mosel. Sicherung des Stadtmauerturmes an der Bergseite.

Von der mittelalterlichen, seit dem J. 1229 entstandenen Befestigung des Moselstädtchens Zell sind im Wesentlichen nur noch zwei Türme, ein rechteckiger und ein runder, erhalten. Der rechteckige, mächtige Turm, der die Stadt nach Osten gegen das enge hier einmündende Thal deckt, ist nur noch im Mauerkerne vorhanden, während ihn die Stadtansicht in Merians Topographie vom J. 1646 noch mit einem reichen Dachaufbau mit 4 Ecktürmchen zeigt (Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Coblenz S. 787).

Das Mauerwerk aus schieferigem Bruchstein zeigte einen weit hinreichenden Riss, der für den Bestand des Turmes um so gefährlicher schien, da man vor einigen Jahrzehnten als Zugang zum Kirchhof durch das ursprünglich geschlossene Erdgeschoss des Turmes einen Durchbruch angelegt hat. Zur dauernden Sicherung des für das malerische Stadtbild wesentlichen Turmes erschienen eine Verankerung in verschiedenen Höhen, ein Vergiessen der Risse und ein Abdecken der Mauern erforderlich; zu den Kosten, die über 1000 M. betragen, hat der Provinzialausschuss im Januar 1899 die Summe von 600 M. bewilligt. Die Leitung der Arbeiten, die im Herbst 1899 zur Ausführung kamen, lag in den Händen des Kreisbaumeisters Lamberty in Trier.

Clemen.